GESCHICHTE DER GRIECHEN: VON DEN FRÜHESTEN ZEITEN BIS...

Oliver Goldsmith, Christian Daniel Beck



Dr. Goldsmiths
Geschichte der Griechen

von

den frühesten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Erster Band.

Mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage, 1777.

Nachricht.

Der Beyfall, mit welchem Hrn. Goldsmiths **Geschichte der Römer** aufgenommen wurde, bewog ihn, nach eben dem Plan auch eine **Geschichte der Griechen** zu schreiben.

Das Werk war unter der Presse, als der Tod die gelehrte Republik einer ihrer vorzüglichsten Zierden beraubte. Seit des Verfassers Absterben haben verschiedne seiner gelehrten Freunde es gelesen, und sind der Meynung, daß es einer gleich guten Aufnahme des Publikums, als **die Geschichte der Römer**, würdig sey.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Aeltester Zustand Griechenlandes. S. 1

Zweyter Abschnitt.

Spartanische Regierungsform; Gesetze des Lykurgus. 10

Dritter Abschnitt.

Regierungsform der Athenienser; Gesetze des Solon; Geschichte der Republik von Solons Zeit, bis auf den Anfang des Persischen Krieges. 35

Vierter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des Zustandes von Griechenland, vor dem Persischen Kriege. 57

Fünfter Abschnitt.

Von der Verbannung des Hippias, bis auf den Tod des Darius. 64

Sechster Abschnitt.

Von dem Tode des Miltiades, bis auf den Rückzug des Xerxes aus Griechenland 93

Siebender Abschnitt.

Von dem Rückzuge des Xerxes, bis auf den Frieden zwischen den Griechen und Persern. 126

Achter Abschnitt.

Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges. 140

Neunter Abschnitt.

Von dem Frieden mit Persien, bis auf den Frieden des Nicias. 160

Zehnter Abschnitt.

Von dem Frieden des Nicias, bis auf das Ende des Peloponnesischen Krieges. 197

Eilfter Abschnitt.

Von dem Untergange der Atheniensischen Macht, bis auf den Tod des Sokrates. 266

Geschich-

Geschichte
der
Griechen.

Erster Abschnitt.
Aeltester Zustand Griechenlandes.

Die ältesten Nachrichten von jedem Lande sind fabelhaft und ungewiß. Unter einem unaufgeklärten Volke findet jeder Betrug leicht Eingang; denn Unwissenheit ist die Mutter der Leichtgläubigkeit. Auf nichts also von dem, was die Griechen uns, ihren frühesten Zustand betreffend, überliefert haben, können wir bauen. Dichter waren die ersten, welche die Handlungen ihrer Landsleute zu erzählen anfiengen; und es ist ein Theil ihrer Kunst, die Einbildungskraft, selbst auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, zu vergnügen. Daher kömmts, daß wir in den ältesten Nachrichten von Griechenland fast nichts als geheime Künste und Unternehmungen der Götter und Halbgötter, Abentheuer der Heroen und Riesen, Verheerungen der Ungeheuer nnd Drachen, kurz alle Macht der Zauberey und übernatürlicher Kräfte finden. Der Mensch, der schlechte Geschichtmensch, scheint an dem Gemälde gar keinen Theil zu haben; der Leser wandert unaufhörlich in den anmuthigsten Scenen herum, welche die Einbildungskraft ihm nur darstellen kann, und sieht fast nie Handlungen eines Geschöpfes, das ihm gleichet.

Es würde daher vergebens, und unserm gegenwärtigen Zwecke entgegen seyn, Nachrichten als Geschichte

aufzustellen, die nie als Wahrheit überliefert worden. Einige Schriftsteller haben freylich das mühsame Geschäffte übernommen, Wahrheit von Fabel zu scheiden, und uns eine ununterbrochne Erzählung von der ersten Dämmerung der Tradition bis auf die Entwickelung der ungezweifelten Geschichte zu liefern; sie haben alle Mythologie nach ihren eignen Vorstellungen gemodelt, jeder Fabel die Miene der Wahrscheinlichkeit gegeben; statt eines goldnen Vließes holt Jason einen großen Schatz; statt eine Chimäre zu vertilgen, ebnet Bellerophon einen Berg; statt einer Hydra überwindet Herkules einen Räuber.

So lehrt man die phantasiereichen Gemälde einer starken Einbildungskraft einen strengen Ernst annehmen, und hintergeht also den Leser noch mehr, indem man ihm das im Gewande der Wahrheit vorlegt, was ihn bloß vergnügen und anlocken sollte.

Das fabelhafte Zeitalter Griechenlandes muß daher aus der Geschichte verwiesen werden. Es ist jetzt zu spät, diejenigen Theile, die wirklich Grund in der Natur haben mögen, von denen zu sondern, die ihre Existenz bloß der Einbildungskraft verdanken. Es sind keine Spuren mehr da, in dieser verwickelten Wildniß unsre Schritte zu leiten, der Morgenthau ist verdünstet, und im hellen Glanze des Mittags dem verborgnen Flüchtling nachspüren wollen, wäre vergebliche Arbeit.

Genug sey es uns also, zu bemerken, daß Griechenland, gleich den meisten andern Ländern, von deren Ursprung einige Nachrichten auf uns gekommen, anfänglich in eine Menge kleiner Staaten zertheilt war, deren jeder von seinem eignen Oberherrn beherrscht wurde. Das alte Griechenland, welches jetzt den südlichen Theil der Europäischen Türkey ausmacht, hatte gegen Osten das Achäische Meer, jetzt Archipelagus genannt; gegen Süden das Kretische oder Kandische;

gegen Westen das Jonische Meer; und gegen Norden **Illyrien** und **Thracien**, zur Gränze. So enge von Umfang, so verächtlich in Betracht seines Gebiets, war das Land, welches alle Künste des Krieges und Friedens ins Daseyn rief; welches die größten Feldherren, Philosophen, Dichter, Maler, Baumeister und Bildhauer hervorbrachte, worauf die Welt je stolz war; welches die mächtigsten Monarchen überwand, die zahlreichsten Heere, die je ins Feld gebracht worden, zerstreute, und endlich der Lehrer des menschlichen Geschlechts wurde.

Die Schrift sagt uns, daß **Javan**, **Japhets** Sohn, der Stammvater aller der Nationen gewesen, die unter dem allgemeinen Namen **Griechen** begriffen waren. Unter seinen vier Söhnen soll von dem **Elisa**, oder **Hellas**, der Name Ἑλληνες herkommen, ein allgemeiner Name, unter welchem die Griechen bekannt waren. **Tharsis**, der zweyte Sohn, soll sich in Achaia; **Chittim** in **Macedonien**, und **Dodanim**, der vierte Sohn, in **Thessalien** und **Epirus**, niedergelassen haben. Wie sie das Land unter sich getheilt, was für Revolutionen sie erfahren, oder was für Kriege sie geführt, ist ganz und gar nicht bekannt, und gewiß würde die Geschichte kleiner Barbarischen Staaten, wenn sie bekannt wäre, schwerlich die Mühe der Untersuchung belohnen. In jenen frühen Zeiten waren Königreiche etwas sehr Unbeträchtliches: eine einzelne Stadt, mit einem Gebiet von wenigen Stunden umher, ward oft mit diesem prächtigen Namen beehrt; es würde daher die Geschichte verwirren, wenn sie sich in die häuslichen Privatumstände jedes kleinen Staats einlassen wollte, das wäre eher die Sache des Oekonomen, als des Politikers. Genug wirds seyn, wenn wir bemerken, daß **Sicyon** das älteste Königreich in Griechenland gewesen seyn soll. Den

Anfang dieser kleinen Monarchie setzen die Geschichtschreiber ins Jahr der Welt tausend acht hundert und zwanzig, vor Christi Geburt zwey tausend hundert und vier und sechszig, und vor der ersten Olympiade tausend vierhundert und acht. Ihr erster König war **Aegialeus**. Sie soll tausend Jahr gedauert haben.

Das Königreich **Argos** im **Peloponnes** nahm tausend und hundert Jahr vor der ersten Olympiade, um die Zeit **Abrahams**, seinen Anfang. Der erste König desselben war **Inachus**.

J. d. W. 2127

Ihm folgte das Königreich **Mycenä**. **Perseus**, des letzten Königs von Argos **Akrisius** Enkel, welcher diesen seinen Grosvater unvorsetzlich ermordete, verlegte den Sitz des Reichs von Argos hieher. Die Könige, welche nach dem **Perseus** zu **Mycenä** regierten, waren **Elektryon**, **Sthenelus** und **Eurystheus**. Der letztere wurde von den **Herakliden**, oder Nachkommen des **Herkules** vertrieben, die sich den Peloponnes unterwarfen.

2672

Das Königreich **Athen** wurde von dem **Cekrops**, einem Aegypter, gestiftet. Dieser Fürst, nachdem er sich in **Attika** festgesetzt hatte, theilte das ganze ihm unterwürfige Land in zwölf Distrikte, und ordnete auch einen Gerichtshof zu Entscheidung der Streitigkeiten seiner Unterthanen an, welcher **Areopagus** genannt wurde. **Amphiktyon**, der dritte König von **Athen**, brachte ein Verbündniß zwischen den zwölf Staaten von Griechenland zu Stande, welches sich zweymal jährlich zu **Thermopylä** versammlete, um da gemeinschaftliche Opfer zu bringen, und sich über die allgemeinen Angelegenheiten der Bundsgenossen zu berathschlagen. **Theseus**, einer von den folgenden Königen dieses Staats, vereinigte die zwölf Dörfer des **Cekrops** in eine einzige Stadt. **Kodrus**, der sich für sein Volk aufopferte, war der letzte dieses

J. d. W. 2426

J. d. W. 2754

Stammes. Als nämlich die **Herakliden** ins Land gefallen, und bis vor die Thore von Athen vorgedrungen waren, erklärte das Orakel, daß diejenigen siegen würden, deren König in diesem Gefecht ums Leben käme. Um sich also diese Antwort zuerst zu Nutze zu machen, verkleidete sich **Kodrus** als ein Bauer, fieng mit einem der feindlichen Soldaten Händel an, und ward von ihm erschlagen. Die Athenienser schickten hierauf einen Herold ab, und baten, daß man ihnen den Leichnam ihres Königs ausliefern mögte, welches den Feinden so sehr allen Muth benahm, daß sie, ohne weiter etwas zu versuchen, abzogen. Nach dem **Kodrus** wurde der Name **König** von den Atheniensern abgeschafft. Sein Sohn **Medon** wurde zum Oberhaupt des Staats gemacht, unter dem Titel **Archon**, welches dem Worte nach so viel als Regent bedeutet. Die Ersten, welche diesen Titel führten, behielten ihre Würde lebenslang; als aber endlich die Athenienser einer Regierung überdrüssig wurden, die ihre Liebe zur Freyheit einschränkte, so setzten sie die Dauer der Archontenregierung auf zehen Jahre herab, und ließen zuletzt jährlich einen neuen erwählen.

J. d. W. 2913

J. d. W. 3297

Das Königreich **Theben** hat von dem **Kadmus** seinen Ursprung. Dieser Held, welcher über die See von der Phönicischen Küste kam, ließ sich in dem Theile des Landes nieder, welcher nachmals **Böotien** genannt wurde. Hier baut' er die Stadt **Theben**, die er nach seinem Namen **Kadmäa** nannte, und schlug hier den Sitz seiner Macht und Herrschaft auf. Die Begebenheiten seiner unglücklichen Nachkommen, des **Lasus**, der **Jokasta**, des **Oedipus**, **Eteokles** und **Polynices**, zeichnen sich in den poetischen Fiktionen dieser Periode vorzüglich aus.

J. d. W. 2657

Das Königreich **Sparta**, oder **Lacedämon** soll von dem **Lelex** gestiftet seyn. **Helena**, die zehn-

J. d. W. 2266

te in der Nachfolge dieses Monarchen, ist gleich berühmt wegen ihrer Schönheit und Treulosigkeit. Sie hatte noch nicht über drey Jahr mit ihrem Gemahl, dem **Menelaus**, gelebt, als sie von dem **Paris**, des Trojanischen Königs **Priamus** Sohn, entführt wurde. Dies scheint die erste Gelegenheit gewesen zu seyn, wo die Griechen sich verbanden und gemeine Sache machten. Nach zehnjähriger Belagerung eroberten sie Troja, ungefähr um die Zeit, da **Jephtha** Richter in Israel war.

J. d. W. 2800

Korinth fieng später an, als die übrigen vorerwähnten Städte, zu einem Staat gebildet, oder von Königen regieret zu werden. Anfänglich war es Argos und Mycenä unterworfen, aber **Sisyphus**, des **Aeolus** Sohn, machte sich zum Herrn desselben, und als seine Nachkommen des Throns entsetzt waren, bemächtigte sich **Bacchis** der höchsten Gewalt. Hiernächst wurde die Regierung aristokratisch, indem man jährlich eine Obrigkeit unter dem Namen **Prytanen** erwählte. Endlich usurpirte **Cypselus**, nachdem er das Volk gewonnen hatte, die Herrschaft. Er hinterließ sie seinem Sohn **Periander**, der, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Aufmunterung der Gelehrten, unter die sieben Weisen Griechenlandes gezählt wurde.

J. d. W. 2573

J. d. W. 3205

J. d. W. 3399

Der erste König von **Macedonien** war **Karanus**, ein Nachkomme des **Herkules**. Dies Reich bestand von ihm bis auf die Niederlage des **Perseus** durch die Römer, eine Zeit von sieben hundert sieben und vierzig Jahren.

J. d. W. 3170

Dies ist das Gemälde, welches uns Griechenland in seiner ersten Kindheit darstellt. Eine Verbindung kleiner Staaten, jeder durch seinen besondern Oberherrn regiert, alle aber vereinigt, so bald es auf gemeinschaftliche Sicherheit und allgemeinen Vortheil ankam. In-

dessen wurden ihre innern Streitigkeiten immer mit großer Feindseligkeit geführt; und, wie es in allen kleinen Staaten unter der Herrschaft eines einzigen Befehlshabers zu gehen pflegt, die Eifersucht der Regenten war beständiger Anlaß zur Uneinigkeit. Aus dieser unseligen Lage fiengen diese Staaten nach und nach an sich empor zu heben: ein neuer Geist hauchte das Volk an, und, müde der Zwistigkeiten seiner Herrscher, sehnte es sich nach Freyheit. Dieser Geist der Freyheit breitete sich durch ganz Griechenland aus, und eine allgemeine Veränderung der Staatsverfassung wurde in jedem Theile des Landes, Macedonien ausgenommen, dadurch bewirkt. So mußte die Monarchie der republikanischen Regierungsform weichen, die indeß so viel verschiedne Formen annahm, als verschiedne Städte waren, dem verschiednen Geist und Charakter jedes Volks gemäß.

Alle diese Städte, so sehr sie dem Anschein nach durch Gesetze und Interesse verschieden seyn mogten, waren durch eine gemeinschaftliche Sprache, eine Religion, und einen Nationalstolz, der sie alle andre Nationen als Barbaren und Feige ansehen hieß, verbunden. Selbst Aegypten, aus dem sie viele ihrer Künste und Anordnungen geschöpft hatten, betrachteten sie in einem sehr kleinen Lichte, und mehr wie einen halb barbarischen Vorgänger, als wie einen erleuchteten Nebenbuhler.

Um diese Verbindung unter den Staaten Griechenlandes noch stärker zu machen, wurden in verschiednen Theilen des Landes Spiele angeordnet, mit ehrenvollen Belohnungen für den, der sich in irgend einer wünschenswürdigen Vollkommenheit vorzüglich hervorthat. Diese Spiele hatten sehr ernsthafte und nützliche Zwecke zur Absicht: sie gaben den verschiednen Staaten Gelegenheit zu Zusammenkünften; sie beseelten sie mit groß-

serem Eifer für ihre gemeinschaftliche Religion; sie übten die Jugend in den Künsten des Krieges, und vermehrten den Muth, die Stärke und Thätigkeit, die damals für die Entscheidung eines Treffens von äusserster Wichtigkeit waren.

Aber das Hauptband ihrer Vereinigung entsprang aus dem Rath der **Amphiktyonen**, welcher, wie bereits erwähnt worden, von dem **Amphiktyon**, dem König der Athenienser, angeordnet, und bestimmt war, zweymal jährlich zu **Thermopylä** gehalten zu werden, um sich über das gemeinschaftliche Wohl derjenigen Staaten, aus deren Abgeordneten es bestand, zu berathschlagen. Der Staaten, welche Abgeordnete in diesen Rath sandten, waren zwölfe, die **Thessalier**, die **Thebaner**, die **Dorier**, die **Jonier**, die **Perhaabäer**, die **Magnater**, die **Lokrenser**, die **Oetaner**, die **Phthioter**, die **Maleenser**, die **Phocenser** und die **Dolopier**. Jede von den Städten, die das Recht hatte, dem Amphiktyonischen Rath beyzuwohnen, war verbunden, zwey Abgeordnete zu jeder Versammlung zu schicken. Der eine hatte den Titel **Hieromnemon**, und besorgte die Angelegenheiten der Religion; der andre hieß **Pylagoras**, und hatte die politischen Angelegenheiten seines Staats zu versehen. Jeder von diesen Abgeordneten aber, so verschieden auch ihre Amtsgeschäffte waren, hatte gleiche Macht, über Alles, was das allgemeine Interesse von Griechenland betraf, zu entscheiden. Allein, wiewohl die Anzahl der Deputirten ursprünglich so festgesetzt zu seyn scheint, daß sie mit der Anzahl der Stimmen, die jeder Stadt zukamen, übereinstimmte; so maßten sich doch, in der Folge, bey außerordentlichen Gelegenheiten, die vornehmsten Städte das Recht an, mehr als einen **Pylagoras** hinzuschicken, um ihnen bey einem kritischen Vorfalle mehr Gewicht zu geben, oder den

Absichten einer besondern Faktion beförderlich zu seyn. Wenn die also bestimmten Abgeordneten ihren Auftrag auszurichten angekommen waren, so brachten sie erst dem **Apollo**, der **Diana**, der **Latona** und **Minerva** ein Opfer, und legten dann einen Eid ab, worinnen sie gelobten, daß sie nie eine Stadt der **Amphiktyonen** zerstören, nie den Lauf des Wassers, weder im Kriege noch im Frieden, hemmen, und sich allen Bemühungen, die Verehrung und das Ansehen der Götter, denen sie ihre Anbetung dargebracht, zu vermindern, widersetzen wollten. Alle Vergehungen also gegen die Religion, alle Arten von Gottlosigkeit und Profanation, alle Streitigkeiten zwischen den Griechischen Staaten und Städten, kamen vor die Untersuchung der **Amphiktyonen**, die das Recht hatten, den Endausspruch zu thun, Geldstrafen aufzulegen, selbst Truppen zu werben und diejenigen zu bekriegen, die sich gegen ihre unumschränkte Gewalt empören wollten.

Diese verschiednen Bewegungsgründe zur Bundgenossenschaft vereinigten die Griechen auf eine Zeitlang zu einem Staatskörper von großer Macht, und großer Nacheiferung. Durch diese Verbindung war ein Land, nicht halb so groß als England, im Stande, dem mächtigsten Monarchen auf dem Erdboden die Herrschaft über die Welt streitig zu machen. Durch diese Verbindung boten sie nicht nur den unzählbaren Heeren Persiens die Spitze, sondern schlugen, zerstreuten und vertilgten sie, und demüthigten sie so sehr, daß sie sich Friedensbedingungen vorschreiben lassen mußten, die so schimpflich für die Besiegten, als glorreich für die Sieger waren. Unter allen Griechischen Städten aber, zeichneten sich vorzüglich zwey durch ihre Verdienste, ihre Tapferkeit und Weisheit, vor allen übrigen aus: **Athen** und **Lacedämon**. Da diese Städte Muster

der Tapferkeit und Gelehrsamkeit für die übrigen waren, und sie die Hauptlast jedes auswärtigen Krieges zu tragen hatten, so ist es nicht mehr als billig, daß wir in ihre besondre Geschichte mit grösserer Umständlichkeit hineingehen, und dem Leser von dem Geist, dem Charakter, den Sitten und der Regierungsform ihrer Bewohner einigen Begriff geben.

Zweyter Abschnitt.

Spartanische Regierungsform; Gesetze des Lykurgus.

Wiewohl das Königreich **Lacedämon** nicht so ansehnlich war, als **Athen**, so fordert es doch, weil seine Verfassung älter war, zuerst unsre Aufmerksamkeit. **Lacedämon**, wie schon oben bemerkt worden, ward anfänglich von Königen regieret, von denen dreyzehn von dem Geschlecht der **Pelopiden** nach einander das Ruder führten. Da während dieses finstern Zeitraums weder bestimmte Gesetze waren, die höchste Gewalt einzuschränken, noch Begriffe von wahrer Regimentsverfassung unter dem Volk, so scheint es nicht, daß irgend beträchtliche Eingriffe weder von des Königs, noch von des Volks Seite, geschehen. Unter dem Geschlecht der **Herakliden**, welches ihnen in der Regierung folgte, gestattete das Volk, statt eines Königs, ihrer zween, welche mit gleicher Macht regierten. Ein ganz besondrer Zufall scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. **Aristodemus** nämlich hinterließ bey seinem Tode zween Söhne, den **Eurysthenes** und **Prokles**, welche Zwillinge waren, und sich so ähnlich sahen, daß es fast nicht möglich war, sie zu unterscheiden. Dies war der Mutter ein Wink, die Krone allen beiden zu verschaffen; so daß sie, als die Spar-

J. d. W. 2882

taner ihren König haben wollten, nicht entscheiden wollte, oder konnte, welcher von beiden der Erstgeborne sey, oder die gerechtesten Ansprüche habe. Diese Regierungsform dauerte verschiedne Jahrhunderte hindurch, und wenn gleich die beiden Gehülfen auf dem Throne fast nie sich vertrugen, so hielte doch die Verfassung Bestand.

Während dieser Reihe von Königen ward die Sklaverey in Sparta zuerst eingeführt. **Eurysthenes** und **Prokles** hatten dem Spartanischen Landmann gleiche Vortheile mit dem Bürger eingeräumt; aber **Agis** stieß wieder um, was seine Vorgänger zum Beßten der Bauern gethan hatten, und legte ihnen einen Tribut auf. Die **Heloten** waren das einzige Volk, welches sich diese Auflage nicht gefallen lassen wollte, sondern einen Aufstand machte, seine Rechte zu behaupten. Die Bürger siegten, unterwarfen sich die **Heloten**, und machten sie zu Kriegsgefangenen. Zu noch grösserer Strafe wurden sie und ihre Nachkommen zu ewiger Sklaverey verdammt; und ihr Elend noch größer zu machen, gab man von der Zeit an allen andern Sklaven den allgemeinen Namen **Heloten**.

Man kann hieraus den Schluß machen, daß dieser kleine Staat mit vielen innerlichen Unruhen und Unterdrückungen beherrscht worden, und der Einschränkung strenger Gesetze und harter Zucht bedurft habe. Diese Strenge und harte Zucht ward ihm endlich vom **Lycurgus** aufgelegt, einem der ersten und außerordentlichsten Gesetzgeber, die je unter den Menschen erschienen. Nichts in der ganzen Profangeschichte ist vielleicht so merkwürdig, und doch nichts so wohl bestätigt, als diese Gesetze und Staatsverfassung des **Lykurgus**. In der That, was kann erstaunenswürdiger seyn, als ein aufrührisches und wildes Volk sich Gesetzen unterwerfen sehen, die jedem sinnlichen Ver-

gnügen, jeder Privatneigung Zaum anlegten; es, dem Wohl des Staats zu Liebe, alle Freuden und Bequemlichkeiten des Privatlebens aufopfern, und den stillen, häuslichen Zustand sich härter und fürchterlicher machen sehen, als die beschwerlichsten Feldzüge und die mühseligsten Pflichten des Krieges. Und doch ward alles dieses durch die Beharrlichkeit und das Ansehen eines einzigen Gesetzgebers zu Stande gebracht, der ihnen durch sein eignes edles Beyspiel die ersten Lehren und das beste Muster der Selbstverleugnung gab.

Lykurgus war der Sohn des **Eunomus**, eines der beiden Könige, die gemeinschaftlich Sparta regierten. Da des **Lykurgus** älterer Bruder, und rechtmäßiger Thronfolger seines Vaters **Eunomus**, ohne Erben verstarb, so fiel das Recht der Nachfolge auf den **Lykurgus**, der also auch die Regierung übernahm. Allein ein unerwarteter Vorfall setzte sich seiner Erhebung entgegen; es befand sich nämlich, daß seine Schwiegerinn schwanger sey, wodurch sein Recht zweifelhaft wurde. Ein weniger rechtschaffener Mann würde jedes Mittel gebraucht haben, sich auf dem Throne zu erhalten, und ein Antrag, den ihm die Königinn selbst that, schien seine Ansprüche zu sichern. Sie erbot sich, unter der Bedingung, daß er sie heirathen und zur Theilnehmerinn seiner Gewalt machen würde, die Frucht abzutreiben. **Lykurgus** unterdrückte weislich seinen Unwillen über einen so unnatürlichen Vorschlag, und besorgt, daß sie Mittel gebrauchen würde, ihren Entwurf zu vollziehen, versprach er ihr, so bald das Kind geboren sey, selbst schon dafür zu sorgen, daß es aus dem Wege geschafft würde. Sie ward demnach von einem Knaben entbunden, welchen **Lykurgus** sich herbringen ließ, als er eben mit den Obrigkeitlichen Personen zu Abend speiste; ihnen stellt' er das Kind als ihren König vor, und gab ihm, seine und

des Volks Freude zu bezeugen, den Namen Charilaus. So opferte Lykurg seine Ehrbegierde seiner Pflicht auf; noch mehr, er setzte, nicht als König, sondern als Vormünder des Prinzen, die Regentschaft fort. Weil er sich indessen vor der Rache der Königinn fürchtete, und den Staat in großer Unordnung fand, entschloß er sich auf Reisen zu gehen, um also zugleich jener Gefahr auszuweichen, und sich Mittel zu verschaffen, den Mängeln des letztern abzuhelfen.

Entschlossen also, sich mit allen guten Einrichtungen anderer Nationen bekannt zu machen, und sich bey den erfahrensten Männern in der Regierungskunst, die er nur finden könnte, Raths zu erholen, besucht' er zuerst die Insel Kreta, deren harte und strenge Gesetze sehr bewundert wurden. In dieser Insel waren die Künste und Handwerke schon zu einiger Vollkommenheit gebracht. Man verarbeitete hier Kupfer und Eisen, und machte Waffenrüstungen, in welchen man unter einem verwirrten Getöne von Schellen bey den Opfern der Götter tanzte. Durch die Kretenser wurde die Kunst der Schiffahrt zuerst in Griechenland bekannt, und von ihnen entlehnten viele Gesetzgeber die Grundsätze ihrer Anordnungen.

Aus Kreta gieng Lykurgus nach Asien hinüber, wo er neue Belehrungen fand, und zuerst die Werke des Homer entdeckt haben soll. Von da begab er sich nach Aegypten, und einige wollen sogar, daß er auch mit den Gymnosophisten Indiens Bekanntschaft gemacht. Aber unterdeß er also in fremden Ländern beschäfftigt war, wurde seine Anwesenheit zu Hause höchst nöthig. Alle Partheyen wünschten einmüthig seine Rückkehr, und viele Bothschaften wurden an ihn abgesandt, seine Ankunft zu beschleunigen. Die Könige selbst drangen deßhalb in ihn, und benachrichtigten ihn, das Volk sey so sehr in Unordnung gerathen, daß

nichts als sein Ansehn im Stande wäre, der frechen Ungebundenheit desselben Einhalt zu thun. In der That neigte sich Alles zum unvermeidlichen Untergange des Staats, und nichts als seine Gegenwart wünschte man, um das mit schnellen Schritten herbeyeilende Verderben aufzuhalten.

J. d. W. 3400

Lykurgus, der sich endlich zur Rückkehr bereden ließ, fand das Volk seiner eignen Unbändigkeit müde, und bereitwillig, jede neue Einrichtung die er versuchen würde, sich gefallen zu lassen. Da die Verderbniß allgemein war, fand ers nothwendig, die ganze Regierungsform umzuändern; denn er sahe wohl ein, daß einige wenige besondere Gesetze nicht viel ausrichten würden. Er wußte, daß nichts zu Beförderung jeder guten Einrichtung so wirksam beytrage, als die Religion, und gieng daher erst noch **Delphi**, das Orakel des **Apollo** um Rath zu fragen. Hier fand er eine Aufnahme, die seinem höchsten Ehrgeiz schmeicheln konnte, denn die Priesterinn grüßte ihn, als einen Freund der Götter, ja als einen, der mehr Gott, als Mensch sey. Seine neuen Einrichtungen betreffend, sagte sie ihm, die Götter hätten sein Gebet erhört, und der Staat, welchen er zu stiften willens sey, würde der vortrefflichste und dauerhafteste auf Erden seyn.

Also aufgemuntert, theilte **Lykurgus**, nach seiner Rückkehr in Sparta, erst seinen vertrautesten Freunden seine Absichten mit, und brachte dann nach und nach die ersten obrigkeitlichen Personen auf seine Seite. Endlich, als Alles zu der großen Revolution reif war, ließ er dreyßig der Vornehmsten auf dem Marktplatze bewaffnet erscheinen. **Charilaus**, welcher damals König war, schien anfänglich sich dieser Staatsveränderung widersetzen zu wollen, wurde aber bald durch die überlegne Macht in Furcht gesetzt, und nahm seine Zuflucht in den Tempel der **Minerva**; doch ver-

mogten die Bitten seiner Unterthanen, da er überdem von nachgebender Gemüthsart war, ihn endlich, wieder herauszukommen und den Verträgen beyzutreten. Das Volk ließ sich bald eine neue Einrichtung gefallen, die offenbar zu seinem Beßten abzielte, und unterwarf sich mit Freuden Gesetzen, von deren Last jeder Klasse der Gesellschaft gleiches Gewicht zufiel.

Um den **Königen** noch einen Schatten von Gewalt zu lassen, bestätigte er ihnen das Recht der Nachfolge, wie vorher, verminderte aber ihre Macht, indem er einen Senat anordnete, welcher des Gleichgewicht zwischen den Regenten und dem Volk erhalten sollte. Unterdessen behielten sie noch immer alle vorigen Zeichen der äußerlichen Würde und Ehre bey. Sie hatten einen auszeichnenden Platz in jeder öffentlichen Versammlung; gaben bey Berathschlagungen zuerst ihre Stimme, empfiengen Gesandten und Fremde, und hatten die Aufsicht über öffentliche Gebäude und Wege. Im Kriege besaßen sie größere Gewalt: sie kommandirten die Armeen des Staats, wobey ihnen ein General der Reuterey, nebst einer Anzahl von Richtern und Kriegsdeputirten zugeordnet war. Indessen hatten sie auch im Kriege nicht ganz freye Hände; denn sie erhielten vom Senat Befehle, an welche sie zwar größtentheils nicht strenge gebunden waren, aber sich doch zuweilen dadurch gezwungen sahen, den Feind anzugreifen, oder nach Hause zurückzukehren, wenns ihnen eben am ungelegensten war.

Die Staatsverfassung war bisher immer noch schwankend gewesen, hatte sich bald zum Despotismus, bald zur Demokratie geneigt; aber der **Senat**, welchen **Lykurgus** anordnete, war ein Zaum für beides, und erhielt den Staat in ruhigem Gleichgewicht. Die Politik dieser Gesellschaft, die aus acht und zwanzig Mitgliedern bestand, war vornehmlich, daß sie es mit

den Königen hielt, wenn das Volk sich zu viel Macht anmaßen wollte; und, auf der andern Seite, die Parthey des Volks ergriff, wenn die Könige ihre Gewalt zu weit auszudehnen suchten. Zu den ersten Senatoren wurden theils diejenigen erwählt, die dem **Lykurg** zu seinen Absichten behülflich gewesen waren, theils verschiedne von den Bürgern, die sich durch besondre Tugenden auszeichneten. Vor dem sechszigsten Jahr des Alters wurde keiner aufgenommen. Sie behielten ihre Würde lebenslang, außer wenn Jemand ein grobes Verbrechen begieng. Dies verhütete nicht allein die Unbequemlichkeiten einer zu öfteren Veränderung, sondern war auch eine dauernde Belohnung für die Alten, und ein edler Sporn für die Jugend. Dieser Senat machte den höchsten Gerichtshof aus; und wiewohl es erlaubt war, von ihm an das Volk zu appelliren, so giengen doch gewöhnlich seine Endurtheile ohne Widerruf durch, theils weil das Volk nicht anders, als wenn der Senat es verlangte, sich öffentlich versammlen durfte, theils weil die Senatoren wegen eines ungerechten Urtheils nicht zur Rechenschafft gezogen werden konnten. In der That war, einige Jahrhunderte hindurch, die Behutsamkeit und Rechtschaffenheit dieses Tribunals so groß, daß keiner zu wünschen schien, sein Recht weiter zu suchen, und beyde Partheyen die Gerechtigkeit seines Ausspruchs anerkannten. Indessen wurde doch die große Macht, die der Senat solchergestalt in Händen hatte, etwa ein Jahrhundert nachher durch einen höheren Gerichtshof gemäßiget, welcher das Gericht der **Ephoren** hieß, und nur aus fünf Mitgliedern bestand, die jährlich neu gewählt wurden. Sie wurden von dem Volke gewählt, und hatten die Macht, sich selbst der Person ihrer Könige zu bemächtigen, und sie gefangen zu setzen, wenn sie die Pflicht ihres Standes aus den Augen setzten.

Auch

Auch das **Volk** hatte dem Namen nach Antheil an der Regierung. Es hatte seine Versammlungen, die nur aus Bürgern bestanden, und auch eine große Zusammenkunft aller freyen Leute im Staat. Allein dieses Recht, sich zu versammlen, war nichts weiter als bloßer Schein, indem es nur dem Senat allein erlaubt war, es zusammen zu berufen, und es ihm freystand, es nach belieben wieder aus einander gehen zu lassen. Auch den Gegenstand der Berathschlagung mußte der Senat vortragen, unterdeß das Volk, ohne sich berathschlagen oder untersuchen zu dürfen, weiter nichts konnte, als mit lakonischer Entscheidung verwerfen oder bestätigen. Um es noch hülfloser zu lassen, war es von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen, und wurde bloß als eine Maschiene betrachtet, die der weisere Theil des Staats regieren und gebrauchen müsse.

Ein so geringer Grad von Macht, der dem Volke gewährt war, hätte sehr leicht diese neuen Anordnungen in ihrer Kindheit zerstören können; allein, um diesen Theil der Bürger mit der Veränderung auszusöhnen, faßte **Lykurgus** den kühnen Entschluß, ihnen gleichen Antheil an denen Ländereyen zu geben, deren sie theils der zunehmende Reichthum Einiger, theils die Verschwendung Andrer beraubt hatte. Das Volk in Abhängigkeit und zugleich in Ueberfluß zu erhalten, scheint einer von den feinsten Meisterstreichen in der Gesetzgebung dieses Philosophen gewesen zu seyn. Der größte Theil des Volks war damals so arm, daß es ihm an jeder Art von Besitzungen mangelte, unterdeß eine kleine Anzahl einzelner Bürger alle Ländereyen und Reichthümer des Landes im Besitz hatten. Um also den Uebermuth, den Betrug und die Ueppigkeit der einen, sowohl als das Elend, den Gram und die meuterische Verzweiflung der andern, zu verbannen, so überredt' er den größten Theil, und

zwang die Uebrigen, alle ihre Ländereyen dem Staat zu übergeben, und eine neue Eintheilung derselben zu machen, damit unter Allen eine vollkommne Gleichheit herrsche. So wurden alle sinnliche Güter des Lebens unter die Herrscher und Beherrschten gleich vertheilt, und nur höheres Verdienst allein gab höhere Vorzüge.

Lykurgus machte dem gemäß aus allen Ländereyen von **Lakonien** dreyßig tausend, und aus denen von **Sparta** neun tausend Theile, und theilte dieselben unter die Einwohner jedes Distrikts gleich aus. Jeder Antheil reichte hin, eine Familie auf die frugale Art, die er einführen wollte, zu ernähren; und wiewohl den Königen zu Behauptung ihrer Würde ein größerer Antheil angewiesen ward, so hatte doch ihre Tafel mehr das Ansehen des Wohlstandes und Auskommens, als des Ueberflusses und der Verschwendung. Man sagt, **Lykurg** habe einige Jahre nachher, als er von einer langen Reise zurückgekehrt, und die gleiche Vertheilung des Getreides in allen Theilen des Landes, gesehen, lächelnd zu denen, die um ihn waren, gesagt: **Gleicht nicht Lakonien einem Landgut, welches mehrere Brüder unter sich getheilt haben?**

Doch die bloße Vertheilung der Ländereyen würde keinen daurenden Zweck erreicht haben, wenn das Geld sich dabey noch immer hätte anhäufen können. Um also jeden andern Unterschied, außer dem, welchen Verdienste machten, aufzuheben, entschloß er sich, allen Reichthum ohne Unterschied auf gleichen Fuß zu setzen. Er beraubte zwar diejenigen, welche Gold und Silber besaßen, nicht ihres Eigenthums; aber, was gleich viel war, er setzte seinen Werth herab, und erlaubte den Spartanern kein ander Geld im Handel und Wandel zu gebrauchen, als Eisen. Diese Münze macht' er noch überdem so schwer, und gab ihr einen so geringen Werth,

daß ein Wagen mit zwey Ochsen bespannt nöthig war, eine Summe von zehen Minen, oder etwa hundert und zwanzig Thalern, fort zu bringen, und ein ganzes Haus, sie zu verwahren. Dieses eiserne Geld hatte in keinem der andern Griechischen Staaten Umlauf; und diese, weit entfernt, es zu schätzen, machten es vielmehr äußerst verächtlich und lächerlich. Wegen dieser Geringschätzung der Auswärtigen, fiengen die Spartaner bald selbst an, es so sehr zu verachten, daß endlich das Geld außer Gebrauch kam, und wenige sich mit mehrerem beschwerten, als sie gerade nöthig hatten, sich die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. So wurde nicht allein Reichthum, sondern auch sein unzertrennliches Gefolge, Habsucht, Betrug, Raub und Ueppigkeit, aus diesem simplen Staate verbannt, und das Volk fand in der Unwissenheit des Reichthums den glücklichsten Ersatz für den Mangel derjenigen Verfeinerungen, die er gewährt.

Allein diese beiden Anordnungen wurden noch nicht für hinlänglich gehalten, dem Hange zu Ausschweifungen, welcher dem Menschen angeboren ist, vorzubauen. Es ward daher noch eine dritte Einrichtung gemacht, vermöge welcher alle Mahlzeiten öffentlich gehalten werden mußten. Er befahl nehmlich, daß alle Mannspersonen ohne Unterschied in einem gemeinschaftlichen großen Saale speisen sollten; und damit ja keine Fremde seine Bürger durch ihr Beyspiel verderben mögten, ward ihnen durch ein ausdrückliches Gesetz untersagt, sich in der Stadt aufzuhalten. Durch dieses Mittel wurde die Frugalität nicht allein nothwendig, sondern auch der Gebrauch des Reichthums zu gleicher Zeit gänzlich verbannt. Jeder Bürger schickte monatlich seinen Beytrag zu dem gemeinschaftlichen Vorrath, nebst einer Kleinigkeit an Gelde zu andern nöthigen Ausgaben. Dieser Beytrag bestand aus einem Scheffel Mehl,

acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, und drittehalb Pfund Feigen. Die Tafeln bestunden jede aus funfzehn Personen, und keiner wurde anders, als mit Bewilligung der ganzen Gesellschaft, zugelassen. Jedermann, ohne Ausnahme der Person, war verbunden, sich bey der gemeinschaftlichen Mahlzeit einzufinden; und lange Zeit nachher mußte der König **Agis** sich Verweise und Strafe gefallen lassen, weil er, bey seiner Rückkehr von einem glücklichen Feldzuge, zu hause mit seiner Gemahlinn gespeist hatte. Selbst die Kinder hatten an diesen Mahlzeiten Theil, und wurden dahin gebracht, als in eine Schule der Mäßigkeit und Weisheit. Denn hier war kein ungezogener oder unsittlicher Umgang, keine nichtsbedeutende Zänkereyen, kein großpralerisches Geschwätz erlaubt. Jeder bemühte sich seine Gedanken mit äußerster Klarheit und Kürze auszudrücken; Witz wurde nur als Gewürz der Speise gestattet, und Verschwiegenheit gab der Unterhaltung Sicherheit. So bald ein junger Mensch ins Zimmer kam, pflegte der Aelteste in der Gesellschaft, auf die Thüre weisend, zu ihm zu sagen: **Nichts, was hier gesprochen wird, darf da hinaus.** Schwarze Suppe war ihr liebstes Gericht. Von was für Ingredienzen sie gemacht worden, ist nicht bekannt, aber vermuthlich hatte sie Aehnlichkeit mit den Linsengerichten, die noch jetzt auf dem festen Lande gewöhnlich sind. Fleisch war nicht unter ihren Speisen. Der Tyrann **Dionysius** fand ihr Essen sehr unschmackhaft, aber der Koch sagte ihm sehr richtig, die Suppe sey freylich ein schlechtes Essen, wenn sie nicht durch Arbeit und Hunger gewürzt würde.

Ein so strenges Geboth, welches auf einmal allen Delikatessen und Raffinements der Ueppigkeit ein Ende machte, war den Reichen sehr unwillkommen, und sie ergriffen jede Gelegenheit, den Gesetzgeber wegen

seiner neuen Anordnungen zu kränken. Mehrmals kam es darüber zum Aufruhr; und in einem derselben schlug ein junger Kerl, Namens **Alexander**, dem **Lykurg** ein Auge aus. Aber er hatte den größten Theil des Volks auf seiner Seite, welches, über diese Beleidigung aufgebracht, ihm den jungen Menschen in die Hände lieferte, um ihn mit gebührender Strenge zu bestrafen. **Lykurgus**, anstatt etwas von viehischer Rachsucht zu äußern, gewann seinen Feind durch alle Künste der Leutseligkeit und Liebe, bis er endlich, aus einem der übermüthigsten und unruhigsten Köpfe in Sparta, ein Muster der Weisheit und Mäßigung, und ein sehr brauchbarer Gehülfe des **Lykurgus** zu Beförderung seiner neuen Einrichtungen, wurde.

So fuhr er fort, durch keinen Widerstand geschreckt, und unerschütterlich standhaft in seinem Entwurf, an einer gänzlichen Verbesserung der Sitten seiner Landsleute zu arbeiten. Da die Erziehung der Jugend einer von den wichtigsten Gegenständen der Bemühungen eines Gesetzgebers war, so trug er Sorge, den Kindern früh solche Grundsätze einzuflößen, daß sie gewissermaßen schon mit einem Gefühl von Ordnung und Zucht auf die Welt kämen. Sein großer Grundsatz war, Kinder seyen das Eigenthum des Staats, und gehörten mehr dem gemeinen Wesen, als ihren Aeltern an. Zu diesem Ende macht' er gleich mit dem Augenblick der Empfängniß den Anfang, indem er den Müttern solche Diät und Leibesübungen vorschrieb, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, gesunde und starke Kinder zur Welt zu bringen. Da während dieser Periode alle Anordnungen einen Anstrich von der rohen Wildheit der Zeiten hatten, so darf man sich nicht wundern, wenn **Lykurgus** befahl, daß alle die Kinder, welche, nach einer öffentlichen Besichtigung, häßlich und schwächlich, und ungeschickt zu einem thätigen,

mühseligen Leben befunden würden, in einer Höhle an dem Berge Taygetus ausgesetzt werden und umkommen sollten. Dies sah man als eine öffentliche Strafe der Mutter an, und hielt es für den kürzesten Weg, den Staat einer künftigen Last zu entledigen.

Diejenigen, die ohne irgend einen Hauptfehler geboren waren, wurden dann als Kinder des Staats angenommen, und ihren Aeltern übergeben, sie mit Strenge und Härte aufzuziehen. Von ihrem zartesten Alter an, wurden sie gewöhnt, keinen Unterschied in ihren Speisen zu machen, sich im Finstern nicht zu fürchten, nicht verdrüßlich und mürrisch zu werden, wenn sie allein gelassen wurden, mit bloßen Füßen zu gehen, auf harten Lager zu schlafen, Winter und Sommer gleiche Kleider zu tragen, und sich nie vor ihres Gleichen zu fürchten. Im siebenden Jahre wurden sie aus ihrer Aeltern Hause genommen, und in die Klassen zur öffentlichen Erziehung gethan. Hier war ihre Zucht fast nichts anders, als eine Uebung in Ertragung aller Beschwerden, in Selbstverleugnung und Gehorsam. In diesen Klassen führte einer von den ältesten und erfahrensten Knaben die Oberaufsicht, schrieb die Uebungen vor, und hatte Macht, die Widerspänstigen zu züchtigen. Selbst ihre Spiele und Leibesbewegungen waren nach der strengsten Zucht eingerichtet und bestanden aus Arbeiten und Beschwerden. Sie giengen barfuß, mit geschornen Köpfen, und mußten nackt mit einander fechten. Während der Zeit, daß sie zu Tische saßen, pflegten die Lehrer die Knaben zu unterrichten, indem sie ihnen über die Natur moralischer Handlungen, und über die verschiednen Verdienste der bekanntesten Männer ihrer Zeit Fragen vorlegten. Die Knaben waren verbunden, schnelle und fertige Antwort zu geben, und zugleich ihrer Gründe anzuführen, alles so kurz gefaßt, als möglich; denn die Sprache eines Spartaners war

so sparsam, als sein Geld groß und schwer. Alte prahlerische Gelehrsamkeit war aus diesem simplen Staat verbannt; ihr einziges Studium war, Gehorchen, ihr einziger Stolz, Beschwerlichkeiten ertragen. Jede Kunst wurde gebraucht, sie gegen künftige Gefahren abzuhärten. Zu diesem Ende wurden sie jährlich an dem Altar der Diana gegeißelt, und der Knabe, welcher diese schmerzhafte Behandlung am standhaftesten ertrug, gieng als Sieger davon. Dies geschah öffentlich vor den Augen ihrer Aeltern, und in Gegenwart der ganzen Stadt; und oftmals gab einer unter dieser harten Züchtigung seinen Geist auf, ohn' einen Seufzer auszustoßen. Selbst ihre eignen Väter, wenn sie sie mit Blut und Wunden bedeckt, und im Begriff sahen den Geist aufzugeben, ermahnten sie, mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit bis ans Ende auszuhalten. Plutarch, welcher versichert, daß er mehr als einmal Kinder unter dieser grausamen Behandlung sterben sehen, erzählt uns von einem, der als er einen gestohlnen Fuchs unter seinem Kleide trug, sich von ihm den Bauch zerfressen ließ, um den Diebstahl nicht zu entdecken.

Jede Einrichtung schien dahin abzuzwecken, Körper und Geist zum Kriege zu härten und zu schärfen. Um sie zu Kriegslisten und plötzlichen Ueberfällen abzurichten, erlaubte man den Knaben, einander zu bestehlen, wurden sie aber auf der That ertappt, so bestrafte man sie wegen ihres Mangels an Geschicklichkeit. Eine solche Erlaubniß also war nicht viel mehr, als ein Verbot des Diebstahls, weil, wie jetzt, im Fall der Entdeckung die Strafe erfolgte. In der That wurde durch diese Anordnung Nachläßigkeit des Besitzers mit Recht durch den Verlust seiner Besitzungen bestraft, eine Bemerkung, welche von nachfolgenden Gesetzgebern nicht genug in Erwegung gezogen worden.

Im zwölften Jahre wurden die Knaben in eine höhere Klasse versetzt. Hier wurden, um die Saamen des Lasters, welche um diese Zeit zu keimen anfiengen, gänzlich auszurotten, Zucht und Arbeit zugleich mit dem Alter vermehrt. Hier hatten sie ihren Lehrer aus den Männern, welcher Pädonomos hieß, und unter ihm die Irenen, junge Leute aus ihrem eignen Mittel erwählt, um eine beständigere, unmittelbarere Zucht über sie auszuüben. Jetzt hatten sie ihre Scharmützel zwischen kleineren Partheyen, und ihre ordentlichen Treffen zwischen größeren Haufen. In diesen fochten sie oft mit Händen, Füßen, Zähnen, und Nägeln, mit solcher Hartnäckigkeit, daß es etwas Gewöhnliches war, sie ihre Augen und oft ihr Leben verlieren zu sehen, ehe der Sieg entschieden wurde. So war die beständige Zucht während ihrer Minderjährigkeit beschaffen, welche bis ins dreyßigste Jahr dauerte, vor welchem es ihnen nicht erlaubt war, weder zu heirathen, noch Kriegsdienste zu thun, noch irgend eine Staatsbedienung zu verwalten.

Was die Mädchen anbetrifft, so war ihre Zucht eben so strenge, als der Knaben. Sie wurden zu ununterbrochener Arbeit und Geschäfftigkeit gewöhnt, bis ins zwanzigste Jahr, vor welcher Zeit sie nicht heirathen durften. Sie hatten auch ihre besondern Leibesübungen. Sie liefen in die Wette, rangen, warfen nach dem Ziel, und verrichteten alles dieses nackend vor der ganzen Versammlung der Bürger. Dies ward auf keine Weise für unanständig gehalten, indem man voraussetzte, daß der öftere Anblick der nackten Person jede wollüstige Begierde eher unterdrücken als erregen würde. Eine so männliche Erziehung ermangelte nicht, ihr entsprechende Gesinnungen bey den Spartanischen Frauenzimmer hervorzubringen. Sie waren kühn, frugal und patriotisch, voll von Gefühl der Ehre und

Begierde nach Kriegerischem Ruhm. Als einige ausländische Frauenzimmer einst in Gesellschaft der Gemahlinn des **Leonidas** sagten, die Spartanischen Weiber allein verstünden die Kunst, ihre Männer zu beherrschen, erwiederte sie dreist: die Spartanischen Weiber allein bringen Männer zur Welt. Eine Mutter gab ihrem Sohn, als er ins Treffen gieng, seinen Schild mit der Ermahnung: **Komm mir nicht anders als mit ihm, oder auf ihm, zurück.** Das hieß, sie wollte ihn lieber todt auf seinem Schild, nach Sparta zurücktragen sehen, als hören, daß er ihn im Fliehen von sich geworfen. Eine andre, als sie hörte, daß ihr Sohn für sein Vaterland fechtend umgekommen, antwortete ohne alle Bewegung: **Dazu hab' ich ihn geboren.** Nach der Schlacht bey **Leuktra** giengen die Aeltern derer, die im Treffen geblieben, in die Tempel und dankten den Göttern, daß ihre Söhne ihre Pflicht gethan, unterdeß die andern, deren Kinder diesen schrecklichen Tag überlebt hatten, untröstbar waren.

Indessen darf ich nicht verschweigen, daß das Frauenzimmer, welches von solcher Leidenschaft für den Kriegsruhm beseelt war, sich durch eheliche Treue eben nicht auszeichnete. In der That hatten sie gar kein Gesetz wider den Ehebruch, und eine Vertauschung der Ehemänner war nichts Ungewöhnliches. Dies geschah aber freylich immer mit gegenseitiger Einwilligung beider Partheyen, wodurch sie der unangenehmen Ceremonien einer Ehescheidung überhoben waren. Ein Grund, den man für die Gestattung dieser gegenseitigen Freyheit anführte, war nicht so sehr, ausgelassene Begierden zu befriedigen, als durch Verbindung solcher Personen, die gegenseitige Neigung für einander hatten, eine bessere Gattung von Menschen für den Staat zu erhalten. Ueberhaupt scheint **Lykurg** bey vielen

seiner Gesetze den Grundsatz gehabt zu haben, daß Privatlaster zum Beßten des gemeinen Wesens gereichen können; so auch in diesem Falle.

Außer dieser mit der Staatsverfassung verbundenen Grundsätzen, herrschten noch viele andre Maximen unter ihnen, welche nicht anders als Gesetze betrachtet wurden. So wars ihnen nicht erlaubt, irgend ein Handwerk oder eine mechanische Kunst zu treiben. Die vornehmste Beschäfftigung der Spartaner bestand in Leibesübungen oder in der Jagd. Die Heloten, die einige hundert Jahre vorher ihre Freyheit verloren hatten, und zu ewiger Sklaverey verdammt waren, pflügten ihnen ihre Ländereyen, wofür sie weiter nichts, als ihren bloßen Unterhalt zum Lohn erhielten. Die Bürger, welche also ihr hinlängliches Auskommen und nichts zu thun hatten, brachten den größten Theil ihrer Zeit in ihren großen Säälen in Gesellschaft zu, wo sie zusammen kamen und sich unterredten. Selten waren sie allein, gewöhnt, gleich Bienen immer zusammen zu leben, immer auf ihre Oberhäupter und Anführer Acht zu haben. Liebe für ihr Vaterland und das allgemeine Wohl war ihre herrschende Leidenschaft, und alles Selbstinteresse verlor sich in dem allgemeinen Wunsche für die Wohlfahrt der Gesellschaft. **Pedarktus**, dem seine Hoffnung fehlschlug, unter den dreyhundert Männern, die einen gewissen Vorzug vor den übrigen Bürgern genossen, erwählt zu werden, bezeugte, anstatt sich über die Vereitelung seiner Ehrbegierde zu ärgern, große Freude, **daß in Sparta noch dreyhundert bessere Männer wären, als er.**

Unter andern Maximen dieses Gesetzgebers, war den Spartanern auch verboten, gegen den nehmlichen Feind oft hinter einander Krieg zu führen. Dieses Verbot hatte die Wirkung, daß sich keine eingewur-

zelte und zu weit getriebne Feindseligkeit bey ihnen festsetzte, daß sie nicht in Gefahr kamen, diejenigen, welche sie bekriegten, in ihrer Kriegszucht zu unterrichten, und daß sie alle ihre Bündnisse auf diese Art öfter erneuern konnten.

So oft sie den Feind in Unordnung und zum Weichen gebracht hatten, verfolgten sie ihn nie weiter, als nöthig war, sich des Sieges zu versichern. Sie hielten es für rühmlich genug, gesiegt zu haben, und schämten sich, einen nachgebenden oder fliehenden Feind zu tödten. Auch hatte dies nicht selten seine guten Folgen; denn der Feind, welcher wußte, daß Alles, was sich widersetzte, niedergehauen würde, ergriff oft die Flucht, als das sicherste Mittel, sein Leben zu retten. Also schienen Tapferkeit und Edelmuth die herrschenden Triebfedern dieser neuen Verfassung zu seyn; Waffen waren ihre einzige Uebung und Beschäfftigung, und ihr Leben war nicht so strenge im Lager als in der Stadt. Die Spartaner waren das einzige Volk in der Welt, dem die Zeit des Krieges eine Zeit der Gemächlichkeit und Erquickung war, weil denn die Strenge ihrer Sitten etwas herabgespannt, und größere Freyheiten ihnen verstattet wurden. Ihr erstes und unverletzlichstes Kriegsgesetz war, nie ihrem Feinde den Rücken zu zu kehren, so sehr er ihnen auch an Macht überlegen seyn mogte, und ihre Waffen nicht eher als mit dem Leben fahren zu lassen. Als der Dichter **Archilochus** nach Sparta kam, zwang man ihn, die Stadt zu verlassen, weil er in einem seiner Gedichte behauptet hatte, daß es besser sey, seine Waffen, als sein Leben zu verlieren. Also entschlossen zu siegen oder zu sterben, giengen sie ruhig, mit aller Zuversicht eines glücklichen Ausgangs, dem Feind' entgegen, überzeugt, daß sie entweder einen glorreichen Sieg, oder, was ihnen gleich galt, einen edlen Tod finden würden.

Um also ihre Sicherheit von nichts anders, als ihrer Tapferkeit, zu erwarten, verbot ihr Gesetzgeber, die Stadt mit Mauren zu umgeben. Sein Grundsatz war, eine Mauer von Menschen sey besser, als eine Mauer von Steinen, und eine eingesperrte Tapferkeit sey nicht viel besser, als Feigheit. In der That bedurfte eine Stadt, in welcher sich dreyßig tausend geübte Krieger befanden, keiner Mauren zu ihrem Schutz; und wir haben kaum ein Beyspiel in der Geschichte, daß sie sich bis in ihre letzte Zuflucht zurücktreiben lassen. Krieg und seine Ehren waren ihr Geschäfft und ihr Stolz; ihre Heloten, oder Sklaven, bauten ihre Felder, und verrichteten alle ihre knechtischen Arbeiten. Diese unglückseligen Menschen waren gewissermassen an den Boden gebunden, es war nicht erlaubt, sie an Auswärtige zu verkaufen, oder sie in Freyheit zu setzen. Wenn etwa einmal ihre Vermehrung dem Staat lästig, oder ihren harten Herren verdächtig wurde, so hatten sie die **Kryptia**, oder ein **geheimes Gesetz**, welches ihnen erlaubte, sie ums Leben zn bringen. Von dieser barbarischen Strenge indessen, spricht **Plutarch** den **Lykurgus** frey; aber gewiß ist, daß seine Anordnungen nicht hinreichten, das Volk von solcher Niederträchtigkeit und Grausamkeit zurückzuhalten. Diesem geheimen Gesetz zufolge giengen verschiedne Haufen von jungen Leuten, mit Dolchen versehen, bey Tage aus der Stadt, versteckten sich in Gebüschen bis es dunkel wurde, fielen denn ihre Sklaven an, und stießen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. **Thucydides** erzählt, daß zweytausend dieser Sklaven auf einmal unsichtbar geworden, ohne daß man nachher je etwas von ihnen gehört. Man muß wirklich erstaunen, daß ein Volk, wie die Spartaner, berühmt wegen Gelindigkeit gegen die Besiegten, wegen Unterwürfigkeit gegen ihre Obern, wegen Ehrfurcht gegen das Alter,

und Freundschaft gegen einander, so viehisch grausam gegen ihre Untergebnen seyn können; gegen Menschen, die sie in jeder Absicht als ihres Gleichen, als ihre Landsleute, die nur durch ungerechte Usurpation herabgewürdigt waren, hätten ansehen sollen. Indessen ist nichts gewisser, als ihre barbarische Behandlung; sie waren nicht allein zu den sklavischen Arbeiten verdammt, sondern wurden auch oft ohne Grund ums Leben gebracht. Sie wurden oft trunken gemacht, und ihren Kindern zum Gelächter dargestelt, um diese von einer so viehischen Art von Schwelgerey abzuschrecken.

Dies ist das Wesentliche der Anordnungen des **Lykurgus**, die durch ihre Abzweckung sich die Hochachtung und Bewundrung aller benachbarten Nationen erwarben. Die Griechen ließen sich immer gern durch Tugenden blenden, die mehr glänzend als nützlich waren, und erhoben die Gesetze des **Lykurgus**, die, aufs beßte, mehr darauf ausgerechnet waren, die Menschen kriegerisch als glücklich zu machen, und Fühllosigkeit an die Stelle des frohen Lebensgenusses zu setzen. Betrachtet man sie mit politischen Auge, so war die Stadt **Lacedämon** weiter nichts als eine militärische Garnison, die durch die Arbeiten einer zahlreichen Bauernschaft, ihrer Sklaven, ernährt wurde. Die Gesetze also, nach welchen sie beherrscht wurden, sind nicht viel strenger, als viele von den militarischen Einrichtungen neuerer Fürsten, gleich harte Arbeiten, gleiche Zucht, gleiche Armuth und gleiche Subordination findet man in vielen Jahrhunderten in Sparta. Der einzige Unterschied zwischen einem Lacedämonischen Krieger und einem Garnisonsoldaten in **Grevelingen**, besteht meines Bedünkens darinn, daß Jener Erlaubniß hatte, im dreyßigsten Jahr zu heirathen, dieser aber verbunden ist, auf Lebenslang unverehelicht zu bleiben; daß dieser mitten in einem civilisirten Lande lebt,

welches er, wie man sagt, beschützen soll, Jener mitten unter einer Menge civilisirter Staaten lebte, denen er nicht Lust hatte, was zu Leide zu thun. Krieg ist das Gewerbe beider, und ein Feldzug ist oft eine Erholung von den strengeren Pflichten einer eingesperrten Garnison.

Nachdem **Lykurgus** also seine kriegerische Verfassung zu Stande gebracht, und der Staat, welchen er eingerichtet hatte, gesund und stark genug zu seyn schien, um sich selbst erhalten zu können, so gieng seine nächste Sorge dahin, ihn so dauerhaft zu machen, als es ihm nur möglich war. Zu diesem Ende that er dem Volk zu wissen, daß noch etwas zur Vollendung seines Plans zu thun übrig sey, und daß er deßhalb das Orakel zu **Delphi** nothwendig um Rath fragen müsse. Unterdessen überredt' er seine Mitbürger einen Eid abzulegen, daß sie seine Gesetze bis zu seiner Rückkehr aufs genaueste halten wollten. Als dies geschehen war, reist' er ab, mit dem festen Entschluß, Sparta nie wieder zu sehen. Als er zu **Delphi** angekommen war, fragt' er das Orakel, ob die Gesetze, die er den Lacedämoniern gegeben, hinreichend wären, sie glücklich zu machen; und als er zur Antwort erhielt, daß nichts zu ihrer Vollkommenheit fehle, schickt' er diese Antwort nach **Sparta**, und hungerte sich darauf zu Tode. Andre sagen, er sey in **Kreta** gestorben, nachdem er vorher befohlen, daß man seinen Leichnam verbrennen, und die Asche ins Meer werfen sollte. Der Tod dieses großen Gesetzgebers gab seinen Gesetzen eine Sanction und ein Ansehen, das sein Leben ihnen nicht verschaffen konnte. Die Spartaner betrachteten sein Ende als die glorreichste aller seiner Handlungen, und als den edelsten Schluß seines verdienstvollen Lebens. Sich selbst hielten sie durch alle Bande der Dankbarkeit und Religion zu der genauesten Beobachtung aller seiner

Anordnungen verbunden; und die lange Dauer der Spartanischen Staatsverfassung zeugt von der Beharrlichkeit ihres Entschlusses.

Nachdem **Lacedämon** also eingerichtet war, schien es nur eine Gelegenheit zu wünschen, die Ueberlegenheit seiner Macht unter den benachbarten Staaten, seinen Nebenbuhlern, zu zeigen. Der Krieg mit den **Messeniern** lehrte die Lacedämonier bald die Vorzüge ihrer kriegerischen Verfassung kennen; da ich aber wichtigeren Begebenheiten zueile, so will ich diesen Krieg nur so kurz, als möglich berühren. Die Messenier und Lacedämonier besaßen gemeinschaftlich einen Tempel der **Diana**, der an der Gränze jedes Königreichs stand. Hier sollten die Messenier, wie man ihnen Schuld gab, einige Spartanische Jungfrauen zu schänden gesucht, und den **Teleklus**, einen der Spartanischen Könige, welcher sie in Schutz genommen, ums Leben gebracht haben. Die Messenier hingegen leugneten diese Beschuldigung, und behaupteten, diese vorgeblichen Jungfrauen seyen verkleidete junge Männer gewesen, die mit Dolchen unter den Kleidern vom **Teleklus** dahin gestellt wären, um sie zu überfallen. Zu dem gegenseitigen Unwillen, der hierdurch veranlasset wurde, kam bald noch eine andre Ursach der Feindseligkeit: **Polychares**, ein Messenier, welcher in den Olympischen Spielen den Preis gewonnen hatte, gab dem **Euphänus**, einem Lacedämonier, einige Kühe auf die Weide, und machte mit ihm aus, daß er sich mit einem Theil der Nutzung bezahlt machen sollte. **Euphänus** verkaufte die Kühe, und gab vor, sie seyen ihm gestohlen. **Polychares** schickte seinen Sohn an ihn, das Geld zu fodern; aber der Lacedämonier, um das Verbrechen voll zu machen, tödtete den Jüngling, und beredte seine Mitbürger, keine Genugthuung zu geben. **Polychares** also wollte sich selbst Ge-

nugthuung verschaffen, und tödtete alle Lacedämonier, die ihm in den Weg kamen. Beide Königreiche brachten darüber ihre Beschwerden und Gegenbeschwerden an, bis endlich die Sache zu einem allgemeinen Kriege kam, der viele Jahre hindurch mit zweifelhaften Glücke geführt wurde. In dieser Lage schickten die Messenier nach **Delphi**, das Orakel um Rath zu fragen, welches verlangte, daß man eine Jungfrau aus der Familie des **Aepytus** opfern sollte. Als man das Loos über alle Nachkommen dieses Fürsten warf, traf es die Tochter des **Lycißkus**; da man sie aber für untergeschoben hielt, so bot **Aristodemus** seine eigne Tochter an, die Jedermann für die seinige anerkannte. Ihr Liebhaber indessen bemühte sich, den Streich von ihr abzuwenden, indem er behauptete, daß sie von ihm schwanger sey; hierüber aber ward der Vater so sehr entrüstet, daß er ihr mit eigner Hand öffentlich den Bauch aufriß, um ihre Unschuld zu retten. Der Enthusiasmus, worein dieses Opfer die Messenier versetzte, gab ihnen auf eine Zeitlang die Oberhand; bis sie endlich gänzlich geschlagen und in der Stadt **Ithome** belagert wurden, worauf **Aristodemus**, da er Alles ohne Rettung verloren sah, sich selbst auf dem Grabe seiner Tochter ums Leben brachte. Mit ihm fiel das Königreich Messenien, nicht ohne den hartnäckigsten Widerstand und manche Niederlage der Spartanischen Armee, welcher sie also länger als zwanzig Jahre zu schaffen machten. Ein merkwürdiges Verfahren der Lacedämonier während dieses Krieges dürfen wir nicht übergehen. Da sie ihre Stadt von allen männlichen Einwohnern entblößt, und sich durch einen Eid verbindlich gemacht hatten, nicht eher wieder zu kommen, als bis sie ihre Absicht erreicht hätten; so stellten ihre Weiber ihnen unterdessen vor, daß es bey ihrer langen Abwesenheit mit aller Nachkommenschaft ein Ende haben würde.

J. d. W. 3261

würde. Diesem Uebel abzuhelfen, schickten sie funfzig ihrer am meisten versprechenden jungen Männer aus dem Lager nach Sparta ab, und erlaubten ihnen, ohne Unterschied allen jungen Mädchen nach Belieben beyzuwohnen. Die Kinder dieser Mädchen nannte man nachher **Partheniä** oder Jungfernsöhne; sie wurden aber von den Spartanern nach ihrer Rückkehr so verächtlich behandelt, daß sie sich einige Jahre nachher mit den Heloten zu einer Empörung verbanden; aber bald bezwungen wurden. Sie wurden aus dem Staat verbannt, und begaben sich unter ihrem Anführer **Philantus** nach Italien, wo sie sich zu **Tarent** niederließen.

Nach einer strengen Unterwerfung von neun und dreyßig Jahren, machten die Messenier noch einmal einen muthigen Versuch, ihre Freyheit zu erkämpfen. **Aristomenes**, ein junger Mann von großem Muth und Fähigkeit, führte sie an. Der Ausgang des ersten Treffens war zweifelhaft; und als den Lacedämoniern durch das Orakel gerathen wurde, sich von den Atheniensern einen General auszubitten, so schickte dieser politische Staat ihnen den **Tyrtäus**, einen Dichter und Schulmeister, dessen vornehmstes Geschäfft war, Reden zu halten, und seine Verse herzusagen. Die Spartaner fanden wenig Geschmack an ihrem neuen Anführer, aber ihre Ehrfurcht für das Orakel machte sie seinen Befehlen gehorsam. Ihr Glück indessen besserte sich mit ihrem Gehorsam nicht; sie wurden vom **Aristomenes** geschlagen, welcher zum Glück im Nachsetzen seinen Schild verlor, wodurch ihre gänzliche Niederlage verhindert wurde. Eine zweyte und dritte Niederlage erfolgte bald nachher; so daß die Lacedämonier allen Muth verloren, und schon willens waren, auf was für Bedingungen es seyn mögte, Frieden zu schliessen. Allein **Tyrtäus** entflammte sie so sehr durch seine

J. d. W. 3299

Reden und Lieder zum Lobe des Heldenruhms, daß sie sich zu einem andern Treffen entschlossen, in welchem sie den Sieg erfochten, und bald nachher den Aristomenes, nebst funfzigen seiner Begleiter in einem Scharmützel gefangen nahmen.

Die Begebenheiten dieses Helden verdienen bemerkt zu werden. Nachdem er als Gefangner nach Sparta gebracht war, wurde er, nebst seinen funfzig Gefährten in eine tiefe Höhle geworfen, die man vorher zu Hinrichtung der Uebelthäter gebraucht hatte. Alle kamen durch den Fall ums Leben, Aristomenes ausgenommen, welcher lebendig auf den Boden kam. Als er nachher einen Fuchs gewahr wurde, welcher an einem der Leichname nagte, ergriff er ihn beym Schwanz hielt ihm mit der andern Hand den Kopf, daß er nicht beißen konnte, und folgte ihm so bis an seinen Ausgang nach. Hier sahe er sich genöthigt, weil das Loch zu enge war, abzulassen, verfolgte aber die Spur mit den Augen, entdeckte einen Schimmer von Licht, und arbeitete sich endlich glücklich durch. Nach dieser außerordentlichen Entwischung verfügt' er sich unverzüglich zu seinen Truppen, und that mit ihnen bey Nacht einen glücklichen Angriff auf die Korinthier, die Bundsgenossen der Spartaner. Demungeachtet ward er bald nachher wieder durch einige Kretenser in Spartanischen Diensten gefangen genommen; aber er machte seine Hüter trunken, erstach sie mit ihren eignen Dolchen, und kehrte zu seinem Heere zurück. Allein mit aller seiner Tapferkeit war er allein nicht im Stande, den Untergang seines Vaterlandes abzuwenden; wiewohl er schon dreymal die Hekatomphonia gewonnen hatte, ein Opfer, welches denen zu Ehren angestellt wurde, welche hundert Feinde mit eigner Hand im Treffen erlegten. Aber seine Truppen waren so sehr eingeschmolzen und durch ununterbrochne Dienste so sehr entkräftet, daß

die Stadt **Eira**, die er vertheidigte, erobert wurde, und die Messenier sich genöthigt sahen, zu dem **Anaxilas**, einem Sicilianischen Fürsten, ihre Zuflucht zu nehmen. Was den **Tyrtäus** anbetrifft, so machten die Lacedämonier ihn zum Bürger ihrer Stadt, die höchste Ehre, welche sie zu geben im Stande waren. Durch die Verbindung des Messenischen Landes mit dem Spartanischen Gebiet, ward dieser Staat einer der mächtigsten in ganz Griechenland, und stand nur dem Atheniensischen Staate nach, welchen er immer mit eifersüchtigen Augen ansah.

J. d. W. 3314

Dritter Abschnitt.

Regierungsform der Athenienser; Gesetze des Solon; Geschichte der Republik von Solons Zeit bis auf den Anfang des Persischen Krieges.

Wir kehren jetzt wieder zu Athen zurück. Nachdem **Kodrus**, der letzte König dieses Staats, sich für das Wohl seines Vaterlandes aufgeopfert hatte, wurde eine neue Obrigkeit, unter dem Titel **Archon**, statt der königlichen Regierung angeordnet. Der Erste, welcher diese Würde bekleidete, war **Medon**, des letztern Königs Sohn. Er fand anfänglich einen Gegner an seinem Bruder **Nileus**, ward aber durch das Orakel vorgezogen, und demnächst in sein neues Amt eingesetzt. Die **Archonten** regierten Anfangs lebenslänglich; bald nachher ward ihr Amt auf zehn Jahr eingeschränkt, und endlich wurden sie jährlich neu erwählt. Dieser Zustand dauerte beynahe dreyhundert Jahre. Der Staat war während dieser Periode sehr unthätig und arm an unterhaltendem Stoff für die Geschichte. Der Geist einer weit ausgebreiteten Herr-

J. d. W. 2913

J. d. W. 3298

schaft hatte sich noch nicht in Griechenland eingeschlichen, und die Bürger waren noch zu sehr mit ihren Privatintriguen beschäfftigt, als daß sie auf auswärtige Angelegenheiten hätten achten sollen. **Athen** blieb also lange Zeit unfähig seine Macht zu erweitern, zufrieden mit seiner Sicherheit mitten unter dem streitenden Interesse hochstrebender Potentaten und partheysüchtiger Bürger.

Die Begierde, durch geschriebne Gesetze regiert zu werden, gab endlich zu einer neuen Veränderung in der Staatsverfassung Anlaß. Länger als ein Jahrhundert hindurch hatten sie die guten Wirkungen der Gesetze in der neuen Einrichtung des Spartanischen Staats gesehen; und, da sie ein erleuchteteres Volk waren, als jene, so erwarteten sie noch größere Vortheile von einer neuen Verfassung. Sie wählten also einen Gesetzgeber, und fielen auf den **Drako**, einen Mann von allgemein anerkannter Weisheit, unerschütterlicher Rechtschaffenheit, aber auch von einer Strenge und Härte, welche die menschliche Natur nicht zu ertragen vermogte. Es scheint nicht, daß irgend ein Griechischer Staat vor seiner Zeit geschriebne Gesetze gehabt. Dem ungeachtet scheut' er sich nicht, die härtesten Gesetze abzufassen, welche den schwärzesten Verbrechen und den unerheblichsten Vergehungen gleiche Strafen auferlegten. Diese Gesetze, welche alle Verbrechen mit dem Tode bestraften, und von denen man sagte, daß sie nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben worden, waren zu grausam, als daß sie hätten gebührlich und den Rechten gemäß gehandhabt werden können. Empfindung und Menschlichkeit bey den Richtern, Mitleiden mit dem Beklagten, wenn sein Verbrechen seinen Leiden nicht gleich kam, Unwilligkeit der Zeugen, eine zu grausame Genugthuung zu suchen, auch die Furcht vor der Erbitterung des Volks; alles dieses ver-

J.d.W. 3361

einigte sich, die Gesetze wieder ungültig zu machen, ehe sie noch recht vollzogen werden konnten. Also wirkten die neuen Gesetze ihrem eignen Zweck entgegen, und ihre übertriebne Strenge bahnten der gefährlichsten Strafosigkeit den Weg.

In diesem betrübten Zustande des Staats wandte man sich an den **Solon**, den weisesten und gerechtesten Mann in ganz Athen, und bat ihn um Rath und Beystand. Seine Gelehrsamkeit hatte ihm so großen Ruhm erworben, daß man ihn für den ersten der sieben Weisen Griechenlandes hielt, und seine bekannte Menschlichkeit gewann ihm die Liebe und Ehrfurcht jeder Klasse von seinen Mitbürgern. **Solon** war aus **Salamis** gebürtig, einer Insel, welche unter Athenienſischer Bothmäßigkeit stand, sich aber empört und der Herrschaft der Megarenser unterworfen hatte. Die Athenienser hatten schon viel Blut und Geld verschwendet, um diese Insel wieder zu erobern, bis sie endlich, müde des unglücklichen Versuchs, ein Gesetz machten, wodurch sie Todesstrafe darauf setzten, wenn Jemand zu einem neuen Unternehmen gegen die abgefallne Insel rathen würde. **Solon** unternahm es dem ungeachtet, sie zu einem neuen Versuch zu bereden. Er stellte sich wahnsinnig, lief mit gewaltsamen Bewegungen des Körpers durch alle Gassen, rief und schrie, und machte den Atheniensern die heftigsten Vorwürfe, daß sie so träge und weibisch wären, und alle Hoffnung das Verlorne wieder zu gewinnen aufgäben. Kurz, er spielte seine Rolle so gut, brachte unter dem Schein des Wahnsinns so starke Gründe vor, daß das Volk sich entschloß, noch einmal eine Expedition gegen **Salamis** zu wagen. **Solon** bediente sich der Kriegslist, einen Haufen junger Krieger in Frauenskleidern auf die Insel zu bringen, welche denn den Feind überfielen und die Insel der Athenienſischen Bothmäßigkeit wieder unterwarfen.

J. d. W. 3390.

Doch dies war nicht die einzige Gelegenheit, wo er vorzügliche Geschicklichkeit und Weisheit zeigte. Zu der Zeit, da Griechenland die Künste der Beredsamkeit, Dichtkunst und Staatsverwaltung höher getrieben hatte, als man sie bisher unter den Menschen gesehen, hielt man den **Solon** für einen der ersten in jeder Vollkommenheit. Die Weisen Griechenlandes, deren Ruhm noch immer lebt, erkannten seine Verdienste, und nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf. Die Verbindung dieser weisen Männer war zu gleicher Zeit lehrreich, freundschaftlich, und redlich. Ihrer waren sieben, nämlich, **Thales** von Milet, **Solon** aus Athen, **Chilo** aus Lacedämon, **Pittakus** aus Mitylene, **Periander**, aus Korinth, **Bias** und **Kleobulus**, deren Geburtsörter nicht ausgemacht sind. Diese Weisen besuchten oft einander, und ihre Unterredungen betrafen gewöhnlich die beßte Methode einen Staat wohl einzurichten, oder die Mittel der Privatglückseligkeit. Eines Tages, als **Solon** den **Thales** zu Milet besuchte, äußerte er seine Verwunderung, daß **Thales** nie Lust gehabt zu heirathen, oder Kinder zu haben. **Thales** antwortete ihm nicht gleich; einige Tage nachher aber kam ein Fremder, welcher von ihm abgerichtet war, und von Athen zu kommen vorgab, in ihre Gesellschaft. Als **Solon** hörte, woher der Fremde komme, erkundigt' er sich, was es in seiner Vaterstadt Neues gäbe. Der Fremde wußte weiter nichts, als daß ein junger Mensch gestorben, worüber die ganze Stadt äußerst betrübt sey, weil man ihn für den hoffnungsvollsten Jüngling in ganz Athen gehalten. „Ach! rief **Solon**, wie sehr bedaur' ich „den armen Vater des Jünglings! aber wie heißt „er? — Ich hörte den Namen erwiederte der Frem„de, aber ich hab' ihn vergessen: so viel weiß ich nur „noch, daß alles Volk viel von seiner Weisheit und

„Gerechtigkeit sprach;„ — Jede Antwort machte den wißbegierigen Vater unruhiger und bänger, und kaum hatt' er Kraft zu fragen, ob der Jüngling nicht Solons Sohn gewesen? —„Ganz recht, eben der„ versetzte der Fremde— Bey diesem Worte äußerte **Solon** alle Zeichen der untröstbarsten Betrübniß. Dies wars, was **Thales** gewollt hatte; er faßt' ihn bey der Hand, und sagte lächelnd: „Tröste dich, Freund, Alles was „du gehört hast, war nur Erdichtung, mag aber zur „Antwort auf deine Frage dienen, warum ich nie Lust „gehabt, mich zu verheirathen?„

Eines Tages, am Hofe des **Periander** zu Korinth, warf man die Frage auf, welche Staatsverfassung ein Volk am glücklichsten mache? Die, sagte **Bias**, wo das Gesetz keinen über sich hat.— Die, sagte **Thales**, wo die Bürger weder zu reich, noch zu arm sind.— Die, sagte **Anacharsis**, der Scythe; wo Tugend geehrt, und Laster verabscheuet wird. — Die, sagte **Pittakus**, wo die Staatsbedienungen nur Tugendhaften, nie Lasterhaften gegeben werden.— Die, sagte **Kleobulus**, wo die Bürger sich mehr vor Tadel, als vor Strafe scheuen. —. Die, sagte **Chilo**, wo die Gesetze mehr geachtet werden, als Redner. — Aber **Solons** Meynung scheint mehr zu sagen, als alle übrigen: „wo eine Beleidigung, die „dem geringsten der Unterthanen widerfährt, als ein „Verbrechen gegen die ganze Verfassung angesehen „wird.„

Bey einer gewissen Gelegenheit, als **Solon** sich mit dem Scythischen Philosophen **Anacharsis**, über seine vorhabenden Verbesserungen im Staat, unterredete, rief der Scythe aus: „Ach! alle eure Gesetze werden „nicht viel besser, als Spinnweben seyn: die schwachen „und kleinen Fliegen werden sich darinn fangen und „verwickeln aber die großen und mächtigen wer-

„den immer Kräfte genug haben, sich durchzureis-
„sen.„

Solons Besuch bey dem König von Lydien, Krösus, und seine Unterredung mit ihm, ist noch berühmter. Dieser Monarch, welcher für den reichsten in ganz Kleinasien gehalten wurde, wollte mit seinem Reichthum vor dem griechischen Philosophen groß thun. Nachdem er ihm unermeßliche Haufen von Gold, und eine Menge verschiedner andrer Kostbarkeiten gezeigt hatte, fragt' er ihn, ob er nicht den Besitzer dieser Schätze für den glücklichsten aller Menschen hielte? — Nein, erwiederte Solon; ich kenne einen glücklicheren Menschen, einen armen Bauer in Griechenland, der weder in Ueberfluß, noch in Mangel lebt, nur wenig Bedürfnisse hat, und sich diese durch seine Arbeit zu verschaffen weiß. Diese Antwort gefiel dem eitlen Monarchen gar nicht, welcher auf seine Frage eine Antwort zu erhalten hoffte, die seinem Stolz schmeicheln würde. Um ihm aber doch eine günstigere Antwort abzunöthigen, fragt' er ihn, ob er ihn denn nicht wenigstens für glücklich hielte? „Ach! rief Solon, „welcher Mensch kann glücklich genannt werden vor sei-„nem Ende„? — Der Erfolg rechtfertigte die Redlichkeit und Weisheit dessen, was Solon gesagt hatte. Das Königreich Lydien wurde vom Cyrus angegriffen, überwunden, und Krösus selbst gefangen genommen. Als man ihn, der barbarischen Gewohnheit jener Zeiten gemäß, zum Tode führte, erinnert' er sich zu spät der Grundsätze des Solon, und konnte sich nicht enthalten, als er auf dem Scheiterhaufen war, Solons Namen auszurufen. Da Cyrus ihn mit so vielem Affect diesen Namen mehrmals wiederholen hörte, verlangt' er die Ursach zu wissen; und als ihm Krösus die merkwürdige Warnung des Philosophen erzählte, fieng er an, für sich selbst besorgt zu werden,

verzieh dem **Krösus**, und machte ihn nachher zu seinem Vertrauten und Freunde. So hatte **Solon** das Verdienst, einem König das Leben zu retten, und einen andern zu bessern.

Dies war der Mann, mit dessen Hülfe die Athenienser die Strenge ihrer Verfassung zu verbessern, und gerechtere Gesetze einzuführen wünschten. **Athen** war damals in so viele Partheyen getrennt, als es verschiedne Arten von Einwohnern in Attika gab. Diejenigen, die auf den Bergen lebten, wünschten eine vollkommne Gleichheit; diejenigen, die auf dem platten Lande wohnten, waren für die Herrschaft einiger Wenigen, und die Nachbarn der Seeküste, die folglich Handlung trieben, suchten beide Partheyen so im Gleichgewichte zu halten, daß keine ihre Absicht erreichen mögte. Aber außer diesen gab es noch eine vierte Parthey, die bey weitem die zahlreichste war; sie bestand nämlich aus den Armen, die von den Reichen sehr hart gequält und gedrückt wurden, und unter einer Last von Schulden seufzten, die sie nicht im Stande waren, abzutragen. Diese unglückliche Parthey, die, so bald sie nur ihre Stärke kannte, immer die Oberhand behalten mußte, war jetzt entschlossen, das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen, und sich einen Anführer zu erwählen, der durch eine neue Vertheilung der Ländereyen die Staatsverfassung verbessern sollte.

Da **Solon** es nie mit irgend einer von diesen Partheyen gehalten hatte, so sahen sie ihn alle für ihre Zuflucht an; den Reichen gefiel er, weil er reich, und den Armen, weil er ehrlich war. Wiewohl er nun anfänglich gar nicht geneigt war, ein so gefährliches Geschäfft zu übernehmen, gestattete er doch endlich, daß man ihn zum **Archon** erwählte; zugleich ward er, mit einmüthiger Bewilligung Aller, zum höchsten Gesetzgeber gemacht. Dies war ein Posten, in welchem

nichts seine Macht vergrößern konnte, und doch riethen viele von den Bürgern ihm, sich zum König zu machen; aber er hatte zu viel Weisheit, einen Namen zu verlangen, der ihn vielen seiner Mitbürger würde verhaßt gemacht haben, da er ohnedem wirklich mehr als königliche Gewalt besaß. Tyranney, sagt' er, **gleicht einem schönen Garten; sehr anmuthig so lange man drinn ist, aber kein Weg wieder hinauszukommen.**

Er verwarf also den Wunsch nach königlicher Würde, und entschloß sich eine Regierungsform einzuführen, die auf dem Grunde einer gerechten und vernünftigen Freyheit ruhen sollte. Ohn' es zu wagen, sich mit der Heilung gewisser Krankheiten des Staatskörpers abzugeben, die er für unheilbar hielt, unternahm er keine andre Veränderungen, als solche, die selbst dem blödesten Kopfe als vernünftig und billig in die Augen fallen mußten. Kurz sein Zweck war, nicht den Atheniensern die beste aller möglichen Verfassungen zu geben, sondern die beste von allen, die sie anzunehmen fähig waren. Seinen ersten Versuch also macht' er zum Besten der Armen, deren Schulden er, durch ein ausdrückliches Gesetz der Insolvenz, auf einmal tilgte. Um hierdurch so wenig als möglich ungerecht gegen die Gläubiger zu werden, so setzt' er den Werth des Geldes nach einem mäßigen Verhältniß höher an, wodurch er dem Schein nach ihren Reichthum vermehrte. Allein seine Maaßnehmungen bey dieser Gelegenheit hätten beynahe sehr gefährliche Folgen gehabt; denn einige seiner Freunde, denen er seinen Entwurf vorläufig mitgetheilt hatte, nahmen große Summen Geldes auf, so lang' es noch in geringem Werthe stund, um nach Erhöhung des Werths den Ueberschuß zu gewinnen. **Solon** selbst kam in Verdacht, daß er Theil an diesem Betruge habe; um aber

allen Argwohn von sich abzuwenden, erließ er seinen Schuldnern fünf, oder, wie andre sagen, funfzig Talente, und gewann also das Vertrauen des Volks wieder.

Sein nächster Schritt war, alle Gesetze, welche **Drako** gegeben hatte, zu wiederruffen, die gegen den Mord ausgenommen. Dann schritt' er zur Einrichtung der Staatsbedienungen und obrigkeitlichen Aemter, die er alle in den Händen der Reichen ließ. Er vertheilte die reichen Bürger in drey Klassen, die er nach ihren Einkünften ordnete. Diejenigen, welche jährlich fünfhundert Maaß, sowohl an Getreide als an flüssigen Sachen hatten, kamen in die erste Klasse, diejenigen, welche dreyhundert hatten, in die zweyte, und diejenigen, welche nur zweyhundert hatten, in die dritte. Alle übrigen Bürger, deren Einkünfte keine zweyhundert Maaß betrugen, wurden in einer vierten und letzten Klasse begriffen, und für untüchtig angesehen, irgend eine öffentliche Bedienung zu verwalten. Um aber diese Ausschließung wieder zu vergüten, gab er jedem Privatbürger das Recht, in der großen Versammlung des ganzen Staatskörpers seine Stimme zu geben. Dies könnte, beym ersten Anblick eine Bewilligung von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, aber man fand bald, daß es sehr wichtige Vortheile einschloß. Denn nach den Athenienfischen Gesetzen war es erlaubt, von dem Ausspruch der Obrigkeiten an die allgemeine Versammlung des Volks zu appelliren, und so kamen, mit der Zeit, alle Sachen von Wichtigkeit vor dieselbe.

Der Gewalt dieser Versammlung des Volks gewissermaßen entgegen zu wirken, gab er dem Gerichtshofe, **Areopagus**, ein größeres Gewicht, und ordnete auch einen andern Rath an, der aus vierhundert Personen bestand. Der **Areopagus**, welcher diesen Namen von dem Orte hatte, wo das Gericht gehalten

wurde, war schon einige hundert Jahre vorher angeordnet, aber **Solon** stellte seine Macht wieder her, und vergrößerte sie. Diesem Gerichtshofe lag es ob, über die Beobachtung und Vollziehung der Gesetze zu wachen. Vor seiner Zeit wurden die redlichsten und gerechtesten Bürger zu Richtern in diesem Tribunal gemacht. **Solon** war der erste, der es für zuträglicher hielt, daß keiner mit dieser wichtigen Stelle beehrt würde, der nicht vorher das Amt eines **Archon** verwaltet. Nichts war ehrwürdiger als dieser **Areopagus**; der Ruhm seiner Gerechtigkeit und Redlichkeit breitete sich so sehr aus, daß die Römer zuweilen Rechtssachen, die zu verwickelt waren, als daß sies selbst gewagt hätten, sie auszumachen, ihm zur Entscheidung vorlegten. Wahrheit war das einzige, was hier in Betrachtung kam; und damit keine äußere Gegenstände der Gerechtigkeit nachtheilig werden mögten, ward das Gericht im Finstern gehalten, und den Sachwaltern war verboten, irgend ein Mittel zu gebrauchen, um die Leidenschaften der Richter rege zu machen. Ueber dieses Gericht setzte **Solon** den großen Rath der Vierhundert, welcher über die Appellationen von dem **Areopagus** sein Urtheil fällen, und jede Streitsache reiflich untersuchen mußte, ehe sie vor die allgemeine Versammlung des Volks kam.

Dies war die Verbesserung der allgemeinen Anordnungen zum Beßten des Staats; vielmehr aber waren seiner besondern Gesetze zur Handhabung der Gerechtigkeit. Fürs erste wurden diejenigen, die, in öffentlichen Streitigkeiten und Partheyen, es mit keiner von beiden hielten, sondern eine tadelhafte Neutralität beobachteten, für infam erklärt, zu ewiger Verbannung verdammt, und alle ihre Güter wurden eingezogen. Nichts konnte den Geist des Patriotismus mehr befördern, als dieses berühmte Gesetz. Ein

Mensch, der also gezwungen ist, in allen öffentlichen Angelegenheiten Parthey zu ergreifen, lernt durch Gewohnheit, diese Angelegenheiten zu seiner ersten Sorge zu machen, und sein Selbstinteresse ihnen immer unterzuordnen. Durch diese Art, die Gemüther des Volks zu gewöhnen, daß es den als einen Feind betrachtete, der sich bey öffentlichen Unglücke gleichgültig und unbekümmert bewies, verschafft' er dem Staat eine schnelle und allgemeine Zuflucht bey jeder gefährlichen Lage der Sachen.

Hiernächst erlaubt' er jedem Privatmann mit jedem Andern, der beleidigt oder beschimpft worden, er sey wer er wolle, Parthey zu machen. Vermöge dieses Gesetzes wurde jedermann im Staat der Feind dessen, welcher Unrecht that, und unruhige Köpfe wurden also durch die Menge ihrer Gegner überwältigt.

Er schaffte die Gewohnheit ab, jungen Frauenzimmern, wenn sie verheirathet wurden, einen Brautschatz mitzugeben, wofern sie nicht einzige Töchter waren. Die Braut durfte ihrem Manne weiter nichts mitbringen, als drey vollständige Kleider, und einiges Hausgeräth von geringem Werth. Seine Absicht hiebey war, zu verhindern, daß der Ehestand nicht ein gewinnsüchtiges Gewerbe würde; denn er betrachtete ihn, als eine ehrenvolle Verbindung, die bestimmt sey, beyde Partheyen glücklich zu machen, und zum allgemeinen Wohl des Staats beyzutragen.

Vor seiner Zeit durfte kein Athenienser ein Testament machen, sondern die Güter des Verstorbenen fielen nothwendig und ohne weitere Umstände seinen Kindern zu. **Solon** erlaubte Jeden, sein ganzes Vermögen zu vermachen, wem er wollte, und gab also Freundschaft vor Verwandtschaft, und freyer Wahl vor Nothwendigkeit und Zwang den Vorzug. Durch diese Einrichtung ward das Band zwischen Aeltern und

Kindern stärker und fester, es vergrößerte die rechtmässige Gewalt der ersten, und die nothwendige Abhängigkeit der letztern.

Er machte auch eine Anordnung, nach welcher die Belohnungen der Sieger in den Olympischen und Isthmischen Spielen vermindert wurden. Er hielt es für Ungerechtigkeit, daß ein Haufen Müßiggänger, die überhaupt genommen ohne Nutzen, oft aber gefährlich für den Staat waren, Belohnungen erhielten, die nur verdienstvollen Leuten zukämen. Er wünschte, daß diese Vortheile den Wittwen und Waisen derjenigen, die im Dienst des Vaterlandes ihr Leben aufgeopfert, zufließen, und der Aufwand, dadurch daß er zur Aufmunterung wahrer Verdienste angewandt würde, dem Staat zur Ehre gereichen mögte.

Um Fleiß und Arbeitsamkeit aufzumuntern, mußte der Areopagus die Lebensart eines jeden Einwohners untersuchen, und Alle, die ein müssiges Leben führten, bestrafen. Geschäfftlose Leute sah man als einen Haufen gefährlicher und aufrührischer Köpfe an, die immer auf Neuerungen erpicht wären, und ihre Umstände durch Plünderung des Staats zu verbessern hofften. Um also allem Müßiggange den Muth zu benehmen, war ein Sohn nicht verpflichtet, seinen Vater im Alter oder Dürftigkeit zu erhalten, wenn der letztere ihn nicht ein Handwerk oder Gewerbe hatte lernen lassen. Alle unehelichen Kinder waren auch von dieser Pflicht frey, da sie ihren Aeltern wenig mehr zu danken hatten, als unauslöschliche Schande.

Es war nicht erlaubt, öffentlich Schmähworte gegen Jemanden auszustoßen. Die obrigkeitlichen Personen, die nicht vor dem dreyßigsten Jahr erwählt werden konnten, mußten vorzüglich sorgfältig in ihrem Betragen seyn, und für einen Archon war so gar Todesstrafe darauf gesetzt, wenn man ihn betrunken fand.

Es ist merkwürdig, daß er kein Gesetz wider den Vatermord machte, weil er es für unmöglich hielt, daß ein solches Verbrechen in einer bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt werden könne.

Was das weibliche Geschlecht anbetrifft, so erlaubt' er jedem Mann, einen Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn auf der That ergriff. Er gestattete öffentliche Bordells, verbot aber den gemeinen Huren allen Umgang mit ehrbaren Frauenzimmern, und als ein Unterscheidungszeichen mußten sie geblümte Kleider tragen. Auch die Mannspersonen, die vielen Umgang mit ihnen pflegten, durften nicht öffentlich reden, und wer ein Frauenzimmer nothzüchtigte, mußt' eine schwere Geldstrafe erlegen.

Dies waren die vornehmsten Anordnungen dieses berühmten Gesetzgebers, und wiewohl sie weder so frappant, noch so gut authorisirt waren, als des **Lykurgus** Gesetze, so wirkten sie doch einige Jahrhunderte hindurch, und schienen durch Beobachtung mehr Stärke zu gewinnen.

Nachdem er nun diese Gesetze zu Stande gebracht, gieng seine nächste Sorge dahin, sie so allgemein bekannt zu machen, daß keinem der Vorwand der Unwissenheit übrig bliebe. Zu diesem Ende wurden Abschriften derselben öffentlich in der Stadt zu Jedermanns Durchsicht ausgehangen, und eine Anzahl obrigkeitlicher Personen, **Thesmotheten** genannt, dazu bestimmt, sie sorgfältig durchzusehen, und sie alle Jahr einmal deutlich vorzulesen. Hiernächst, um seinen Anordnungen Dauer zu geben, verpflichtete er das Volk durch einen öffentlichen Eid, sie gewissenhaft zu beobachten, wenigstens auf hundert Jahre. Sobald er auf solche Art sein großes Werk vollendet hatte, verließ er die Stadt, um der Zudringlichkeit Einiger, und dem verfänglichen Muthwillen Andrer zu entgehen.

Denn er war überzeugt, daß es schwer, wo nicht unmöglich sey, es Allen recht zu machen.

Solon reiste jetzt in Aegypten, Indien und verschiednen andern Ländern herum, und überließ Athen sich selbst, um sich an seine neuen Einrichtungen zu gewöhnen, und durch Erfahrung ihre Weisheit einsehen zu lernen. Aber es war nicht leicht für eine Stadt, die so lange durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrüttet worden, selbst den aller weisesten Gesetzen unbedingten Gehorsam zu leisten; ihre vorigen Feindseligkeiten fiengen wieder an aufzuleben, so bald jene Authorität nicht mehr da war, welche allein sie im Zaum halten konnte. Die drey verschiednen Partheyen des Staats hatten drey Anführer an ihrer Spitze, welche die Erbitterung des Volks wider einander entflammten, und durch Umkehrung aller Ordnung ihre eigne Herrschsucht zu befriedigen hofften. Ein gewisser **Lykurgus** war an der Spitze der Bewohner des platten Landes, **Pisistratus** erklärte sich für die, welche auf den Bergen lebten, und **Megakles** war Anführer derer, die an der Seeküste wohnten.

Der mächtigste unter diesen dreyen war **Pisistratus**. Er war ein Mann von feiner Lebensart, von gefälligen und einschmeichelnden Betragen, und immer bereit den Armen aufzuhelfen und beyzuspringen, deren Sache zu führen er vorgab. Er war weise und gemäßigt gegen seine Feinde, der vollkommenste Meister in der Verstellungskunst, und in aller Absicht tugendhaft, seinen unbeschränkten Ehrgeiz ausgenommen. Sein Ehrgeiz gab ihm den Schein, als besäß' er diejenigen guten Eigenschaften, die ihm in der That gänzlich fehlten: er stellte sich als der eifrigste Verfechter der Gleichheit unter allen Bürgern, unterdeß er doch in der That mit dem gänzlichen Umsturz der Freyheit umgieng, und er erklärte sich laut gegen alle

Neu-

Neuerungen, unterdeß er doch wirklich eine gänzliche Revolution im Sinne hatte. Der taumelnde Pöbel, von diesem Schein berauscht, unterstützte seine Absichten aufs eifrigste, und ließ sich, ohne seine Absichten zu untersuchen, blindlings der Tyranney und dem Untergange entgegenführen.

Eben war **Pisistratus** im Begriff seinen Zweck zu erreichen, und seinen höchsten Ehrgeiz befriedigt zu sehen, als, zu seiner großen Demüthigung, **Solon** wieder auftrat, welcher jetzt, nach einer Abwesenheit von zehn Jahren, von den Absichten des **Pisistratus** belehrt, und willens sie zu vereiteln, zurückkehrte. Ueberzeugt also von seiner Gefahr, und dem durchdringenden Blick dieses großen Gesetzgebers, brauchte der ehrsüchtige Demagog alle möglichen Künste, seine wahren Absichten zu verbergen, und unterdeß er ihm öffentlich schmeichelte, gab er sich alle Mühe, das Volk immer mehr in sein Interesse zu ziehen. **Solon** bemühte sich anfänglich seiner Arglist Kunstgriffe entgegen zu stellen, und ihn mit seinen eignen Waffen zu schlagen. Er lobte ihn wieder, und erklärte einmal, was vielleicht wahr seyn mogte, daß er, den unmäßigen Ehrgeiz des **Pisistratus** ausgenommen, keinen Menschen von so großen und erhabnen Tugenden kenne. Indessen sucht' er auf alle Weise seinen Entwürfen entgegenzuarbeiten, und seine Absichten, ehe sie zur Ausführung reif wären, zu vereiteln.

Allein in einem lasterhaften Staat vermag keine Emsigkeit zu warnen, keine Weisheit zu schützen. **Pisistratus** verfolgte seinen Plan mit unermüdeten Eifer, und machte sich täglich durch schöne Worte und Freygebigkeit neue Anhänger. Endlich, als er seine Entwürfe zum Ausbruch reif fand, gab er sich selbst verschiedne Wunden, und ließ sich in diesem Zustande, überher mit Blut bedeckt, in seinen Wagen auf den

Markt bringen, wo er durch seine Klagen und seine Beredtsamkeit den Pöbel so sehr entflammte, daß man ihn als ein Opfer für die Sache des Volks, als einen Märtyrer für sein Wohl ansahe. Alsobald wurde eine Versammlung des Volks zusammenberufen, von welcher er sich eine Wache von funfzig Mann zu seiner künftigen Sicherheit ausbat. Vergebens wandte **Solon** seine ganze Authorität und Beredtsamkeit an, sich einem so gefährlichen Verlangen zu widersetzen. Er erklärte seine Leiden für bloßes Gaukelspiel. Er verglich ihn mit dem **Ulysses** im **Homer**, der sich in ähnlicher Absicht verwundete; warf ihm aber vor, daß er diese Rolle nicht recht spiele, denn **Ulysses** habe seine Feinde dadurch hintergehen wollen, **Pisistratus** aber seine Freunde und Erhalter. Er machte dem Volk die empfindlichsten Vorwürfe wegen seiner Dummheit, und sagte, er für seine Person habe zwar Verstand genug, diesen Plan durchzuschauen, es allein aber habe Stärke genug, sich ihm zu widersetzen. — Aber Alles war umsonst, die Parthey des **Pisistratus** behielt die Oberhand, und eine Wache von funfzig Mann ward ihm zum Geleite gegeben. Dies war Alles, was er wünschte; denn jetzt, da er einmal von so vielen seiner eignen Kreaturen beschützt wurde, blieb ihm nichts übrig, als ihre Anzahl unvermerkt zu vermehren. So wurden täglich seiner Miethlinge eine größere Menge, unterdeß die stillschweigende Furcht der Bürger in gleichem Verhältniß wuchs. Aber jetzt war es zu spät; denn so bald die Anzahl seiner Truppen ihn außer Gefahr setzte, zurückgeschlagen zu werden, bemächtigte er sich auf einmal der Citadelle, ohne daß sich Einer fand, der Muth oder Klugheit gehabt hätte, sich ihm zu widersetzen.

J.d.W. 3424

In dieser allgemeinen Bestürzung, der Frucht der Thorheit auf der einen, und der Verrätherey auf der andern Seite, war die ganze Stadt eine allgemeine

Scene von Tumult und Verwirrung; Einige flohen, Andre grämten sich innerlich, Andre schickten sich an, mit geduldiger Unterwerfung das Joch der Sklaverey aufzunehmen. **Solon** war der Einzige, der ohne Furcht und Scheu die Thorheit der Zeiten beklagte, und den Atheniensern ihre Feigheit und Verrätherey vorwarf. „Ihr hättet, sagt' er, den Tyrannen sehr „leicht in der Knospe zertrümmern können, aber jetzt „bleibt euch nichts übrig, als ihn mit der Wurzel aus„zureißen.„ — Für seine Person hatt' er wenigstens die innre Beruhigung, seiner Pflicht gegen sein Vaterland und gegen die Gesetze Genüge gethan zu haben; im übrigen hatt' er nichts zu befürchten, und fand bey dem Untergange seines Vaterlandes in seinem hohen Alter, Trost, welches ihm Hoffnung machte, daß er ihn nicht lange überleben würde. In der That überlebt' er die Freyheit seiner Mitbürger nicht länger, als zwey Jahre; er starb zu **Cyprus** im achtzigsten Jahr seines Alters, beweint und bewundert von ganz Griechenland. Außer seiner Weisheit in der Gesetzgebung, zeichnete sich **Solon** noch durch verschiedne andre glänzende Vollkommenheiten aus. Er war ein so großer Redner, daß **Cicero** den Ursprung der Beredsamkeit in Athen von ihm an rechnet. Auch in der Dichtkunst war er glücklich; und **Plato** behauptet, daß er sich nur stärker darauf hätte legen dürfen, um dem **Homer** selbst den Preis streitig zu machen.

Solons Todt verwickelte Athen nur in neue Unruhen. **Lykurgus** und **Megakles**, die Anführer der beiden Gegenpartheyen verbanden sich, und trieben den **Pisistratus** aus der Stadt; allein **Megakles** rief ihn bald nachher wieder zurück, und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Dann entstanden wieder neue Unruhen. **Pisistratus** ward zweymal abgesetzt, und fand zweymal Mittel, sich wieder herzustellen; denn er

besaß die Kunst, sich Macht zu erwerben, und Mäßigung, sie zu behaupten. Die Gelindigkeit seiner Regierung, und sein unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze, machte das Volk die Mittel vergessen, wodurch er seine Gewalt erworben hatte; und von seiner Güte eingenommen, übersah es seine Usurpation. Seine Gärten und Lustörter standen allen Bürgern offen; und er soll zuerst eine öffentliche Bibliothek zum gemeinen Gebrauch in Athen errichtet haben. **Cicero** ist der Meynung, **Pisistratus** habe die Athenienser zuerst mit den Gedichten des **Homers** bekannt gemacht, er habe sie in die Ordnung gebracht, worinn wir sie jetzt noch finden, und sie zuerst an dem Fest **Panathenäa** vorlesen lassen. Seine Gerechtigkeit ist nicht weniger merkwürdig, als seine Politesse und Aufgeklärtheit. Da er einst eines Mordes wegen angeklagt wurde, wie wohl er eben die Oberherrschaft in Händen hatte, so macht' er doch nicht Gebrauch von seiner Macht, sondern stellte sich persönlich vor den Areopagus, seine Sache zu führen, wo aber sein Ankläger nicht zu erscheinen wagte. Kurz, er besaß viel vortreffliche Eigenschaften, und mißbrauchte sie nicht weiter, als in sofern sie seiner Herrsucht im Wege standen. Nichts konnte ihm vorgeworfen werden, als daß er größere Macht hatte, als die Gesetze; und dadurch, daß er diese Macht nicht äußerte, wurden seine Mitbürger fast mit der Königlichen Würde ausgesöhnt. Dieserwegen verdient' er mit Recht weniger tugendhaften Usurpateurs entgegengesetzt zu werden, und man fand eine so große Aehnlichkeit zwischen ihm und einem glücklichern Unterdrücker der Freyheit seines Vaterlandes, daß **Julius Cäsar** der **Pisistratus** von Rom genannt wurde.

J. d. W. 3457. **Pisistratus** starb in Ruhe, und hinterließ die höchste Gewalt seinen beiden Söhnen **Hippias** und

Hipparchus, welche alle Tugenden ihres Vaters geerbt zu haben schienen. Liebe für die Wissenschaften und die Gelehrten war seit einiger Zeit eine herrschende Leidenschaft in Athen, und diese Stadt, die bereits alle ihre Zeitgenossen in allen Künsten der Verfeinerung und des Geschmacks bey weiten übertraf, schien sich ohne Widerwillen Königen zu unterwerfen, welche Gelehrsamkeit zu ihrem Stolz und zu ihrer Profession machten. **Anakreon**, **Simonides**, und Andre, wurden an ihren Hof eingeladen und reichlich belohnt. Schulen wurden gestiftet, um die Jugend in den Wissenschaften zu unterrichten, und Hermessäulen, mit moralischen Sentenzen beschrieben, an allen Heerstrassen aufgerichtet, um selbst den niedrigsten Pöbel aufzuklären. Indessen dauerte ihre Regierung nur achtzehn Jahre, und endigte sich auf folgende Weise.

Harmodius und **Aristogiton**, beide Bürger von Athen, hatten die genauste Freundschaft unter einander geschlossen, und den Entschluß gefaßt, die Beleidigungen, die einem von beiden würden angethan werden, mit gemeinschaftlichen Eifer zu rächen. **Hipparchus**, welcher verliebten Temperaments war, verführte die Schwester des **Harmodius**, und machte nachher ihre Schande öffentlich kund, da sie eben im Begriff war, einer gottesdienstlichen Procession beyzuwohnen, indem er sagte, daß ihr jetziger Zustand ihr nicht erlaubte, an solcher Ceremonie Theil zu nehmen. Dieses gedoppelt niederträchtige Verfahren brachte natürlicher Weiso beide Freunde gegen ihn auf, und sie faßten den festen Entschluß, die Tyrannen zu vertilgen, oder selbst in dem Versuch ihr Leben zu lassen. Um indeß die günstige Gelegenheit abzuwarten, verschoben sie ihren Vorsatz bis auf das Fest **Panathenäa**, wo, der Ceremonie gemäß, alle Bürger in den Waffen erscheinen mußten. Um desto sichrer zu gehen,

vertrauten sie nur einer kleinen Anzahl von Freunden ihr geheimes Vorhaben an, denn sie sahen gewiß vorher, daß es ihnen bey der ersten Bewegung nicht an Unterstützung fehlen würde. Also entschlossen, giengen sie, als der bestimmte Tag kam, früh Morgens auf den Markt, jeder mit seinem Dolch bewaffnet, und unbeweglich in seinem Vorsatze. Unterdeß sahen sie den **Hippias** mit seinem Gefolge aus dem Pallast kommen, um den Wachen außer der Stadt wegen der bevorstehenden Ceremonie Befehle zu ertheilen. Als die beiden Freunde ihm nun in einiger Entfernung nachfolgten, und einen von ihren Mitbewußten sehr vertraulich mit ihm sprechen sahen, befürchteten sie, ihr Anschlag sey verrathen. Voll Begierde ihren Entwurf auszuführen, waren sie schon im Begriff ihn niederzustoßen, aber sie besannen sich, daß der wahre Beleidiger denn ungestraft davon kommen würde. Sie giengen also wieder in die Stadt zurück, um sich zuerst an dem Urheber ihrer Beschimpfung zu rächen. Nicht lange, so begegnete ihnen **Hipparchus**; sie fielen ihn unverzüglich an, und stießen ihn mit ihren Dolchen nieder, wurden aber bald darauf selbst in dem Tumult ums Leben gebracht. **Hippias**, als er hörte was vorgegangen, ließ alsobald, um fernern Unordnungen zuvorzukommen, alle diejenigen entwaffnen, von denen er im geringsten argwöhnte, daß sie an der Verschwörung Theil haben könnten, und dachte sodann auf Rache.

Unter den Freunden der erblichnen Freyheitsrächer, befand sich eine gewisse **Leäna**, eine Buhleriun, die durch die Reize ihrer Schönheit und ihre Geschicklichkeit die Harfe zn spielen, einige von den Verschwornen bezaubert hatte, und wie Jeder glaubte, aufs genauste um die Sache wußte. Da der Tyrann — denn diesen Namen hatt' er sich durch sein letztes Verfahren

verdient — nun nicht zweifelte, daß diesem Frauenzimmer nichts verborgen sey, so ließ er sie auf die Folter spannen, um die Namen der Mitschuldigen herauszubringen. Allein sie ertrug die grausamsten Qualen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; und aus Furcht, daß der unerträgliche Schmerz sie endlich zum Bekenntniß verleiten mögte, biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht. So starb sie endlich, der Sache der Freyheit getreu, und gab der Welt ein merkwürdiges Beyspiel der Standhaftigkeit ihres Geschlechts. Die Athenienser wollten das Andenken einer so heroischen Handlung nicht in Vergessenheit gerathen lassen: sie errichteten ihr zu Ehren eine Statue, die eine Löwinn ohne Zunge vorstellte.

Unterdessen setzte **Hippias** seinem Unwillen keine Gränzen. Eine rebellisches Volk macht immer einen argwöhnischen Tyrannen. Ganze Schaaren von Bürgern wurden hingerichtet; und um aufs künftige gegen dergleichen Unternehmungen desto sicherer zu seyn, sucht' er seine Gewalt durch fremde Bundsgenossen zu befestigen. Er gab seine Tochter dem Sohn des Tyrannen von **Lampsakus** zur Ehe, er unterhielt eine Korrespondenz mit dem **Artaphanes**, Gouverneur von **Sardis**, und bemühte sich, die Freundschaft der Lacedämonier zu gewinnen, die damals das mächtigste Volk in ganz Griechenland waren.

Aber eben diese Bundsgenossen, von denen er den größten Beystand hoffte, brachten ihn zu Fall. Die Familie der **Alkmäoniden**, die gleich im Anfange der Revolution von Athen verbannet waren, gaben sich alle Mühe, sein Interesse zu Sparta zu untergraben, und sie gelangten endlich zu ihrem Zweck. Da sie große Reichthümer besassen, und auch sehr freygebig damit umgiengen, wirkten sie sich, unter andern öffentlichen Diensten, die sie dem Staate leisteten, die Freyheit

aus, den Tempel zu Delphi neu aufbauen zu lassen, und gaben ihm die prächtigste Fronte von Parischen Marmor. Ein so edles Geschenk ermangelte nicht die gebührende Erkenntlichkeit der Priesterinn des Apollo nach sich zu ziehen; die so verbindlich war, daß sie ihr Orakel zum Echo ihrer Wünsche machte. Da also diese Familie nichts so eifrig wünschte, als den Umsturz der königlichen Gewalt in Athen, so unterstützte die Priesterinn ihre Absichten aus allen Kräften, und so oft die Spartaner das Orakel um Rath fragten, versprach sie ihnen nie den Beystand des Gottes, als unter der Bedingung, daß Athen in Freyheit gesetzt würde. Dieser Befehl ward so oft von dem Orakel wiederholt, daß die Spartaner sich endlich entschlossen, zu gehorchen. Ihre ersten Versuche wollten indeß nicht gelingen; die Truppen, die sie gegen den Tyrannen abschickten, wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Sie ließen sich dadurch nicht abhalten, einen zweyten Versuch zu wagen. Athen wurde belagert, und die Kinder des Hippias fielen den Feinden in die Hände, als sie eben an einen sichern Ort heimlich aus der Stadt gebracht wurden. Um diese aus der Sklaverey zu erretten, sah der Vater sich genöthigt, einen Vergleich zu treffen, vermöge dessen er darein willigte, seine Ansprüche auf die höchste Gewalt fahren zu lassen, und innerhalb fünf Tagen das Athenienfische Gebiet zu räumen. So ward Athen noch einmal von seinen Tyrannen erlöst, und erhielt seine Freyheit in dem nehmlichen Jahre, in welchem die Könige aus Rom verjagt wurden.

J.d.W. 3474

Die Alkmäoniden hatten das mehrste bey der Sache gethan; aber das Volk schien lieber den beiden Freunden, welche den ersten Streich gewagt hätten, seine Freyheit verdanken zu wollen. Die Namen Harmodius und Aristogiton wurden in allen folgenden Zeitaltern nicht ohne Ehrfurcht genannt, und kaum ge-

ringer geachtet, als die Götter selbst. Ihre Statuen wurden öffentlich auf dem Markte aufgestellt; eine Ehre, die noch keinem Andern vor ihnen erwiesen war; und so oft das Volk diese betrachtete, fühlt' es sich von einer Liebe für Freyheit und einem Abscheu gegen Tyranney beseelt, die weder Zeit noch Furcht nachher je wieder vertilgen konnte.

Vierter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des Zustandes von Griechenland, vor dem Persischen Kriege.

Bisher haben wir die Griechischen Staaten noch immer in einer ungewissen, schwankenden Lage gesehen; wir haben gesehen, wie einige Staaten sich emporhuben, andre verschwanden, wie ein kleines Volk sich dem andern widersetzte, und beide von einem dritten verschlungen wurden; wie jeder Staat sich aus seiner alten ursprünglichen Verfassung herausarbeitete, und nach und nach größere Freyheit erlangte; wie geschriebne Gesetze eingeführt wurden, und was für Vortheile sie, durch die Beständheit und Festigkeit, die sie der Verfassung gaben, nach sich zogen.

Während diesem Ringen nach Macht unter den benachbarten Staaten, und nach Freyheit zu Hause, eilten die sittlichen Wissenschaften, die Künste der Beredsamkeit, der Dichtkunst, des Krieges, mit schnellen Schritten unter ihnen der Vollkommenheit entgegen, und diejenigen Einrichtungen, die sie ursprünglich von den Aegyptern geborgt hatten, erhielten unter ihren Händen täglich auffallende Verbesserungen. Da Griechenland jetzt aus verschiednen kleinen Republicken bestand, die an einander gränzten, und in ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten verschieden waren; so

war dies eine beständige Quelle der Nacheifrung, und jede Stadt strebte nicht nur nach Ueberlegenheit im Kriege, sondern auch nach dem Vorzuge in allen Künsten des Friedens und des Geschmacks. Daher waren sie immer unter den Waffen, übten sich beständig im Kriege, unterdeß ihre Philosophen und Dichter von einer Stadt zur andern reisten, und durch ihre Ermahnungen und Gesänge sie mit Liebe zur Tugend und heissem Durst nach Kriegsruhm beseelten. Diese Friedens- und Kriegs-Tugenden erhoben sie auf den höchsten Gipfel ihrer Größe, und es fehlte ihnen jetzt nur an einem ihrer Waffen würdigen Feinde, um der Welt ihre Kräfte zu zeigen. Die Persische Monarchie, die größte in der Welt zu jenen Zeiten, bot sich bald zu ihrer Gegnerinn an, und ihr gänzlicher Umsturz endigte den Streit.

Da aber Griechenland immer, nicht nur seine Verfassung, sondern auch seine Gewohnheiten änderte, da es in dem einen Jahrhundert ein ganz andres Gemälde darstellte, als in dem vorhergehenden, so wirds nöthig seyn, dieses Verbündniß kleiner Republiken, ehe ihr Krieg mit Persien ausbrach vorher noch einmal zu überschauen; denn durch Vergleichung ihrer Kräfte mit der Macht ihres Gegners werden wir finden, wie sehr weit Weisheit, Zucht und Tapferkeit über unzählbare Heere, Reichthum und prahlerischen Stolz erhaben sind. Die erste Stelle in diesem Bündniß können wir der Stadt Athen geben, welche das kleine Land Attika beherrschte. Ihr ganzes Gebiet war kaum größer im Umfang, als eine der größten Grafschafften in England. Aber was ihr an Ausdehnung fehlte, ersetzten Bürger, die im Kriege geübt und von den höchsten Begriffen ihrer eignen Kräfte voll waren. Ihre Redner, ihre Dichter hatten bereits das ganze menschliche Geschlecht zu erleuchten und zu verfeinern angefan-

gen; und ihre Generale, wiewohl nur in kleinen Gefechten mit ihren Nachbarn gebildet, hatten schon neue Kriegskünste erfunden. Es gab drey Arten von Einwohnern in **Athen**; Bürger, Fremde, und Dienstleute. Ihre Anzahl belief sich gewöhnlich auf ein und zwanzig tausend Bürger, zehntausend Fremde, und vierzig bis sechszig tausend Dienstleute.

Ein Bürger konnte Jemand nicht anders, als durch Geburt oder Adoption werden. Um durch Geburt Atheniensischer Bürger zu seyn, wars nothwendig, daß Vater und Mutter beide Athenienser und beide frey waren. Das Volk aber konnte das Bürgerrecht auch Fremden geben, und diejenigen, welche man also adoptirt hatte, genossen fast derselben Rechte und Vorzüge, als gebohrne Bürger. Dies Bürgerrecht ward oft, als ein Zeichen der Ehre und Dankbarkeit, solchen Leuten gegeben, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, wie zum Beyspiel dem Arzt **Hippokrates**; und selbst Könige bewarben sich oft um diesen Titel für sich und ihre Kinder. Sobald ein Jüngling das zwanzigste Jahr erreicht hatte, ward er in das Verzeichniß der Bürger eingeschrieben, nachdem er den Bürgereid abgelegt hatte, und Kraft dessen ward er ein Mitglied des Staats.

Fremdlinge, die sich des Handels wegen, oder irgend ein Gewerbe zu treiben, in Athen niederließen, hatten weder Theil an der Regierung, noch Stimme in den Versammlungen des Volks. Sie gaben sich unter den Schutz irgend eines Bürgers, und waren dadurch zu gewissen Pflichten und Dienstleistungen gegen denselben verbunden. Sie bezahlten dem Staat einen jährlichen Tribut von zwölf Drachmen, *) und wurden, im Fall sie diesen nicht bezahlen konnten, zu Sklaven gemacht, und öffentlich verkauft.

* Eine Drachme betrug 3 ggl. guten Geldes.

Unter den Dienstleuten gab es Freye und Sklaven, welche letzteren entweder im Kriege gefangen genommen, oder von Sklavenhändlern erkauft waren. Die Athenienser zeichneten sich eben so sehr durch ihre Gelindigkeit, als die Lacedämonier durch ihre Strenge und Härte gegen diese unglücklichen Menschen aus. Es gab so gar einen Zufluchtsort für Sklaven, wo die Gebeine des **Theseus** begraben lagen; und dieser Zufluchtsort bestand fast zwey tausend Jahre. Wenn ein Sklav mit zu vieler Strenge und Unmenschlichkeit behandelt wurde, so konnt' er seinen Herrn vor Gericht verklagen; und wenn er seine Klage genugthuend bewies, war der Herr verbunden, ihn an einen andern zu verkaufen. Sie konnten sich auch wider den Willen ihres Herrn loskaufen, wenn sie so viel Geld zusammen gehegt hatten, als dazu nöthig war, denn von dem, was sie durch ihre Arbeit verdienten, bezahlten sie nur einen gewissen Theil an ihre Herren, und behielten das Uebrige für sich, welches sie denn nach belieben gebrauchen konnten. Privatpersonen, wenn sie mit ihren Diensten zufrieden waren, schenkten ihnen oft ihre Freyheit; und wenn die Noth den Staat zwang, so viel Truppen als möglich aufzubringen, so wurden sie ebenfalls zu Soldaten gemacht, und waren von der Zeit an auf immer frey.

Die Einkünfte dieser Stadt beliefen sich, dem **Aristophanes** zufolge, auf zwey tausend Talente, oder ungefähr zwey Millionen Thaler. Man zog sie gewöhnlich aus den Auflagen auf den Ackerbau, dem Verkauf des Holzes, dem Ertrag der Bergwerke, den Kontributionen der Bundsgenossen, einer Kopfsteuer die von den Einwohnern des platten Landes, sowohl Eingebornen als Fremden, gehoben wurde, und den Geldstrafen, die auf verschiedne Verbrechen gesetzt waren. Die Anwendung dieser Einkünfte be-

stand in Besoldung der Truppen, in Erbauung und Ausrüstung der Flotten, in Unterhaltung und Ausbesserung öffentlicher Gebäude, Tempel, Mauren, Häfen und Citadellen. Zu den Zeiten des Verfalls der Republik aber wurde der größte Theil zu unnützen Aufwande, Spielen, Festen und Gepränge verschwendet, welches alles unermeßliche Summen kostete, und dem Staat nicht den mindesten Vortheil brachte.

Nichts aber gab **Athen** größeren Glanz, als daß es die Schule und der Wohnsitz, der Gelehrsamkeit, der schönen Wissenschaften und Künste war. Das Studium der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Philosophie und Mathematik nahm hier seinen Anfang, und erreichte fast den höchsten Grad der Vollkommenheit. Das erste, was junge Leute lernten, war die Grammatik, die ihnen in ordentlichen Stunden, und nach den Grundsätzen ihrer eignen Sprache gelehrt wurde. Die Beredsamkeit studierten sie noch eifriger, da sie ihnen bey ihrer demokratischen Verfassung zu den höchsten Ehrenstellen den Weg bahnte. Mit der Rhetorik verbanden sie dann die Philosophie, welche alle Wissenschaften in sich begriff, und in dieser hatten sie eine Menge von Lehrern, die sehr geübt und erfahren in ihrer Kunst waren, aber, wie gewöhnlich, mehr Eitelkeit als wahre Wissenschaft besaßen.

Alle kleineren Griechischen Staaten schienen **Athen** zum Gegenstand ihrer Nachahmung zu machen; und wiewohl sie ihr im Ganzen nachstunden, so brachten sie doch alle wechselsweise große Gelehrten und merkwürdige Kriegshelden hervor. **Sparta** allein nahm keinen andern Staat zum Muster. Es war noch immer den Einrichtungen seines großen Gesetzgebers **Lykurgus** strenge zugethan, und verschmähte alle Künste des Friedens, die, indem sie den Geist poliren, ihn zugleich entnerven. Nur für den Krieg gebildet, sehnten sie

ſich bloß nach Feldzügen und Schlachten, als Scenen der Ruh' und Erquickung. Alle Geſetze der Spartaner, alle Anordnungen des **Lykurgus** ſchienen keinen andern Gegenſtand zu haben, als Krieg; alle andern Beſchäftigungen, Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, Gelehrſamkeit, Handlung, und ſelbſt Haushaltung waren ihnen verboten. Der Lacedämoniſchen Bürger gabs zwey Arten, Einwohner der Stadt **Sparta**, welche daher **Spartaner** hießen, und Bewohner des Landes, welches der Stadt gehörte. Zu **Lykurgus** Zeiten belief ſich die Anzahl der Spartaner auf neun tauſend Mann, und der Landleute auf dreyßigtauſend. Dieſe Anzahl nahm in der Folge eher ab, als zu, machte aber noch immer ein furchtbares Heer aus, welches dem ganzen übrigen Griechenlande oft Geſetze vorſchrieb. Die eigentlich ſo genannten Spartaniſchen Soldaten, wurden als die Blüthe der Nation angeſehen, und aus der Beſtürzung, welche die Republik blicken ließ, als ihrer einſt dreyhundert von den Athenienſern gefangen genommen waren, können wir ſchließen, wie großen Werth man auf ſie ſetzte.

Ungeachtet dieſer großen Tapferkeit des Spartaniſchen Staats aber, war er doch mehr zu defenſiven, als offenſiven Kriegen gemacht. Sie waren immer äußerſt ſparſam mit den Truppen ihres Landes, und da ſie ſo wenig Geld hatten, waren ſie nicht im Stande, weite Feldzüge mit ihren Armeen vorzunehmen.

Die Armeen ſowohl der Spartaner, als Athenienſer, beſtanden aus vier Arten von Truppen: Bürgern, Bundsgenoſſen, Miethlingen, und Sklaven. Die größte Anzahl unter den Truppen beider Republicken machten die Bundsgenoſſen aus, die von den Bürgern, welche ſie ſchickten, beſoldet wurden. Diejenigen, welche von dem Staat, der ſie gebrauchte, ihren Sold empfiengen, nannte man Miethlinge. Die Anzahl der

Sklaven, bey jeder Armee war sehr groß, und die Heloten besonders wurden als leichtes Fußvolk gebraucht.

Daß Griechische Fußvolk bestand aus zwo Arten von Soldaten; Schwerbewaffneten, welche große Schilde, Spieße und Degen, und Leichtbewaffneten, welche Wurfspieße, Bogen und Schleudern führten. Diese leztern wurden gewöhnlich an die Spitze der Schlachtordnung, oder an die Flügel gestellt, um auf den Feind ihre Pfeile abzuschießen, oder ihre Wurfspieße und Steine abzuwerfen, und dann zogen sie sich durch die Zwischenräume hinter die Glieder zurück, um gelegentlich den Feind beym Rückzuge anzufallen.

Die Athenienser wußten fast nichts von Reuterey, und die Lacedämonier bedienten sich ihrer nicht eher, als nach dem Kriege mit Messene. Sie bekamen ihre Pferde vornehmlich aus einer kleinen Stadt nicht weit von Lacedämon, Namens Sciros, und stellten die Reuter immer an die Spitze des linken Flügels, welchen Platz sie, als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Posten foderten.

Zum Ersatz für diesen Mangel an Reuterey waren die Athenienser zur See allen Griechischen Staaten weit überlegen. Da sie eine gute Strecke der Seeküste in Besitz hatten, und ein Handelsmann bey ihnen in Ehren stand, so ward ihre Flotte immer größer, und endlich so mächtig, daß sich die großen Persischen Flotten vor ihr fürchten mußten.

So waren diese beiden Staaten beschaffen, die gewissermaaßen die ganze Macht Griechenlandes allein in Händen hatten; und wiewohl verschiedne kleine Königreiche sich noch immer unabhängig erhielten, so hatten sie doch ihre Sicherheit bloß der gegenseitigen Eifersucht dieser mächtigen Nebenbuhler zu verdanken, und fanden immer Schutz bey dem einen gegen die Unterdrü-

ckung des andern. In der That trug die Verschiedenheit der Gewohnheiten, Sitten und Erziehung dieser beiden Staaten eben so viel bey ihre Trennung zu unterhalten, als ihr politischer Ehrgeiz. Die Lacedämonier waren rauh, und schienen fast etwas brutales in ihrem Charakter zu haben. Eine zu strenge Regierungsform und ein zu mühseliges Leben, machte ihre Gemüthsart trozig, finster und unbiegsam. Die Athenienser hingegen waren von Natur gefällig und angenehm, immer lustig und aufgeweckt, menschlich gegen ihre Untergebnen, aber dabey unruhig, ungleich, furchtsame Freunde, und eigensinnige Beschützer. Daher kams denn, daß weder die Lacedämonier, noch die Athenienser die kleineren Griechischen Staaten ganz in ihr Interesse ziehen konnten; und wiewohl ihr Ehrgeiz es nie lange Friede im Lande seyn ließ, so waren doch ihre sichtbaren Mängel immer ein Hinderniß gegen die Ausbreitung ihrer Herrschaft. So hielt gegenseitige Eifersucht diese Staaten immer wach und bereit zum Kriege, unterdeß ihre gemeinschaftlichen Gebrechen die kleineren Staaten unabhängig erhielten.

Fünfter Abschnitt.

Von der Verbannung des Hippias bis auf den Tod des Darius.

In dieser Lage befanden sich Athen und Sparta, und die kleineren Staaten, ihre Nachbarn, als die Persische Monarchie anfieng, sich in ihre Zwistigkeiten zu mengen, und sich zum Schiedsrichter ihres Wettstreits um Freyheit aufwarf, in der Absicht, sie sämmtlich ihrer Freyheit zu berauben. Ich habe schon erzählt, daß Hippias, als er in Athen belagert wurde, und seine Kinder in Gefangenschaft geriethen, um diese zu befreyen sichs gefallen ließ, die höchste Gewalt nieder-

niederzulegen, und das Athenienfische Gebiet innerhalb fünf Tagen zu räumen. Athen genoß indeß, nach Wiedererlangung seiner Freyheit, nicht derjenigen Ruhe, die man von der Freyheit erwarten konnte. Zween der vornehmsten Bürger, **Klisthenes**, ein Liebling des Volks, und **Isagoras**, der von den Reichen unterstützt wurde, fiengen an, um diejenige Gewalt zu streiten, an deren Unterdrückung sie vorher gemeinschaftlich gearbeitet hatten. Der Erstere, welcher sich bey dem großen Haufen sehr beliebt gemacht hatte, machte eine Abänderung in ihrer Verfassung, und vergrößerte die Anzahl der vier Zünfte, aus denen das Volk vorher bestand, auf zehen. Er führte auch die neue Art Stimmen zu geben ein, die man **Ostracismus** nannte. Diese bestand darinn, daß jeder Bürger, der nicht unter sechszig Jahren war, einen kleinen Stein oder eine Austerschaale (wovon die Benennung **Ostracismus** kam) eingab, worauf er einen Namen geschrieben hatte; worauf denn derjenige, dessen Name von den mehrsten aufgeschrieben war, auf zehn Jahre verbannt wurde. Diese Gesetze, die so offenbar auf die Vergrößerung der Macht des Volks abzielten, waren dem **Isagoras** so mißfällig, daß er, anstatt sich zu unterwerfen, lieber zu dem **Kleomenes**, König von Sparta, seine Zuflucht nahm, welcher denn auch bereit war, sich seiner Sache anzunehmen. In der That warteten die Lacedämonier nur auf einen günstigen Vorwand, um die Macht der Athenienser zu vermindern und zu Grunde zu richten, welche sie doch, dem Befehl des Orakels zufolge, erst eben von der Tyranney befreyet hatten. **Kleomenes** also machte sich die Trennung der Stadt zu Nutze, rückte in Athen ein, und brachte es dahin, daß **Klisthenes**, nebst noch sieben hundert andern Familien, die es bey den letztern Unruhen mit ihm gehalten hatten, verbannt wurden. Hiermit noch

nicht zufrieden, wollt' er dem ganzen Staat eine neue Form geben; allein der Senat widersetzte sich ihm aus aller Macht. Er bemächtigte sich darauf der Citadelle, ward aber binnen zween Tagen genöthigt, sie wieder zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Als **Klisthenes** den Abzug des Feindes erfuhr, kam er mit seinen Anhängern zurück, fand aber daß alle Bemühungen die höchste Gewalt an sich zu reißen, vergebens seyn würden, und stellte daher die vorige Verfassung, so wie **Solon** sie eingerichtet hatte, wieder her.

Unterdessen fiengen die Lacedämonier an, die wichtigen Dienste, die sie ihrer Nebenbuhlerinn geleistet, zu bereuen, und den Betrug des Orakels, welches sie bewogen hatte, ihrem eignen Interesse zuwider zu handeln, einzusehen. Sie giengen also nun mit den Gedanken um, den **Hippias** wieder auf den Thron zu setzen. Ehe sie indessen dergleichen etwas wagten, hielten sie es der Klugheit gemäß, vorher die kleineren Griechischen Staaten zu Rathe zu ziehen, und zu sehen, was für Rechnung sie sich dabey auf ihren Beystand und ihre Zufriedenheit machen könnten. Nichts aber konnte demüthigender seyn, als der Abscheu, womit ihr Vorschlag von den Deputirten dieser Staaten aufgenommen wurde. Der Abgeordnete von **Korinth** bezeugte den äußersten Unwillen über ein solches Vorhaben, und schien zum höchsten erstaunt, daß die Spartaner, die geschwornen Feinde der Tyrannen, sich also der Sache eines Menschen, der als ein grausamer Usurpateur allgemein verhaßt sey, annehmen könnten. Die Uebrigen traten ihm mit vieler Wärme bey, und die Lacedämonier, voller Schaam und Reue, ließen auf immer den **Hippias** und seine Sache im Stiche.

Da **Hippias** also seine Hoffnung, die Griechen zur Unterstützung seiner Ansprüche aufzuwiegeln, vereitelt sah, entschloß er sich, zu einem viel mächtigern

Beschützer seine Zuflucht zu nehmen. Er nahm daher Abschied von den Spartanern, und wandte sich an den **Artaphernes**, Persischen Gouverneur von **Sardis**, den er durch jede Kunst zu einem Kriege gegen Athen zu bewegen suchte. Er stellte ihm die innerlichen Trennungen vor, welche in der Stadt herrschten, schilderte ihre großen Reichthümer, und ihre glückliche Lage zur Handlung. Er zeigte ihm, wie leicht sie würde eingenommen werden können, und wie rühmlich eine solche Eroberung seyn würde. Alle diese schönen Bewegungsgründe entflammten den Stolz und die Habsucht des Persischen Hofes, und nichts ward jetzt so begierig gesucht, als ein Vorwand zum Kriege mit den Atheniensern. Als daher Athen eine Gesandtschaft an den Persischen Hof schickte, welche ihr Verfahren rechtfertigen, und vorstellen mußte, daß **Hippias** keine Unterstützung von einem so großen Volk verdiene, so erhielten sie zur Antwort: Wenn die Athenienser ihren Untergang nicht wollten, müßten sie den **Hippias** wieder zu ihrem König annehmen. Athen, welches erst eben das Joch abgeworfen hatte, fühlte sein vergangnes Elend noch gar zu stark, als daß es auf so niederträchtige Bedingungen hätte Sicherheit annehmen sollen, und entschloß sich, eher das Aeußerste zu dulden, als seine Thore einem Tyrannen zu öffnen. Als **Artaphernes** demnach die Wiedereinsetzung des **Hippias** verlangte, gaben die Athenienser ihm unerschrocken eine gänzlich abschläglige Antwort. Dies gab Anlaß zu dem Kriege zwischen Griechenland und Persien, einem der glorreichsten und merkwürdigsten, der je die Annalen der Königreiche geziert hat.

Aber mehr Ursachen als eine, wirkten gemeinschaftlich dahin, einen Bruch zwischen diesen merkwürdigen Nationen hervorzubringen, und einen unversöhnlichen gegenseitigen Haß zu entzünden. Die Griechischen

Kolonien von **Jonien**, **Aeolien** und **Karien**, die sich schon seit länger als fünfhundert Jahren in Kleinasien festgesetzt hatten, wurden endlich von dem **Krösus**, König von Lydien, bezwungen; und da dieser nachher unter der Macht des **Cyrus** erlag, so fiel natürlicher Weise auch sein ganzes Reich den Persern zu. Der Persische Monarch welcher also ein ungeheures Gebiet besaß, setzte Gouverneurs über die verschiednen Städte, die er sich also unterworfen hatten; und da Leute, die an einem despotischen Hofe auferzogen waren, natürlicher Weise dem Beyspiel nachahmten, welches ihnen zu Hause gegeben war, so ist es wahrscheinlich genug, daß sie ihre Gewalt mißbrauchten. Dem sey aber, wie ihm wolle, in allen Griechischen Städten nannte man sie Tyrannen; und da diese kleinen Staaten noch nicht alle Begriffe von Freyheit verloren hatten, so bedienten sie sich jeder Gelegenheit, sie wieder zu erlangen, und wagten viele kühne, aber unglückliche Versuche für diese rühmliche Sache. Die Jonier vorzüglich, welche das mehreste unter ihnen vermogten, ließen keine Gelegenheit aus den Händen, die ihnen nur einen Schimmer von Hoffnung zeigte, das Persische Joch abzuwerfen.

Was ihre Absichten bey dieser Gelegenheit begünstigte, war der Feldzug des **Darius** in Scythien, wohin er eine zahlreiche Armee abschickte, und zu dem Ende über den Fluß **Ister** eine Brücke schlagen ließ. Die Jonier waren zur Wache an diesen wichtigen Posten gestellt, und **Miltiades**, den wir bald edlere Thaten verrichten sehen werden, gab ihnen den Rath, die Brücke abzubrechen, und also den Persern den Rückweg abzuschneiden. Die Jonier verwarfen diesen Rath, und **Darius** kehrte mit seiner Armee in Europa zurück, wo er durch Thracien und Macedonien seine Eroberungen vermehrte.

Histiäus, der Tyrann von Milet, war es, der sich dem Rath des **Miltiades** widersetzte; ein Mann voller Ehrgeiz und Intriguen, welcher die Verdienste aller seiner Zeitgenossen zu verkleinern suchte, um seine eigne desto glänzender zu machen. Aber er sah sich in seinen hohen Erwartungen betrogen; **Darius**, dem wegen dieser Entwürfe mit Recht seine Treue verdächtig wurde, nahm ihn mit sich nach **Susa**, unter dem Vorwande, sich seiner Freundschaft und seines Raths zu bedienen, in der That aber, um seinen künftigen Anschlägen zu Hause zuvorzukommen. Aber **Histiäus** sah nur zu wohl die wahre Absicht ein, und betrachtete seinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe als eine Gefangenschaft unter schönem Namen; er bediente sich daher jeder Gelegenheit, die Jonier insgeheim zu einer Empörung aufzuwiegeln, in der Hoffnung, daß er vielleicht selbst dereinst abgeschickt werden würde, sie zum Gehorsam zu bringen.

Aristagoras war um diese Zeit dieses Staatsmanns Abgeordneter zu **Milet**, und erhielt Instructionen von seinen Herrn, die Jonischen Städte mit äußerstem Eifer zu einer Empörung aufzuwiegeln. In der That war der Kredit dieses Generals am Persischen Hofe, seit einem fehlgeschlagenen Unternehmen, welches er vor kurzem auf **Naxos** gemacht hatte, gänzlich gefallen, und es blieb ihm jetzt keine andre Wahl, als dem Rath des **Histiäus**, einen Aufruhr zu erregen, zu gehorchen, und den Versuch zu machen, sich selbst an die Spitze einer neuen Konföderation zu stellen.

Der erste Schritt, den er that, um sich die Liebe der Jonier zu gewinnen, war, daß er der Stadt **Milet**, wo er im Namen des **Histiaus** regierte, ihre Freyheit und alle ihre vorigen Rechte wiedergab. Sodann macht' er eine Reise durch ganz Jonien, wo er durch sein Beyspiel, sein Ansehn, und vielleicht auch

durch Drohungen jeden andern Gouverneur bewog, seinem Beyspiel zu folgen. Sie fanden sich alle um desto williger dazu, da die Persische Macht, seit dem Stoß welchen sie in Scythien bekommen hatte, desto weniger im Stande war, ihre Empörung zu strafen, oder ihre fortgesetzte Treue zu belohnen. Nachdem er also alle diese kleinen Staaten durch das Bewußtseyn eines gemeinschaftlichen Verbrechens vereinigt hatte, so warf er die Maske ab, erklärte sich für das Oberhaupt der Konföderation, und bot der Macht Persiens Troz.

Um sich in den Stand zu setzen, den Krieg mit desto größerem Nachdruck führen zu können, begab er sich zu Anfang des folgenden Jahrs nach Lacedämon, um diesen Staat in sein Interesse zu ziehen, und ihn zum gemeinschaftlichen Kriege gegen eine Macht zu bereden, welche täglich der allgemeinen Freyheit Griechenlandes den Untergang zu drohen schien. **Kleomenes** war damals König von Sparta, und an ihn wandte sich **Aristagoras** um Beystand zu einem Unternehmen, welches er als eine gemeine Angelegenheit vorstellte. Er führte ihm zu Gemüth, daß die Jonier und Lacedämonier Landsleute wären; daß es Sparta zur Ehre gereichen würde, in seinen Entwurf den Joniern ihre Freyheit wiederzugeben, einzutreten; daß die Perser durch Ueppigkeit entnervt wären; daß ihre Reichthümer die Sieger reichlich belohnen würden, da zugleich nichts leichter wäre, als solche Feinde zu überwinden. Wenn man bedächte, sagt' er, welch ein Geist jetzt die Jonier belebte, so würd' es den siegreichen Spartanern nicht schwer fallen, mit ihren Waffen selbst bis vor die Thore von **Susa**, der Hauptstadt des Persischen Reichs zu bringen, und also denen Gesetze zu geben, die vermessen genug wären, sich Herrn der Welt zu nennen. **Kleomenes** bat sich einige Zeit

aus, um den Vorschlag zu überlegen; und als einer, der in Spartanischer Unwissenheit aufgewachsen war, fragt' er, wie weit es wohl sey von dem Jonischen Meere bis nach **Susa**? **Aristagoras**, welcher nicht gleich bedachte, worauf diese Frage abzielte, antwortete, ein Weg von etwa drey Monaten. **Kleomenes** erwiederte darauf nichts, sondern kehrte einem solchen Abentheurer dem Rücken zu, und befahl ihm, vor Sonnenuntergang die Stadt zu verlassen. Dem ungeachtet folgte **Aristagoras** ihm in sein Haus nach, um zu versuchen, da er sah daß alle seine Beredsamkeit nichts vermogte, was er mit großen Anerbietungen ausrichten würde. Er bot ihm erst zehn Talente, stieg dann bis funfzehn, und wer weiß, was eine so große Summe über den Spartaner vermogt haben würde, hätte nicht seine Tochter, ein Kind von neun Jahren, die eben bey diesem Antrage zugegen war, ausgerufen: **Fliehe Vater, oder dieser Fremde wird dich bestechen.** Dieser Rath, in dem Augenblick der Unschlüßigkeit gegeben, gab den Ausschlag; **Kleomenes**, schlug seine Bestechung ab, und **Aristagoras** gieng, bey andern Städten Hülfe zu suchen, wo Beredsamkeit mehr Ansehen und Reichthum mehr Reiz hatte.

Athen war die Stadt, wo er eine günstigere Aufnahme erwartete. Nichts konnte sich glücklicher für ihn fügen, als daß er gerade zu der Zeit ankam, da sie eben den entscheidenden Befehl von den Persern erhalten hatten, entweder ihren Tyrannen wieder aufzunehmen, oder die Folgen ihrer Widersetzlichkeit zu erwarten. Ganz Athen war damals in Aufruhr, und der Vorschlag des **Aristagoras** fand die günstigste Aufnahme. Es ward ihm leichter, eine ganze Menge einzunehmen, als einen Einzigen. Die ganze Bürgerschaft machte sich augenblicklich anheischig, zwanzig

Schiffe zu Unterstützung seines Vorhabens herzugeben; und diesen fügten die **Eretrier** und **Euböer** noch fünfe hinzu.

Aristagoras, mit dieser Hülfe versehen, entschloß sich, die Sache mit möglichsten Nachdruck anzugreifen; er zog gleich alle seine Truppen zusammen, und segelte nach **Ephesus** ab. Hier ließ er seine Flotte, rückte in die Persischen Gränzen ein, und marschirte zu Lande gegen **Sardis**, die Hauptstadt von Lydien. **Artaphernes**, welcher als Persischer Vicekönig hier seinen Sitz hatte, fand daß er sich in der Stadt nicht würde halten können, und zog sich daher in die Citadelle zurück, von welcher er wußte, daß sie nicht leicht erobert werden könnte. Da die mehrsten Häuser dieser Stadt mit Rohr gebauet waren, und also sehr leicht in Brand gerathen konnten, so gieng ganz **Sardis** in Flammen auf, da ein Jonischer Soldat an einem Hause Feuer anlegte, und eine Menge Einwohner wurden dabey niedergemacht. Allein die Perser wurden bald wegen dieser unnöthigen Grausamkeit gerochen, denn es sey nun, daß sie sich von ihrem vorigen panischen Schrecken erholten, oder daß sie von den Lydiern verstärkt wurden, sie fielen plötzlich die Jonier mit einen großen Heere an, und trieben sie mit großem Blutvergießen zurück; setzten ihnen dann immer nach, bis **Ephesus**, wo endlich, als Sieger und Besiegte zu gleicher Zeit ankamen, noch ein großes Blutbad erfolgte, und nur ein kleiner Theil der geschlagnen Armee davon kam, welcher theils auf die Flotte, theils in die benachbarten Städte seine Zuflucht nahm. Hierauf erfolgten noch andre Niederlagen. Die Athenienser, durch einen so unglücklichen Anfang in Furcht gesetzt, wollten sich nicht bereden lassen, den Krieg fortzusetzen. Die Cyprier sahen sich aufs neue genöthigt, sich dem Persischen Joch zu unterwerfen. Die Jonier

verloren die mehrsten ihrer Städte eine nach der andern, und **Aristagoras**, welcher nach Thracien entfloh, ward daselbst mit allen seinen Leuten von den Einwohnern niedergemacht.

nehmen,s unterdessen, welcher die erste Ursach alles dieses Unglücks war, und jetzt sahe, daß man ihn in Verdacht zu haben anfieng, verließ den Persischen Hof unter dem Vorwande, diejenigen Unruhen beyzulegen, die er selbst unter der Hand angestiftet und genährt hatte; allein sein doppelseitiges Betragen macht ihn jetzt beiden Partheyen verdächtig. **Artaphernes**, der Persische Vicekönig, klagte ihn öffentlich der Verrätherey an, und seine eignen Milesier weigerten sich, ihn als ihren Herrn aufzunehmen. Also schwankend, unentschlossen, und nicht wissend wohin er sich wenden sollte, zog er einige wenige Ueberbleibsel der geschlagenen Armeen an sich, traf mit dem **Harpagus**, einem der Persischen Generale zusammen, welcher seine Truppen schlug, und den **Histiäus** selbst gefangen nahm. Er schickte ihn zum **Artaphernes**, und dieser unmenschliche Satrap ließ ihn alsobald ans Kreuz schlagen, und schickte seinen Kopf an den **Darius**, welcher dies Geschenk mit einem Widerwillen empfieng, der seinem menschlicheren Herzen Zeugniß gab. Er beweinte ihn mit freundschaftlichem Schmerz, und ließ den Kopf mit allen Ehren begraben.

Unterdessen wurden die Umstände der Jonischen Konföderation täglich hoffnungsloser. Die Persischen Generale, welche fanden, daß sie sich auf **Milet** vornehmlich verließen, entschlossen sich, mit aller ihrer Macht diese Stadt anzugreifen, denn sie schlossen, daß alle übrigen sich von selbst unterwerfen würden, so bald sie diese erobert hätten. Die Jonier, welche von diesem Vorhaben Nachricht erhielten, faßten in einer allgemeinen Versammlung den Entschluß, sich zu Lande,

wo die Perser gar zu mächtig waren, nicht zu widersetzen, sondern Milet zu befestigen, und alle ihre Kräfte zur See anzustrengen, wo sie durch ihre größere Geschicklichkeit im Gebrauch der Schiffe die Oberhand zu behaupten hofften. Sie versammleten eine Nachdrucksflotte von dreyhundert Schiffen bey einer kleinen Insel Milet gegen über, und setzten ihr ganzes Vertrauen auf die überlegne Macht dieser Flotte. Aber das Persische Gold brachte das zu Stande, was ihre Waffen nicht vermogten. Ihre Abgeschickten bestachen heimlich den größten Theil ihrer Bundsgenossen, und bewogen sie zum Abfall; als es daher zwischen beiden Flotten zum Treffen kommen sollte, segelten die Schiffe von **Samos, Lesbos** und verschiednen andern Orten davon, und giengen nach Hause. So ward der übrige Theil der Flotte, der nur etwa noch aus hundert Schiffen bestand, sehr bald überwältigt und fast gänzlich zu Grunde gerichtet.

Hierauf ward die Stadt **Milet** belagert, und ohne Mühe zur Uebergabe gezwungen. Alle übrige Städte, sowohl auf dem festen Lande, als auf den Inseln, wurden auch bald zum Gehorsam gebracht. Diejenigen, welche gar nicht nachgeben wollten, wurden mit großer Strenge behandelt. Die schönsten Jünglinge wurden ausgesucht, um in dem Pallast des Königs zu dienen und alle jungen Mädchen wurden nach Persien geschickt. Dies Ende nahm der Aufstand der Jonier, welcher, seit seinem ersten Ausbruch unter dem **Aristagoras**, sechs Jahre gewährt hatte, und dies war das drittemal, daß die Jonier sich genöthigt sahen, sich dem Joch fremder Herrschaft zu unterwerfen, denn die Liebe zur Freyheit, die bekannte Leidenschaft aller Griechen, war ihnen angeboren.

Nachdem die Perser sich also den größten Theil von Kleinasien unterworfen hatten, warfen sie ihre Augen auf

Europa, als ein Land, das ihnen Eroberungen, ihres Ehrgeizes würdig, darbot. Der Beystand, welchen die Atheniensische Flotte den Joniern geleistet, und die Weigerung dieses Staats, den **Hippias** zum König anzunehmen; die Eroberung der Stadt Sardis, und die Verachtung welche sie gegen die Persische Macht bezeugten, alles dieses waren hinreichende Bewegungsgründe, den Unwillen dieser Monarchie rege zu machen, und ganz Griechenland zum Untergange auszuzeichnen. **Darius** also, nachdem er alle seine übrigen Generale zurückberufen, schickte im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung den **Mardonius**, des **Gobryas** Sohn, einen jungen Persischen Fürsten, der vor kurzem eine der Töchter des Königs zur Gemahlinn erhalten hatte, ab, um über die ganze Seeküste von Asien das Oberkommando zu führen, und vornehmlich die Zerstörung der Stadt **Sardis** zu rächen. Diese Beleidigung schien dem Monarchen ganz besonders empfindlich gewesen zu seyn, denn von der Zeit dieses Brandes an, hatt' er einem seiner Bedienten Befehl gegeben, jedesmal, so oft er sich an Tafel setzte, auszurufen: **Vergiß der Athenienser nicht!**

J. d. W. 3490

Mardonius, voll Begierde den feindseligen Absichten seines Herrn Genüge zu leisten, rückte unverzüglich an der Spitze einer großen Armee in Thracien ein, und setzte die Einwohner dieses Landes so sehr in Schrecken, daß sie sich mit blinden Gehorsam seiner Gewalt unterwarfen. Von da segelte er nach Macedonien ab, aber indem seine Flotte um das Vorgebirge des Berges **Athos** herumschiffen wollte, um die Macedonischen Küsten zu erreichen, ward sie von einem so heftigen Sturm angegriffen, daß an dreyhundert Schiffe zu Grunde giengen, und mehr als zwanzig Tausend Mann in der See ums Leben kamen. Seiner Landarmee, welche unterdeß eben dahin einen gros-

sen Umweg nahm, gieng es zu gleicher Zeit eben so unglücklich. Denn da sie sich an einem unsichern Orte gelagert hatten, überfielen sie die Thracier bey Nacht, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. **Mardonius** selbst ward verwundet, und da er seine Armee außer Stande fand das Feld zu behaupten, kehrt' er mit Verdruß und Schaam über sein verunglücktes Unternehmen zur See und zu Lande, an den Persischen Hof zurück.

Allein der unglückliche Ausgang eines oder zweyer Feldzüge konnte den Zorn oder den Muth des Königs von Persien nicht niederschlagen. Mit unerschöpflichen Hülfsquellen, einem unermeßlichen Reichthum, und Kriegsheeren, die sich durch Niederlagen zu vermehren schienen, versehen, ward seine Entschlossenheit durch jeden Stoß, den er bekam vermehrt, und je größer sein Verlust gewesen war, desto mehr verdoppelt' er seine Zurüstungen. Er sahe nun ein, daß die Jugend und Unerfahrenheit des **Mardonius** einem so großen Unternehmen nicht gewachsen wären; er nahm ihm daher das Kommando ab, und setzte zween andre Generale, den **Datis**, einen Meder, und den **Artaphernes**, des vorigen Gouverneurs von **Sardis** Sohn, an seine Stelle. Er war nun ernstlich darauf bedacht, Griechenland mit seiner ganzen Macht anzugreifen; er wünschte nichts mehr, als an **Athen**, welches er als die vornehmste Ursache des neuerlichen Aufstandes in Jonien ansahe, eine auszeichnende Rache zu vollziehen: überdem war **Hippias** noch immer bey ihm, und sparte nichts, seinen Ehrgeiz anzufeuren, und seinen Zorn lebendig zu erhalten. Griechenland, sagt' er, sey jetzt ein würdiger Gegenstand für solch einen Eroberer; die Welt hab' es schon lange mit einem Auge voll Bewunderung betrachtet, und wofern es nicht bald gedemüthigt

würde, könnt' es mit der Zeit selbst Persien die Huldigung der Welt entreißen.

Angespornt also durch jeden Bewegungsgrund des Ehrgeizes und der Rache, entschloß sich **Darius**, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg mit Griechenland zu richten. Im Anfang seiner Regierung hatt' er, unter Anführung des **Democedes**, eines Griechischen Arztes, Kundschafter abgeschickt, die ihm von der Stärke und der Lage aller Griechischen Staaten Nachricht geben sollten. Diese geheime Deputation war mißlungen; er schickte daher nochmals Leute als Herolde ab, den Griechen seinen Unwillen anzukündigen, und zu gleicher Zeit auszuforschen, wie die verschiednen Staaten des Landes gegen ihn gesinnt wären. Die Ceremonie, deren sich die Perser bedienten, wenn sie Unterwerfung von geringeren Staaten verlangten, war, daß sie Erde und Wasser im Namen ihres Monarchen foderten; wer dies abschlug, ward als ein Feind, der sich der Persischen Macht widersetzte, angesehen. Als demnach die Herolde in Griechenland ankamen, ließen viele Städte, welche die Persische Macht fürchteten, sich ihre Forderungen gefallen. Die Aegineter, nebst einigen Inseln, waren bereit sich zu unterwerfen, und fast alle, außer **Athen** und **Sparta**, waren zufrieden, ihre Freyheit gegen Sicherheit zu vertauschen.

Aber diese beiden edlen Republicken verschmähten den Gedanken, die Persische Oberherrschaft anzuerkennen; sie hatten das Glück der Freyheit gefühlt, und waren entschlossen, sie bis aufs Aeußerste zu behaupten. Anstatt also Erde und Wasser, wie die Perser verlangten, herzugeben, warfen sie den einen der Herolde in einen Brunnen, und den andern in eine Grube, und baten sie spöttisch, sich nun Erde und Wasser zu nehmen. Dies thaten sie vermuthlich, um sich alle Hoffnung einer Aussöhnung abzuschneiden, und sich keine

andre Zuflucht als Beharrlichkeit oder Verzweiflung übrig zu lassen. Diese Beschimpfung der Perser war den Atheniensern noch nicht genug, sie wollten auch die Aegineter bestrafen, welche durch niederträchtige Unterwerfung unter die Persische Macht, an der gemeinen Sache Griechenlandes Verräther geworden waren. Sie stellten demnach diese Sache, von ihrer nachtheiligsten Seite, und in dem häßlichsten Lichte, welches ihre so berühmte Beredsamkeit ihr ertheilen konnte, den Spartanern vor. Vor solchen Richtern konnten Feigheit und Furchtsamkeit natürlicher Weise nicht viel Schutzredner finden; die Spartaner thaten augenblicklich den Ausspruch gegen die Aegineter, und schickten den **Kleomenes**, einen ihrer Könige, ab, die Urheber einer so niederträchtigen Unterwerfung in Verhaft zu nehmen. Die Aegineter weigerten sich indessen, sie auszuliefern, unter dem Vorwande, daß **Kleomenes** ohne seinen Gehülfen gekommen sey. Dieser Gehülfe war **Demaratus**, der ihnen selbst unter der Hand diese Entschuldigung eingegeben hatte. Sobald **Kleomenes** nach Sparta zurückgekommen war, um sich an dem **Demaratus** zu rächen, daß er also den Befehlen seines Vaterlandes zuwider gehandelt, bemüht' er sich ihn des Throns zu entsetzen, aus dem Grunde, weil er nicht von der königlichen Familie sey. In der That war **Demaratus** nur sieben Monate nach der Ehe gebohren, und dies wurde von Vielen als ein hinlänglicher Beweis seiner Unächtheit angesehen. Da diese Anklage also jetzt aufs neue wieder rege gemacht wurde, kam man dahin überein, daß das Pythische Orakel den Streit entscheiden sollte. **Kleomenes** bestach die Priesterinn, und ihre Antwort gegen seinen Gehülfen fiel daher gerade so aus, wie ers verlangte. Da also **Demaratus** für einen Bastard erklärt, und nicht im Stande war eine so grobe Beschimpfung zu ertragen,

verbannt' er sich selbst aus seinem Vaterlande, und verfügte sich zum **Darius**, der ihn mit großer Freundschaft aufnahm, und ihm ansehnliche Güter in Persien gab. Sein Nachfolger in der Regierung war **Leotychides**, welcher in die Absichten des **Kleomenes** eintrat, und die Aegineter bestrafte, indem er zehn der schuldigsten Bürger in die Hände der Athenienser überlieferte; unterdeß **Kleomenes** einige Zeit nachher, als es entdeckt wurde, daß er die Priesterinn bestochen hatte, in einem Anfall von Verzweiflung sich selbst das Leben nahm.

Auf der andern Seite beklagten die Aegineter sich sehr über die Strenge, mit welcher man gegen sie verfahren; da sie aber gar keine Hoffnung sahen, daß man ihren Klagen abhelfen würde, faßten sie den Entschluß, sich diejenige Gerechtigkeit durch Gewalt zu verschaffen, die man ihren Bitten versagte. Sie fiengen demnach ein Atheniensisches Schiff auf, welches einer jährlichen Gewohnheit seit des **Theseus** Zeiten zufolge, nach **Delos** geschickt wurde, um dort ein Opfer zu bringen. Dies gab zu einem Seekriege zwischen den beiden Staaten Anlaß, in welchem, nach mancherley Glückswechseln, die Aegineter den Kürzern zogen, und die Athenienser sich der Herrschaft zur See bemächtigten. So fielen diese bürgerlichen Zwistigkeiten, welche anfangs die Absichten des gemeinschaftlichen Feindes zu begünstigen schienen, zum allgemeinen Vortheil Griechenlandes aus. Denn die Athenienser, die hierdurch große Seemacht erlangten, waren nun im Stande der Persischen Flotte die Spitze zu bieten, und die Lebensmittel, welche sie immer ihren Landarmeen zuführten, abzuschneiden.

Unterdessen wurden die Zurüstungen zu einem allgemeinen Kriege von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Eile fortgesetzt. **Darius** schickte

seine Generale, **Datis** und **Artaphernes**, die er an des **Mardonius** Stelle gesetzt hatte, zu einer, seiner Einbildung nach, ungezweifelten Eroberung ab. Sie waren mit einer Flotte von sechs hundert Schiffen, und einer Armee von hundert und zwanzig tausend Mann versehen. Ihr Auftrag war, **Athen** und **Eretria**, eine kleine Stadt, die dem Bündniß gegen ihn beygetreten war, der Plünderung Preis zu geben, alle Häuser und Tempel beider Städte in die Asche zu legen, und alle ihre Einwohner als Sklaven wegzuführen. Das Land sollte gänzlich verwüstet werden, und die Armee ward mit einer hinlänglichen Anzahl von Ketten und Fesseln versehen, die besiegten Nationen zu binden.

Diesem furchtbaren Angriffe hatten die Athenienser weiter nichts, als ihre Tapferkeit, ihre Erbitterung, ihren Abscheu vor der Sklaverey, ihre Kriegszucht, und etwa zehn tausend Mann entgegenzustellen. Ihre innerlichen Streitigkeiten mit den andern Griechischen Staaten hatten ihren kriegerischen Geist, List und Verschlagenheit beygebracht; das Genie ihrer Bürger, unaufhörlich geregt und geübt, hatte seinen höchsten Gipfel erreicht, und machte sie fähig sich in jeder Gefahr auszuhelfen. **Athen** hatte schon lange einen feinen Geschmack in allen den Künsten, die einen Staat fähig machen, Eroberungen auszubreiten oder zu genießen; jeder Bürger war Staatsmann und General, und jeder Soldat betrachtete sich als eine der Schutzwehren seines Vaterlandes. Indeß befanden sich in diesem kleinen Staat, aus welchem alle die Vollkommenheiten, welche seitdem bürgerlichen Gesellschaften verschönert und veredelt haben, als aus der ersten Quelle abgeflossen, damals drey Männer, denen man vor allen Uebrigen den Vorzug einräumte; die sich alle drey durch ihre Geschicklichkeit im Kriege, durch ihre Recht-

schaffen-

schaffenheit im Frieden, kurz durch alle diejenigen Eigenschaften auszeichneten, die den Ruhm eines Staats, oder die Glückseligkeit seiner Mitglieder befördern können.

Unter diesen stand **Miltiades**, als der erfahrenste von allen, damals im größten Ansehen. Er war Sohn des **Cimon**, und Neffe des **Miltiades**, eines vornehmen Atheniensers, der die Regierung eines Volks im Thracischen Chersonesus übernahm. Als der alte **Miltiades** ohne Nachkommen starb, folgte ihm sein Neffe **Stesagoras** in der Regierung, und als der auch mit Tode abgieng, ward der junge **Miltiades** zu seinem Nachfolger erwählt. Dies ereignete sich in dem nehmlichen Jahre, als **Darius** seinen unglücklichen Feldzug gegen die Scythen unternahm. Er sah sich genöthigt, diesen Monarchen mit so vielen Schiffen, als er nur anschaffen konnte, bis an den **Ister** zu begleiten; aber immer begierig das Persische Joch abzuwerfen, gab er den Joniern den Rath, die Brücke abzubrechen, und die Armee des **Darius** ihrem Schicksal zu überlassen. Als die Sachen der Griechen in Kleinasien immer hoffnungsloser wurden, entschloß sich **Miltiades**, lieber wieder nach **Athen** zurückzugehen, als in Abhängigkeit zu leben; und kam also mit fünf Schiffen, dem einzigen was er von seinen zertrümmerten Gütern gerettet hatte, daselbst an.

Zwey andre Bürger, jünger als **Miltiades**, fiengen zu gleicher Zeit an, sich in Athen hervorzuthun, nämlich **Aristides** und **Themistokles**. Diese waren von sehr verschiednem Gemüthscharakter; aber eben aus dieser Verschiedenheit entsprangen die größten Vortheile für ihr Vaterland. **Themistokles** war von Natur zur Demokratie geneigt, und unterließ nichts, was ihn bey dem Volke beliebt machen, oder ihm Freunde erwerben konnte. Seine Gefälligkeit kannte keine

Gränzen, und seine Begierde Andre zu verbinden schweifte oft über die Schranken der Pflicht aus. Seine Partheylichkeit war so auffallend, daß einst Jemand, der über die Materie mit ihm sprach, zu ihm sagte, er würde sich trefflich zu einer Magistratsperson schicken, wenn er nur mehr Unpartheylichkeit hätte: **Gott verhüte**, erwiedert' er, **daß ich je auf einem Richterstuhl sitzen sollte, wo meine Freunde nicht mehr Begünstigung fänden, als Fremde.**

Aristides zeichnete sich eben so sehr durch seine Gerechtigkeit und Redlichkeit aus. Als ein Freund der Aristokratie, nach dem Beyspiel des **Lykurgus**, war er gefällig, aber nie auf Kosten der Gerechtigkeit. Wenn er Ehrenstellen suchte, so vermied er immer die Unterstützung seiner Freunde, damit sie nicht, zur Vergeltung, wieder seine Unterstützung fodern mögten, wenns seine Pflicht wäre, unpartheyisch zu seyn. Liebe für das allgemeine Wohl des Staats war die große Triebfeder seiner Handlungen, und da diese ihm immer vor Augen schwebte, konnten keine Schwierigkeiten ihn zurückschrecken, kein glücklicher Erfolg ihn einschläfern, keine Erhebung ihn berauschen. Bey allen Vorfällen und Umständen blieb er sich immer gleich, überzeugt daß er ganz seinem Vaterlande, und nur sehr wenig sich selbst angehöre. Eines Tages, als ein Schauspieler auf der Bühne eine Stelle aus dem **Aeschylus** hersagte, die einen Mann beschrieb, der nicht rechtschaffen zu scheinen, sondern zu seyn wünschte, warf die ganze Versammlung ihre Augen auf den **Aristides**, und wandte die Stelle auf ihn an. Bey Verwaltung öffentlicher Aemter war sein ganzer Zweck, seine Pflicht zu thun, ohne den kleinsten Gedanken sich selbst zu bereichern.

Dies waren die großen Männer, welche die Angelegenheiten des Atheniensischen Staats regierten, als

Darius seine Waffen gegen Griechenland kehrte. Diese beseelten ihre Mitbürger mit einem edlen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und machten alle Zurüstungen gegen den drohenden Angriff, welche Klugheit und überlegte Tapferkeit nur an die Hand geben konnten.

Unterdessen rückten Datis und Artaphernes mit ihren ungeheuren Heeren gegen Europa an; und nachdem sie sich der Inseln im Aegeischen Meere ohne allen Widerstand bemächtigt hatten, richteten sie ihren Lauf gegen Eretria, welche Stadt vormals den Joniern in ihrer Empörung beygestanden. Die Eretrier, die sich jetzt in der äußersten Noth befanden, sahen keine Hoffnung, ihrem Feinde im Felde die Spitze bieten zu können; sie schickten daher vier tausend Mann, welche die Athenienser ihnen zu Hülfe gesandt hatten, wieder zurück, und entschlossen sich, geduldig eine Belagerung auszuhalten. Sechs Tage lang bemühten sich die Perser die Stadt durch Sturm zu erobern, wurden aber immer mit Verlust zurückgeschlagen; am siebenden Tage aber ward sie ihnen durch Verrätherey einiger der vornehmsten Einwohner in die Hände geliefert, sie rückten ein, plünderten und verbrannten sie. Die Einwohner wurden in Ketten gelegt, und als Erstlinge des Krieges an den Persischen Monarchen abgeschickt; dieser aber begegnete ihnen, ihrer Erwartung zuwider, mit größter Gelindigkeit, und gab ihnen ein Dorf in dem Lande Cissa zur Wohnung ein, wo Apollonius von Tyana noch sechs hundert Jahre nachher ihre Nachkommen antraf.

Nach diesem glänzenden Siege über Eretria blieb ihnen nun nichts übrig, als die dem Schein nach so leichte Eroberung von Griechenland. Hippias, der verjagte Tyrann von Athen, begleitete noch immer die Persische Armee, und führte sie durch die sichersten

Märsche in das Herz des Landes; endlich, taumelnd vom Siege, und des glücklichsten Erfolgs gewiß, bracht' er sie in die Ebnen von **Marathon**, ein fruchtbares Thal, nur einige Stunden weit von Athen. Von hier aus fordert' er die Athenienser zur Unterwerfung auf, indem er ihnen das Schicksal der Stadt **Eretria** ankündigte, und zugleich bekannt machte, daß kein einziger der Einwohner ihrer Rache entgangen sey. Aber die Athenienser ließen sich durch keine Nähe der Gefahr in Furcht setzen. Sie hatten freylich nach **Sparta** gesandt, und sich Hülfe gegen den gemeinschaftlichen Feind ausgebeten, die ihnen auch, ohne darüber zu berathschlagen, bewilligt war; allein der Aberglaube damaliger Zeiten vereitelte diese Hülfe, denn es war ein ausdrückliches Gesetz in Sparta, nie vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken. Sie wandten sich auch an andre Staaten; aber diese waren zu sehr durch die Persische Macht in Schrecken gesetzt, als daß sie sich zu ihrer Vertheidigung hätten regen sollen. Eine Armee von hundert und zwanzig tausend Mann, die mitten in ihrem Lande mit stolzem Uebermuth frohlockte, war viel zu furchtbar für eine schwache eifersüchtige Konföderation. Die Einwohner von **Platäa** allein gaben ihnen tausend Mann, alle übrige Hülfe mußten sie in ihrer Verzweiflung suchen.

In dieser Noth sahen sie sich gezwungen, ihre Sklaven für die allgemeine Sicherheit aller zu bewaffnen, und so belief sich ihre ganze Macht nur auf zehntausend Mann. In der Hoffnung also durch ihre Kriegszucht zu ersetzen, was ihnen an Macht abgieng, übergaben sie die Anführung dieser Armee zehn Generalen, von denen **Miltiades** der vornehmste war, und von diesen sollte jeder der Reihe nach einen Tag das Kommando führen. Eine an sich selbst schon so wenig versprechende Anordnung wurde noch mehr durch die Gene-

rale selbst verwirrt, welche nicht einig waren, ob sie ein Treffen wagen, oder den Feind in ihren Mauren erwarten sollten. Die letztere Meynung schien eine Zeitlang die Oberhand zu behalten. Man behauptete, es würde die Unbesonnenheit selbst seyn, einer so mächtigen, geübten Armee mit einer Handvoll Leute entgegengehen zu wollen; die Soldaten würden aus der Sicherheit hinter ihren Mauren Muth schöpfen, und die Spartaner könnten zu gleicher Zeit von außen eine Diversion machen, wenn man von innen einen Ausfall thäte.— **Miltiades** aber erklärte sich für die entgegengesetzte Meynung, und zeigte, das einzige Mittel, den Muth ihrer eignen Truppen zu erhöhen, und den Feinden Schrecken einzujagen, sey, wenn man ihnen kühn mit der Miene der Zuversicht und einer verzweifelten Unerschrockenheit entgegengienge. Auch **Aristides** erklärte sich eifrig für diese Meynung, und wandte seine ganze männliche Beredsamkeit an, auch die Uebrigen davon zu überzeugen. Nachdem die Frage nun von beiden Seiten vorgetragen, und die Stimmen gesammlet waren, fand sich die Anzahl auf jeder Seite gleich. Es kam also jetzt bloß auf den **Kallimachus**, den Polemarchen an, welcher so wohl als die zehn Generale das Recht hatte seine Stimme zu geben, wie er sich erklären und diesen wichtigen Streit entscheiden würde. An ihn also wandte sich jetzt **Miltiades** mit dem dringendsten Ernst, und stellte ihm vor, daß das Schicksal seines Vaterlandes jetzt in seinen Händen sey; sein einziger Ausspruch müsse jetzt Sklaverey oder Freyheit seines Vaterlandes entscheiden; durch ein einziges Wort könn' er sich jetzt einen ewigen Nachruhm erwerben, gleich dem Ruhm des **Harmodius** und **Aristogiton**, der Urheber der Athenienischen Freyheit. Auf solche Aufmunterungen blieb **Kallimachus** nicht lange unentschlossen, er gab seine

Stimme zum Treffen; und **Miltiades**, also unterstützt, schickte sich an, seine kleine Armee zu der großen Entscheidung in Bereitschaft zu setzen.

Unterdessen sahe man ein, daß so viele Anführer, welche einer nach dem andern das Kommando führten, zu weiter nichts dienten, als einander zu verwirren und entgegen zu handeln. **Aristides** erkannte, daß ein Kommando welches täglich umwechselte, unfähig seyn müsse, irgend einen gleichförmigen Plan zu entwerfen oder auszuführen. Er erklärte also, daß ers für nothwendig hielte, die ganze Gewalt einer einzigen Person anzuvertrauen; und um seine Gehülfen zu bewegen, sich dieses gefallen zu lassen, gab er ihnen selbst das erste Beyspiel. Als der Tag kam, da an ihm die Reihe war, das Kommando zu führen, trat er es an den **Miltiades**, als den geschicktern und erfahrneren General, ab, und die übrigen Befehlshaber, durch eine so edle Verleugnung zur Nacheiferung angespornt, folgten seinem Beyspiel nach.

Da also **Miltiades** das Oberkommando, welches jetzt der gefährlichste Posten war, in Händen hatte, bemühte er sich, als ein erfahrner General, durch eine vortheilhafte Stellung zu ersetzen, was ihm an Stärke und Anzahl fehlte. Er sahe wohl ein, daß er, wenn er seine Fronte ausdehnte, sie zu sehr schwächen, und der dicken Schlachtordnung der Feinde den Vortheil geben würde. Er stellte also seine Armee an den Fuß eines Berges, damit ihn der Feind nicht umringen oder ihm in den Rücken fallen könnte. Auf die Flügel zu beiden Seiten ließ er große Bäume werfen, die er zu dem Ende hatte fällen lassen, und diese dienten, ihn vor der Persischen Reuterey zu schützen, welche gemeiniglich in der Hitze des Treffens dem Feinde in die Flanke zu fallen pflegte.

Datis sah, auf der andern Seite, das Vortheil-

hafte dieser Stellung wohl ein, aber weil er sich auf die Ueberlegenheit seiner Menge verließ, und nicht gern warten wollte, bis die Spartanischen Verstärkungen ankämen, entschloß er sich ohne Bedenken den Feind anzugreifen. Und nun sollte also das erste große Treffen, welches die Griechen je erlebt hatten, gefochten werden. Dies war ganz etwas anders als ihre vormaligen innerlichen Streitigkeiten, die sich aus Eifersucht entspannen, und ohne Schwierigkeit gütlich beygelegt wurden: es war ein Treffen mit dem größten Monarchen der Erde, mit der zahlreichsten Armee, die man bisher in Europa gesehen hatte; ein Treffen, das über die Freyheit von ganz Griechenland, und was von unendlich größerer Wichtigkeit war, über den künftigen Fortgang der Verfeinerung unter den Menschen entscheiden sollte. Auf dem Ausgang dieses Treffens beruhte die Bildung, welche die Sitten der Abendländer künftig annehmen, ob sie Asiatische Gewohnheiten von ihren Erobern lernen, oder sich nach Griechischen Geschmack, welches nachher geschah, formen würden. Man kann also dieses Treffen als eins der wichtigsten ansehen, welches je gefochten worden, und der Ausgang war eben so unerwartet, als der Sieg glorreich.

Das Zeichen war nicht so bald gegeben, als die Athenienser, ohne den Angriff der Perser zu erwarten, mit solcher Schnelligkeit auf ihre Glieder einstürzten, als ob sie auf ihre eigne Sicherheit gar nicht bedacht wären. Die Perser sahen diesen ersten Schritt der Athenienser für bloße Tollkühnheit an, und waren geneigter, sie wie Wahnsinnige zu verachten, als ihnen, wie Kriegern, Widerstand zu thun. Allein sie fanden sich bald in ihrer Meynung betrogen. Es war vorher nie der Griechen Gewohnheit gewesen, mit solcher blindlings hinstürzenden Tapferkeit anzufallen; aber jetzt, da sie ihre eigne kleine Anzahl mit der Men-

ge der Feinde verglichen, und nur von der äußersten Hitze des Angriffs guten Erfolg erwarteten, waren sie entschlossen, entweder die Glieder der Feinde zu durchbrechen, oder in dem Versuch das Leben zu lassen. Die Größe der Gefahr vermehrte ihre Tapferkeit, und Verzweiflung that das übrige. Die Perser hielten indessen mit großer Unerschrockenheit Stand, und das Gefecht war sehr blutig und hartnäckig. **Miltiades** hatte die Flügel seiner Armee ausnehmend stark gemacht, das Hauptkorps aber schwächer und dünner gelassen; denn da er nur zehntausend Mann einer so ungeheuren Armee entgegenzusetzen hatte, so glaubte er, daß er auf keine andre Weise den Sieg würde erhalten können, als wenn er seine Flügel recht stark machte, weil er nicht zweifelte, daß diese, wenn sie erst den Sieg erhalten hätten, mit größtem Vortheil das Hauptkorps der Feinde von beiden Seiten würden angreifen, und so sie mit leichter Mühe in die Flucht schlagen können. Da die Perser also das Hauptkorps am schwächsten fanden, griffen sie dieses mit äußerster Hitze an. Vergebens bemühten sich **Aristides** und **Themistokles**, welche an diesem gefährlichen Posten kommandirten, ihre Truppen gegen den Feind zu halten. Muth und Unerschrockenheit waren nicht im Stande, den Strom einer immer wachsenden Menge aufzuhalten, so daß sie sich endlich genöthigt sahen, zu weichen. Unterdessen aber siegten die Flügel, und eben jetzt, als das Hauptkorps unter dem ungleichen Angriff erlag, kamen diese dazu, und gaben ihm Zeit, wieder Kräfte zu sammlen und sich in Ordnung zu stellen. So sank also die Schale des Siegs bald auf ihre Seite, die Perser, welche vorher der angreifende Theil gewesen waren, fiengen jetzt an zu weichen, und da sie nicht mehr durch frische Truppen unterstützt wurden, flohen sie in größter Eile zu ihren Schiffen zurück. Schrecken und Ver-

wirrung war jetzt allgemein, die Athenienser verfolgten sie bis ans Gestade, und steckten viele ihrer Schiffe in Brand. Bey dieser Gelegenheit wars, daß **Cyndäyrus**, des Dichters **Aeschylus** Bruder, eins der Schiffe, welches der Feind vom Ufer stoßen wollte, mit der Hand ergriff. Als die Perser auf dem Schiffe sich also festgehalten sahen, hieben sie ihm die rechte Hand, welche das Vordertheil hielt, ab; er hielt es darauf mit der linken, welche sie ihm auch abhieben, worauf er es endlich mit den Zähnen ergriff, und so sein Leben ließ.

Sieben der feindlichen Schiffe wurden erobert, und mehr als sechs tausend Perser kamen ums Leben, diejenigen ungerechnet, welche bey der Flucht auf die Schiffe in der See ertranken, oder bey dem Brande das Leben einbüßten. Von den Griechen blieben nicht mehr als zwey hundert Mann, unter denen sich auch **Kallimachus** befand, der seine Stimme zum Treffen gegeben hatte. **Hippias**, welcher der Hauptanstifter des Krieges war, soll auch in diesem Treffen umgekommen seyn, wiewohl Andre sagen, er sey entwischt, und habe in **Lemnos** ein elendes Ende genommen.

Dies war die berühmte Schlacht bey **Marathon**, welche die Perser so gewiß zu gewinnen dachten, daß sie Marmor mit ins Feld gebracht hatten, um ein Siegszeichen daselbst zu errichten. Gleich nach dem Treffen verließ ein Atheniensischer Soldat, welcher **Eukles** hieß, ganz mit Blut und Wunden bedeckt, die Armee, und lief nach Athen, um seinen Mitbürgern die Nachricht von dem Siege zu bringen. Er hatte noch eben so viel Stärke, die Stadt zu erreichen, stürzte in die Thüre des ersten Hauses, welches er antraf, rief noch die Worte aus. **Freuet euch, wir siegen!** und fiel den Augenblick darauf todt nieder.

J. d. W. 3494

Unterdeß ein Theil der Armee nach Athen mar-

schierte, um sie vor etwaigen Versuchen der Feinde zu schützen, blieb **Aristides** auf dem Schlachtfelde, um die Beute und die Gefangenen zu bewachen; und wiewohl Gold und Silber um das verlassene Lager des Feindes hier im Ueberfluß ausgestreut lag, wiewohl ihre Zelte und Galeeren voll reicher Geräthschaften und Kostbarkeiten waren, erlaubt' er doch nicht, daß das Geringste davon verschleppt würde, sondern bewahrt' es als eine gemeinschaftliche Belohnung für Alle, die an dem erfochtenen Siege Theil gehabt hatten. Auch zwey tausend Spartaner, deren Gesetze ihnen nicht erlaubt hatten, vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken, fanden sich jetzt ein, da aber das Treffen schon den Tag vorher geendigt war, hatten sie nur noch Gelegenheit, denen gebührende Ehre zu erweisen, die einen so glorreichen Sieg erfochten hatten, und die Nachricht davon nach **Sparta** zurückzubringen. Von dem Marmor, welchen die Perser mitgebracht hatten, errichteten die Athenienser ein Siegeszeichen, das aus einer Statue der Göttinn **Nemesis**, welche nahe an dem Schlachtfelde einen Tempel hatte, bestand, und von der Hand des **Phidias** gearbeitet war.

Unterdessen machte die Persische Flotte, statt geradesweges nach Asien zurückzusegeln, einen Versuch, **Athen** zu überfallen, ehe die Griechische Armee von **Marathon** zurück wäre. Aber die letztern gebrauchten die Vorsicht, geradesweges dahin abzumarschiren, und sie eilten so sehr, daß sie, wiewohl sie an zwanzig Stunden Weges zu machen hatten, doch in einem Tage ankamen. So trieben also die Griechen nicht nur ihre Feinde zurück, sondern setzten sich erst völlig außer Gefahr.

Durch diesen Sieg lernten die Griechen, ihre eigne Kräfte kennen, und künftig nicht zittern vor einem Feinde, der nur dem Namen nach fürchterlich war. Er

flößte ihnen alle folgende Zeitalter hindurch, eine brennende Nacheiferung ein, es ihren Vorfahren gleich zu thun, und den Wunsch, von der alten Griechischen Tapferkeit nicht auszuarten. Allen denen Atheniensern, welche im Treffen geblieben waren, erwies man alsobald die Ehre, die ihren Verdiensten gebührte. Herrliche Denkmäler, auf denen ihre Namen und die Zunft, zu welcher sie gehörten, ausgehauen waren, wurden ihnen an eben dem Orte, wo der Sieg erfochten war, errichtet. Und nicht allein die Athenienser, sondern auch die Platäenser, und selbst die Sklaven, die man in dieser dringenden Noth zu Soldaten gemacht hatte, erhielten ihre Denkmäler, die aber nicht so ansehnlich waren, als die ersteren.

Aber ihre Dankbarkeit gegen den **Miltiades** bewies einen Edelmuth, welcher alle kostbaren Triumphe und kriechende Schmeichelenen übertraf. Ueberzeugt, daß seine Verdienste zu groß wären, um sie mit Gelde bezahlen zu können, ließen sie von dem **Polygnotus**, einem ihrer berühmtesten Künstler, ein Gemälde machen, auf welchem **Miltiades** vorgestellt war, wie er an der Spitze der zehn Generale die Soldaten aufmunterte, und ihnen selbst das Beyspiel ihrer Pflicht gab. Dieses Gemälde wurde viele Jahrhunderte hindurch, nebst andern von den größten Meistern, in dem Portikus aufbewahrt, wo **Zeno** nachmals seine Schule der Weltweisheit errichtete. Durch alle Stände verbreitete sich eine edle Nacheiferung; **Polygnotus** war so stolz auf die Ehre, daß man ihn erwählt hatte dieses Gemälde zu machen, daß er keine Bezahlung dafür annehmen wollte. Zur Vergeltung für diesen Edelmuth wiesen die **Amphiktyonen** ihm eine öffentliche Wohnung in der Stadt an, wo er sich nach belieben aufhalten mögte.

Allein so aufrichtig die Dankbarkeit der Athenien-

ser gegen den **Miltiades** war, so kurz war ihre Dauer. Dies veränderliche und eifersüchtige Volk, welches von Natur eigensinnig, und jetzt mehr als jemals ängstlich für seine Freyheit besorgt war, suchte Gelegenheit einen General zu demüthigen, von dessen Verdiensten es viel zu fürchten hatte. Diese Gelegenheit fand sich bald; denn da er mit siebzig Schiffen abgeschickt war, um diejenigen Inseln zu strafen, welche den Kriegszug der Perser gegen Griechenland begünstigt hatten, hob er, auf ein falsches Gerücht von der Ankunft der feindlichen Flotte, die Belagerung von **Paros** auf, und kehrte unverrichteter Sache nach **Athen** zurück. Hierüber ward er von einem gewissen **Xantippus** angeklagt, daß er sich von den Persern bestechen lassen. Da er nicht im Stande war, sich gegen diese Anklage zu vertheidigen, weil ein Fall, den er vor **Paros** gethan, ihn zu Bette hielt, ward er für schuldig erklärt, und verurtheilt, sein Leben zu verlieren. Die Art große Verbrecher zu bestrafen war, daß man sie in das **Barathrum**, oder eine tiefe Grube warf, aus welcher nie Jemand an das Tageslicht wieder zurückkehrte. Dies Urtheil ergieng auch über ihn, aber in Rücksicht auf die großen Dienste, die er vormals dem Staate geleistet, verwandelte man diese Strafe in eine Geldbuße von funfzig Talenten, die Summe, welche der Staat zu Ausrüstung der letztern unglücklichen Expedition aufgewandt hatte. Da er nicht reich genug war, diese Summe zu bezahlen, so warf man ihn ins Gefängniß, wo der Schaden an seinem Schenkel durch verdorbne Luft und Einsperrung sich verschlimmerte, bis endlich der Kaltebrand dazu schlug, der sein Leben und Elend endigte.

Cimon, sein Sohn, der um diese Zeit noch sehr jung war, bewies bey dieser Gelegenheit seine edle Denkungsart und kindliche Liebe. Die undankbare Stadt

wollte den Leichnam des **Miltiades** nicht eher begraben lassen, als bis alle seine Schulden bezahlt wären. **Cimon** brachte also durch seine Freunde und durch allen seinen Kredit so viel Geld zusammen, daß er die Geldbuße bezahlen konnte, und seinem Vater ein ehrenvolles Begräbniß verschaffte.

Sechster Abschnitt.

Vom Tode des Miltiades bis auf den Rückzug des Xerxes aus Griechenland.

Der unglückliche Ausgang dieses ersten Feldzuges gegen Griechenland erbitterte den **Darius** nur noch mehr, und gab seiner Beharrlichkeit neue Stärke. Da er sah, daß alle seine Generale kein Glück hatten, so entschloß er sich, in eigner Person den Krieg zu führen, und ließ durch sein ganzes Reich neue Zurüstungen machen. Allein eine Empörung in Aegypten gab seinem Zorn auf einige Zeit eine andre Richtung; ein Streit zwischen seinen Söhnen über die Ernennung seines Nachfolgers verzögerte die Ausführung seiner Absichten noch länger; und endlich, als er jede Schwierigkeit überwunden hatte, und sich eben anschickte, die schrecklichste Rache zu vollziehen, machte der Tod allen seinen Entwürfen ein Ende, und gab Griechenland längere Zeit sich zu rüsten. J. d. W. 3497

Xerxes, sein Sohn, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, erbte mit dem Reich auch seines Vaters feindliche Gesinnungen gegen Griechenland. Nachdem er einen glücklichen Feldzug gegen Aegypten gethan, erwartete er das nehmliche Glück auch in Europa. Gewiß seines Sieges, hatt' er nicht Lust, wie er sagte, künftig die Attischen Feigen zu kaufen; er wollte sich des ganzen Landes bemächtigen, und dann nur eigne Feigen essen. Eh' er sich indessen mit einem so wichti-

gen Unternehmen befaßte, hielt ers für dienlich, erst seinen Rath zusammenzuberufen, und zu hören, was die vornehmsten Bedienten seines Hofes zu der Sache sagen würden. In der Rede, womit er das Conseil eröffnete, verrieth er sichtbarlich seinen Durst nach Rache und heiße Ruhmbegierde. Der beste Weg also, sich diesem jungen Monarchen gefällig zu machen, war, wenn man seinen Lieblingsneigungen schmeichelte, und seinen ungestümen Begierden das Ansehen wohlüberlegter Entwürfe lieh. **Mardonius**, welchen sein eigner unglücklicher Feldzug weder weiser, noch weniger ehrbegierig gemacht hatte, fieng an, den **Xerxes** über alle andre Könige vor ihm zu erheben. Er zeigte, wie unumgänglich nöthig es sey, den Schimpf, welcher dem Persischen Namen angethan worden, zu rächen; er schilderte die Griechen als feige Memmen, die nur von ungefähr so viel Glück gehabt, und war fest der Meynung, daß sie nie wieder den Muth haben würden, nur ein Treffen zu wagen. Eine Rede, die so ganz mit seinen Wünschen eintraf, war dem jungen Monarchen äußerst angenehm, und alle Uebrigen schienen durch ihre Blicke und ihr Stillschweigen seinen Ungestüm zu billigen. Aber **Artabanus**, des Königs Oheim, welcher schon lange Tapferkeit selbst an Feinden zu ehren gelernt hatte, und wegen seines Alters und seiner Erfahrung es wagen zu können glaubte, unverholen seine Meynung zu sagen, stand mit der Freymüthigkeit eines redlichen Mannes auf, um den vorhabenden Feldzug in sein wahres Licht zu stellen.

„Erlaube mir, König, sprach er, meine Meynung „bey dieser Gelegenheit mit einer Freyheit zu eröffnen, zu „der mein Alter und die Sorge für dein Wohl mich berechtigt. Als **Darius**, dein Vater und mein Bru„der, zuerst den Gedanken hatte, die Scythen zu be„kriegen, gab ich mir alle Mühe, ihn davon abzuhal-

„ten. Das Volk aber, welches du anzugreifen willens
„bist, ist unendlich furchtbarer als die Scythen. Wenn
„die Athenienser allein das zahlreiche Heer, welches
„**Datis** und **Artaphernes** anführten, in die Flucht
„schlagen konnten, was sollen wir denn von der Gegen-
„wehr aller vereinigten Staaten Griechenlandes erwar-
„ten? Du gedenkst eine Brücke über die See zu schla-
„gen, und so aus Asien in Europa überzugehen. Aber
„wie, wenn die Athenienser uns nachher zuvorkämen,
„diese Brücke zerstörten, und uns also den Rückweg ab-
„schnitten? Warum sollen wir uns solchen Gefahren
„aussetzen, da gar keine dringende Bewegungsgründe
„uns dazu nöthigen? Wenigstens laßt uns Zeit neh-
„men, erst besser darüber nachzudenken. Haben wir
„eine Sache vorher reiflich überlegt, so sey der Aus-
„gang welcher er wolle, wir haben uns doch wenigstens
„nichts vorzuwerfen. Uebereilung ist unbesonnen, und
„gewöhnlich unglücklich. Vor allen Dingen, großer
„König, laß dich nicht durch den Glanz eines einge-
„bildeten Ruhms verblenden. Die höchsten Bäume
„haben am meisten Ursach, sich vor dem Donner zu
„fürchten. Gott demüthigt gern den Uebermüthigen,
„und behält den Stolz unvergleichbarer Größe für sich
„allein. Was dich anbetrifft, **Mardonius**, der
„du so ernstlich auf diesen Feldzug dringest, so magst
„du ihn selbst, wenns so seyn soll, in Europa hinein-
„führen. Laß nur den König, dessen Leben uns allen
„theuer ist, nach Persien zurückkehren. Unterdessen
„laß uns beide unsre Kinder als Geißel für den Erfolg
„des Krieges verpfänden. Ist der Ausgang glücklich,
„so bin ich zufrieden, daß die meinigen hingerichtet wer-
„den, ist er aber unglücklich, wie ich voraus sehe, denn
„verlang' ich, daß du und deine Kinder den Lohn der
„Unbesonnenheit empfangen.„

Dieser Rath, der zwar redlich gemeynt, aber gar

nicht nach des Xerxes Geschmack war, wurde von ihm sehr übel aufgenommen. „Danks den Göttern, fuhr „er ihn zornig an, daß du meines Vaters Bruder bist; „wärs nicht das, so solltest du in diesem Augenblick für „dein vermeßnes Betragen den gebührenden Lohn be„kommen. Doch zur Strafe magst du hier zwischen „den Weibern sitzen; denn diesen bist du an Feigheit „und Furcht nur zu ähnlich; magst des Hauses hüten, „unterdeß ich an der Spitze meiner Truppen dahin eile, „wo Pflicht und Ehre mir winken.„

Indeß schien Xerxes bey kälterem Nachdenken doch günstiger von seines Oheims Meynung zu urtheilen. Als die ersten Regungen seines Zorns vorüber waren, und er Zeit hatte, auf seinem Schlafküssen über den verschiednen Rath, der ihm gegeben war nachzudenken, gestand er die Uebereilung seines vorigen Verweises ein, und schrieb sie freymüthig seiner Jugendhitze und dem Ungestüm seiner Leidenschaft zu. Er erklärte, daß er nicht ungeneigt wäre seinem Rath zu folgen, versicherte aber zugleich dem Conseil, daß seine Träume ihn auf alle Weise aufmunterten den Feldzug nicht aufzuheben. So viel Herablassung von der einen, und so günstige Vorbedeutungen von der andern Seite, bestimmten die ganze Versammlung, ihn in seiner Neigung zu bestärken. Sie warfen sich vor ihm zur Erde nieder, voller Begierde ihm ihre Unterwürfigkeit und Freude zu bezeugen. Ein Monarch, welchen also Schmeichler umringten, die alle wetteiferten, wer am meisten seinen Stolz und seine Leidenschaften befriedigen würde, konnte nicht lange gut bleiben, wiewohl er von Natur zur Tugend geneigt war. Xerxes scheint daher einer von den Charakteren gewesen zu seyn, die durch den Besitz der höchsten Macht verdorben worden, äußerte zwar dann und wann auf kurze Zeit seine natürliche Gerechtigkeit und Weisheit, aber ließ sich dann

auch

auch gleich wieder zu den strafbarsten und thörichsten Ausschweifungen hinreißen. Nachdem also der Rath des **Artabanus** verworfen, und des **Mardonius** seiner aufs günstigste angenommen war, machte man die größten Zurüstungen zu dem neuen Kriege.

Die Größe dieser Zurüstungen zeugte von dem hohen Begriff, welchen die Perser sich von ihrem Feinde machten. **Xerxes**, um nichts zu unterlassen, was irgend zu einem glücklichen Erfolge beytragen könnte, schloß ein Bündniß mit den Karthaginensern, welche damals das mächtigste Volk in den Abendländern waren. Mit diesen ward er eins, daß, unterdeß die Persische Macht Griechenland angriffe, die Karthaginenser die Griechischen Colonien, die auf den Inseln des mittelländischen Meers zerstreut waren, in Furcht halten sollten, damit sie dem Mutterlande nicht zu Hülfe kämen. Nachdem er also die ganze Stärke des Orients für seine eigne Armee, und der Abendländer für die Armee der Karthaginenser unter dem **Amilkar** zusammengerafft hatte, marschirt' er, zehn Jahre nach der Schlacht bey Marathon von **Susa** gegen Griechenland ab.

Sardis war der Ort, wo die verschiednen Nationen, welche dieser Fahne folgen sollten, sich versammlen mußten. Seine Flotte sollte sich längs der Küsten von Kleinasien bis an den Hellespont hinaufziehen. Da sie aber, indem sie um das Vorgebirge des Berges Athos herumfahren wollte, viel Schiffbrüche erlitt, entschloß er sich, die Erdenge, welche den Berg mit dem festen Lande verband, durchgraben zu lassen, und also seiner Flotte einen kürzeren und sicheren Durchgang zu verschaffen. Dieser Kanal war über eine Stunde lang, und durch einen hohlen Berg ausgehöhlt; unermeßliche Arbeit ward erfodert, ein so großes Werk zu Stande zu bringen; aber die Menge seiner Leute und

sein Ehrgeiz waren hinreichend, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Um das Unternehmrn desto schneller zu betreiben, begegnet' er seinen Arbeitern mit der größten Strenge, indem er zugleich mit aller Großprahlerey eines Asiatischen Monarchen, dem Berge Befehl gab, sich vor ihm zu demüthigen: **Athos, du stolzer, hochstrebender Berg, der du dein Haupt bis zum Himmel erhebst, sey nicht so verwegen mir Hindernisse entgegen zu stellen. Wofern du das thust, werd' ich dich dem Boden gleich machen, und dich über Kopf in die See werfen.**

Nachdem er seinen Marsch durch Kappadocien und über den Fluß **Hylas** fortgesetzt hatte, kam er nach **Kalene**, einer Stadt in Phrygien, an der Quelle des Flusses **Meander**. Hier traf er den **Pythias**, einen Lydischen Fürsten, der sich durch seinen Geiz und seine Bedrückungen, nächst dem **Xerxes**, zu den reichsten Manne im ganzen Persischen Reiche gemacht hatte. Seine Schätze waren indeß nicht hinreichend, seinen ältesten Sohn von Kriegsdiensten loszukaufen. Er bat den **Xerxes** aufs flehendste, ihm diese einzige Stütze seines hülflosen Alters nicht zu rauben, und hatte ihm schon vorher alles sein Geld dafür angeboten, welches sich etwa auf vier und zwanzig Millionen Thaler belief. Dies hatte **Xerxes** ausgeschlagen, und da er jetzt fand, daß der junge Prinz sehr dringend wünschte, bey seinem Vater zu bleiben, ward er so sehr aufgebracht, daß er ihn gleich vor seines Vaters Augen ums Leben bringen ließ. Hierauf ließ er den todten Körper mitten von einander hauen, den einen Theil desselben zur Rechten, den andern zur Linken legen, und so die ganze Armee zwischendurch marschieren, um sie durch dieses Beyspiel, von allem Widerstreben ihm zu folgen, abzuschrecken.

Aus Phrygien marschierte Xerxes nach Sardis, und von da mit Anfange des Frühjahrs bis an den Hellespont, wo seine Flotte in aller ihrer Pracht ausgebreitet lag, und seine Ankunft erwartete. Sobald er hier angekommen war, wünscht' er einmal seine ganze Macht zu übersehen, eine Armee, dergleichen es weder vorher noch nachher gegeben hat. Sie bestand aus den mächtigsten Nationen des Orients, und aus Völkern, die der Nachwelt fast bloß den Namen nach bekannt sind. Das fernste Indien, so wie die kältesten Steppen Scythiens hatten ihren Theil dazu hergeben müsse. Meder, Perser, Baktrianer, Lydier, Assyrier, Hyrkanier, und hundert andre Länder von verschiednen Gestalten, Farben, Sprachen, Kleidungen und Waffen. Die Landarmee, die er aus Asien mitgebracht hatte, bestand aus siebzehnmal hundert tausend Mann zu Fuß, und achtzig tausend Mann zu Pferde. Dreymal hundert tausend Mann, die noch dazu kamen, als er über den Hellespont gieng, machten dann mit den übrigen eine Landmacht aus, die über zwey Millionen stark war. Seine Flotte, als sie aus Asien unter Segel gieng, bestand aus zwölfhundert und sieben Schiffen, deren jedes zwey hundert Mann führte. Außer diesen waren noch zwey tausend kleinere Schiffe bey der Flotte, welche zum Transport der Lebensmittel und andrer Kriegsbedürfnisse gebraucht werden sollten; die Leute, die sich auf diesen befanden, beliefen sich mit den vorigen auf sechsmal hundert tausend Mann; so daß die ganze Armee leicht auf drittehalb Millionen gerechnet werden konnte, die mit den Weibern, Sklaven und Marketendern, welche immer eine Persische Armee begleiteten, alles zusammen genommen, über fünf Millionen Seelen betragen mogte: eine Anzahl, die wenn sie recht angeführt wurde, im Stande war, die größte Monarchie übern Haufen zu werfen, aber,

von Vermessenheit und Unwissenheit angeführt, zu weiter nichts diente, als sich einander zu verwirren und im Wege zu stehen.

Herr über so viele und so mancherley Unterthanen, fand Xerxes ein Vergnügen daran, seine Truppen zu überschauen, und wünschte ein Seetreffen zu sehen, welches er bisher noch nie gesehen hatte. Zu diesem Ende errichtete man auf einer Anhöhe einen Thron für ihn, und indem er also die ganze See mit seinen Schiffen bedeckt sah, breite eine innerliche Freude über das Bewußtseyn seiner unvergleichbaren Macht sich durch sein ganzes Wesen aus. Aber immer fiel dieser Monarch in seinen Gemüthsbewegungen von dem einen Aeußersten aufs andre; ein plötzlicher Anfall von Traurigkeit verdrängte bald dies Vergnügen; er vergoß einen Strom von Thränen, und überließ sich der Betrachtung, daß kein Einziger von so vielen Tausenden nach hundert Jahren noch leben würde.

Artabanus, der keine Gelegenheit versäumte, über jeden Vorfall zu moralisiren, nahm von diesem Gedanken des Königs Anlaß, ihn von der Kürze und dem Elend des menschlichen Lebens zu unterhalten. Als er sahe, daß diese entferntere Materie Aufmerksamkeit fand, kam er der eigentlichen Veranlassung näher, äußerte seine Zweifel über den guten Erfolg des Feldzuges, stellte die vielen Uebel und Unbequemlichkeiten vor, welche die Armee, wo nicht von dem Feinde, doch wenigstens von ihrer eignen Menge würde zu gewarten haben. Seuchen, Hungersnoth und Verwirrung, sagt' er, seyen die nothwendigen Begleiter solcher ungeheuren unlenkbaren Mengen zu Lande, und ein leerer Ruhm sey die einzige Belohnung des Sieges. — Aber jetzt wars zu spät den jungen Monarchen von seinem Vorsatz abzubringen. Xerxes antwortete seinem Hofmeister, große Unternehmungen wären immer mit ver-

hältnißmäßigen Gefahren verknüpft, und wenn seine Vorgänger nach solchen bedenklichen und furchtsamen Ueberlegungen hätten handeln wollen, so würde das Persische Reich nie den Gipfel seiner gegenwärtigen Größe und Herrlichkeit erreicht haben.

Xerxes hatte unterdeß Befehl gegeben, eine Schiffbrücke über den Hellespont anzulegen, um über dieselbe seine Armee in Europa zu führen. Diese enge Straße, welche wir jetzt die Dardanellen nennen, ist etwas über eine halbe Stunde breit. Das Werk war aber kaum vollendet, als sich ein heftiger Sturm erhub, der alles zerbrach und zu Grunde richtete, so daß die ganze Arbeit wieder von neuem angefangen werden mußte. Die Wuth des **Xerxes** bey diesem Unfall war nicht größer, als die kindische Thorheit und Grausamkeit, die er zu gleicher Zeit bewies. Seine Rache kannte keine Gränzen; den Arbeitern, die das Werk unternommen hatten, wurden auf seinen Befehl die Köpfe heruntergeschlagen; und damit das Meer selbst künftig seine Pflicht beobachten mögte, ließ er es, als einen Verbrecher, mit Ruthen geißeln, und ein Paar Fesseln hineinwerfen, um aufs künftige seinen unruhigen Bewegungen Einhalt zu thun. Nachdem er also seinen ungereimten Zorn gekühlt, ließ er statt der vorigen Brücke zwo neue bauen, die eine zum Uebergange für die Armee, und die andre für die Bagage und Lastthiere. Die Arbeitsleute, durch das Schicksal ihrer Vorgänger gewarnt, bemühten sich jetzt, ihrer Arbeit mehr Stärke und Festigkeit zu geben: sie legten dreyhundert und sechszig Schiffe über die Meerenge, deren einige drey Ruderbänke, und andre funfzig Ruder jedes hatten. Dann warfen sie zu beiden Seiten große Anker ins Meer aus, um diese Schiffe gegen die Gewalt der Winde und des Stroms festzuhalten. Ferner schlugen sie dicke Pfeiler in die Erde, mit großen starken Ringen versehen, an

welche sechs ungeheure Tauen befestigt waren, die über jede der beiden Brücken hinausgiengen. Ueber alles dieses legten sie Baumstämme, welche eigentlich dazu gehauen waren, und über dieselben wieder flache fest zusammengebundene Böte, die dann einen festen, gleichsam mit Dielen ausgelegten Fußboden ausmachten. Als das ganze Werk also vollendet war, wurde ein gewisser Tag zum Uebergange bestimmt, und so bald die ersten Strahlen der Sonne hervorzubrechen anfiengen, wurden Wohlgerüche von aller Art über das neue Werk verbreitet, und der Weg mit Myrthen bestreuet. Zu gleicher Zeit goß Xerxes Trankopfer in die See, und betete, das Antlitz gegen Morgen gekehrt, das hellstrahlende Gestirn an, welches die Perser als den höchsten Gott verehrten. Hierauf warf er das Gefäß, worinn seine Trankopfer gewesen, nebst einem goldenen Becher und Persischen Säbel in die See, setzte denn seinen Weg fort, und gab seiner Armee Befehl, ihm zu folgen. Dieser unabsehliche Zug brachte nicht weniger als sieben Tage und sieben Nächte hinter einander mit dem Uebergange zu, unterdeß immer die Anführer des Marsches die Truppen mit Prügeln antrieben; denn man behandelte die morgenländischen Soldaten damals, so wie noch heut zu Tage, nicht anders, wie Sklaven.

Nachdem also dieses unermeßliche Heer in Europa gelandet war, und die verschiednen Europäischen Nationen, welche die Persische Macht anerkannten, sich mit ihr vereinigt hatten, machte Xerxes Anstalt, gerades Wegs in Griechenland einzurücken. Außer den Generalen jeder Nation, deren jeder die besondern Truppen seines Landes anführte, wurde die Landarmee von sechs Persischen Generalen kommandirt, denen alle übrigen untergeordnet waren. Diese waren **Mardonius**, **Tirintatechmus**, **Smerdonus**, **Massistus**, **Gergis**,

und **Megabyzus**. Zehn tausend Perser, die **unsterbliche Schaar** genannt, wurden von dem **Hydarnes** kommandirt. Die Reuterey und die Flotte hatten wieder ihre besondern Anführer. Außer denen, welche dem **Xerxes** aus Grundsätzen anhiengen, gab es noch verschiedne Griechische Fürsten, die theils aus Interesse, theils aus Furcht ihn auf diesem Feldzuge begleiteten. Unter diesen befand sich **Artemisia**, Königinn von **Halikarnaß**, die nach dem Tode ihres Gemahls das Reich für ihren Sohn verwaltete. Sie brachte freylich nur die unbedeutende Beyhülfe von fünf Schiffen, entsetzte diesen Mangel aber reichlich durch ihre höhere Klugheit, Tapferkeit und Kriegskunst. **Demaratus**, der verbannte König der Spartaner, war auch einer von dieser Anzahl. Er hatte aus Unwillen über den Schimpf, den seine Unterthanen ihm angethan, seine Zuflucht an den Persischen Hof genommen, und da der ausschweifenden Ueppigkeit und sklavischen Unterwerfung bisher mit Unwillen zugesehen. **Xerxes** fragt ihn, eines Tages, ob er glaube, daß die Griechen Muth genug haben würden, seine Annäherung zu erwarten, und sich mit Heeren einzulassen, welche ganze Flüsse auf ihrem Marsch austränken. „Ach, „großer König, erwiederte **Demaratus**, Griechenland ist vom Anbeginn zur Armuth gewöhnt; aber alle „Mängel dieser Armuth werden ihnen reichlich vergütet durch eine Tugend, welche durch Weisheit ausgebildet, und durch Gesetze immer lebendig erhalten „wird. Was besonders die **Lacedämonier** betrifft, „so sind sie in Freyheit auferzogen, und können sich unmöglich je erniedrigen, Sklaven zu seyn. Sollten „gleich alle übrigen Griechen sie verlassen, sollt' auch „nicht mehr ihrer übrig bleiben, als ein Häuflein von „tausend Mann, doch würden sie unerschrocken jeder „Gefahr entgegengehen, um das zu erhalten, was ih-

„nen theurer ist, als das Leben selbst. Sie haben Ge„setze, denen sie mit unbedingterer Ehrfurcht gehorchen, „als deine Unterthanen. Diese Gesetze verbieten „ihnen, im Treffen zu fliehen, und es bleibt ihnen „keine Wahl, als Sieg oder Tod.„

Xerxes nahm diese Freymüthigkeit des **Demaratus** nicht übel auf, sondern lächelte über seine offne Ehrlichkeit, und gab seiner Armee Befehl, weiter vorzurücken. Zu gleicher Zeit mußte seine Flotte ihm längs der Küste nachfolgen, und ihren Lauf nach seinen Bewegungen einrichten.

Auf diese Art setzt' er seinen Marsch ohne Unterbrechung fort, indem jede Nation, welcher er sich näherte, ihn mit allen Zeichen der Huldigung und Unterwerfung bewillkommte. Wo er nur kam, fand er, seinem Befehlen gemäß, Lebensmittel und Erfrischungen bereit. Jede Stadt, wo er durchzog, erschöpfte sich, ihn aufs prächtigste zu bewirthen. Der ungeheure Aufwand dieser Feste gab einem armen Thracier Gelegenheit die Anmerkung zu machen, daß es eine besondere Gnade der Götter sey, daß **Xerxes** nicht mehr als eine Mahlzeit täglich thun könnte. Also setzt' er seinen Marsch durch Thracien, Macedonien und Thessalien fort, und jedes Knie beugte sich vor ihm, bis er an den engen Paß von **Thermopylä** kam, wo er zuerst eine Armee fand, die sich gefaßt hielt, ihm den Durchgang streitig zu machen.

Diese Armee war ein Korps Spartaner, unter der Anführung ihres Königs **Leonidas**, welches dahin geschickt war, sich ihnen zuwidersetzen. So bald man in Griechenland erfuhr, daß **Xerxes** sich rüste, ihr Land anzugreifen, und daß eine Armee von Millionen anrücke, mit dem festen Entschluß, sie zu Grunde zu richten, ließ jeder Staat, nach Verhältniß seiner Stärke, Tapferkeit oder Lage, verschiedne Gesinnungen bli-

cken. Die **Sicilianer** weigerten sich Hülfe zu schicken, weil der Karthaginenser, **Amilkar**, sie in Furcht hielt. Die **Korcyräer** gaben vor, der Wind sey ihnen zuwider, und kein Schiff durfte aus ihren Hafen auslaufen. Die **Kretenser** fragten das Delphische Orakel um Rath, und beschlossen darauf, durchaus neutral zu bleiben. Die **Thessalier** und **Macedonier** waren ihrer Lage wegen gezwungen, sich dem Eroberer zu unterwerfen, so daß kein Staat sich fand, welcher Muth genug gehabt hätte, dieser furchtbaren Armee die Spitze zu bieten, außer **Athen** und **Sparta**. Diese hatten von den Absichten der Perser, lange vorher eh' sie zur Ausführung kamen durch den **Demaratus** Nachricht erhalten. Sie hatten auch Kundschafter nach **Sardis** geschickt, um von der Anzahl und Beschaffenheit der feindlichen Macht genauere Wissenschaft einzuziehen. Diese Spionen fielen den Persern in die Hände, aber **Xerxes** ließ sie durch sein Lager herumführen, und befahl ihnen, von allem, was sie gesehen, bey ihrer Rückkehr genauen Bericht abzustatten. Sie hatten Deputirten an alle benachbarten Staaten abgeschickt, ihren Muth aufzuwecken, sie von ihrer Gefahr zu belehren, und ihnen die dringende Nothwendigkeit vorzustellen, für die gemeinschaftliche Sicherheit und Freyheit zu kämpfen: Aber alle ihre Vorstellungen waren vergebens. Ihre Furcht, welche den Namen der Klugheit annahm, brachte nichtsbedeutende Entschuldigungen vor, oder foderte Bedingungen, die sich gar nicht eingehen ließen. Sie entschlossen sich also, diese edelmüthige Staaten, bloß auf ihre eigne Stärke sich verlassend, mit vereinigten Kräften der Gefahr entgegen zu gehen, und zu siegen, oder für die Sache der Freyheit zu fallen. Nachdem sie eine allgemeine Versammlung auf der Landenge von Korinth ausgeschrieben hatten, faßten sie daselbst feyerlich den Entschluß,

alle Privatstreitigkeiten oder Ansprüche bey Seite zu setzen, und sich einmüthig gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu verbinden.

Man kann nicht ohne Erstaunen an die Unerschrockenheit der Griechen denken, die den Entschluß fassen konnten, sich den unzählbaren Heeren des **Xerxes** mit so ungleichen Kräften entgegen zu stellen. Ihre ganze vereinigte Macht belief sich nur auf eilf tausend zwey hundert Mann. Aber sie waren alle Krieger, alle unter Beschwerden und Gefahren auferzogen, alle bis auf den letzten Mann entschlossen, zu siegen oder zu sterben.

Ihre erste Sorge indeß war, einen General zu ernennen. Allein die fähigsten und und erfahrensten Anführer, durch die Größe der Gefahr abgeschreckt, hatten den Entschluß gefaßt, sich nicht um diese Stelle zu bewerben. **Epicydes**, ein unwissender, habsüchtiger und vermessener Mann, erbot sich freylich, sie anzuführen; aber unter seinem Kommando konnte man nichts anders erwarten, als Verwirrung und gänzliches Mißlingen. Bey diesen dringenden Umständen also entschloß sich **Themistokles**, seiner Fähigkeit sich bewußt, und angefeuert von einer Ruhmbegierde, die nach Verhältniß der Gefahr groß war, alle mögliche Künste anzuwenden, um sich die Oberbefehlshaberstelle zu verschaffen. Zu diesem Ende gebraucht' er sein ganzes Ansehen, und so gar Bestechungen, um seinen Nebenbuhler zu unterdrücken, und nachdem er endlich die Habsucht des **Epicydes**, seine herrschende Leidenschaft, befriedigt hatte, erlangt' er auch bald das höchste Kommando, den Lieblingsgegenstand seines Ehrgeizes.

Allein die Noth war so drückend, daß die Athenienser nicht umhin konnten, außerdem von Jedem, der ihnen nur irgend nützlich seyn konnte, Gebrauch zu machen, so sehr er übrigens ihren Unwillen verdient zu haben scheinen mogte. Es gab manche nützliche Bürger,

die sie in parthevsüchtiger Unzufriedenheit verbannt hatten, und diese wünschten sie jetzt, voll Reue über ihr Verfahren, wieder zurück. Unter diesen befand sich auch **Aristides**, jener tapfre, gerechte Mann, welcher in der Schlacht bey **Marathon**, und bey ander Gelegenheit, so viel zu dem erfochtenen Siegen beygetragen, und ihnen bey allen Gelegenheiten das lehrreichste, besserndste Beyspiel der Uneigennützigkeit und Redlichkeit gegeben hatte. Er hatte, als Magistratsperson, mit dem **Themistokles**, der an Ansehen und Ruhm sein Nebenbuhler war, und ihn immer zu stürzen suchte, einerley Streitigkeiten gehabt, und ward endlich durch die Gewalt seiner herrschenden Gegenparthey öffentlich zur Verbannung verurtheilt. Bey dieser Gelegenheit geschahs, daß ein Bauer, der nicht schreiben konnte, und den **Aristides** nicht persönlich kannte, sich an ihn selbst wandte, und ihn bat, den Namen des **Aristides** auf die Muschelschale zu schreiben, mit welcher er seine Stimme gegen ihn geben wollte. „Hat er euch denn etwas „zu Leide gethan, sagte **Aristides**, daß ihr ihn auf „diese Art verurtheilt zu sehen wünschet? — Nein, „erwiederte der Bauer, aber ich kanns nicht leiden, „daß man von seiner Gerechtigkeit so viel Rühmens „macht.„ **Aristides** sagte kein Wort weiter, sondern nahm ganz gelassen die Schaale hin, schrieb seinen Namen darauf, und wanderte geduldig und zufrieden ins Elend. Allein die gegenwärtige Noth seines Vaterlandes foderte jetzt seine Rückkehr aufs dringenste. Selbst **Themistokles**, sein Nebenbuhler war so weit entfernt, seiner alten Zwistigkeiten zu gedenken, daß er vielmehr eifrigst den Beystand seines weisen Raths wünschte, und seine ganze Privatfeindschaft dem Wohl des Staats aufopferte. Der Haß dieser großen Männer hatte nichts von dem bittern, unversöhnlichen Geiste, welcher unter den Römern in den letzten Zeiten der

Republik herrschend war; oder vielleicht war auch die verzweifelte Lage ihres Vaterlandes damals das einzige was ihre Gedanken beschäfftigte.

Indeß waren die Zurüstungen zu Lande allein nicht hinreichend, die immer wachsende Gefahr abzutreiben. Hätten die Griechen sich bloß auf ihre Landarmeen, ohne weitere Unterstützung verlassen, so wären sie ohne Rettung verloren gewesen. **Themistokles**, welcher wohl einsahe, daß auf den Sieg bey Marathon noch erst viele andre folgen müßten, ehe man sich völlig für sicher halten könnte, hatte weislich hundert Galeeren bauen lassen, und richtete alle seine Gedanken darauf, **Athen** die Uebergewalt zur See zu geben. Das Orakel hatte einige Zeit vorher erklärt, daß **Athen** sich nur durch hölzerne Mauern vertheidigen sollte, und er bediente sich dieser Zweydeutigkeit, seine Landsleute zu überreden, daß durch solche Mauren nichts anders als ihre Schiffe gemeynt seyn. Er bediente sehr geschickt sich vielerley Kunstgriffe, da es im öffentlichen Schatze an Gelde zu Ausrüstung und Bemannung fehlte, solches von den begüterten Privatpersonen herbeyzuschaffen, und jetzt, da **Xerxes** mit seiner Macht nahe war, befanden sich die Verbündeten an der Spitze eines sehr mächtigen Geschwaders von hundert und achtzig Segeln, dessen Kommando dem **Eurybrades**, einem Lacedämonier, anvertrauet wurde.

Nachdem also alle Maaßregeln, welche diese edle Bundsgenossen nur ersinnen konnten, genommen waren, mußte nun ausgemacht werden, wo sie zuerst den Persern im Felde die Spitze bieten sollten, um ihnen den Eingang in Griechenland streitig zu machen. Die Thessalier stellten vor, da sie am mehrsten entblößt, und den ersten Angriffen des Feindes ausgesetzt wären, so sey es nicht mehr als billig, daß man ihre Sicherheit zum ersten Gegenstande der Aufmerksamkeit mache.

Die Griechen, willig Alles zu schützen, was gemeine Sache mit ihnen machte, entschlossen sich, dieser Bitte zufolge, ihre Hauptmacht abzuschicken, um den Durchgang, welcher Thessalien von Macedonien absondert, nahe an dem Fluße **Peneus**, zu vertheidigen. Allein **Alexander**, des **Amyntas** Sohn, zeigte, daß dieser Posten gar nicht zu behaupten sey; sie sahen sich also genöthigt, ihre Maaßnehmungen zu ändern, und faßten endlich den Entschluß, ein Korps zu Besetzung des engen Passes Thermopylä abzuschicken, wo eine kleine Anzahl von Menschen gegen eine große Armee zu fechten im Stande war.

Dieser enge Paß, zwischen Thessalien und Phocis gelegen, war nur fünf und zwanzig Fuß breit, und durch die Ueberbleibsel einer Mauer, mit Thoren versehen, geschützt, welche ehemals die Phocäer erbauet hatten, um sich gegen die Einfälle ihres benachbarten Feindes zu schützen. Von diesen Thoren und einigen warmen Bädern, die sich am Eingange des Passes befanden, hatt' er seinen Namen **Thermopylä**. Diesen Ort wählte man, theils wegen der Enge des Durchganges, theils wegen seiner Nähe an der See, durch welche die Landtruppen gelegentlich Hülfe von der Flotte erhalten konnten. Das Kommando über diesen wichtigen Paß ward dem **Leonidas**, einem der Könige von **Sparta**, übergeben, welcher ein Korps von sechstausend Mann dahin führte. Unter diesen waren nur dreyhundert Spartaner, die übrigen bestanden aus Böotier, Korinthiern, Phocäern und Arkadiern, alles Leuten, die in der gegenwärtigen Noth zum Kampf bereit waren, und sich vor der unermeßlichen Zahl der Feinde nicht fürchteten. Jedes dieser Völker hatte seine besondern Anführer, aber **Leonidas** hatte das Kommando über das Ganze. Ungeachtet aber die feste Entschlossenheit dieser Truppen unerschütterlich war, so

ließ sich doch wenig von der Art: ihrer Bestimmung erwarten. Sie wußten alle, daß sie sich nicht anders als eine verlorne Schildwache ansehen könnten, die bloß dahin gestellt sey, um dem Fortgange des Feindes Einhalt zu thun, und ihm von der verzweifelten Tapferkeit der Griechen einigen Vorschmack zu geben; selbst an Orakeln fehlt' es nicht, die ihnen den Muth hätten benehmen können. Zu **Delphi** hatte man erklärt, daß, um Griechenland vor dem Untergange zu bewahren, nothwendig ein König, der ein Nachkomme des **Herkules** sey, sein Leben lassen müsse. **Leonidas** übernahm diesen Auftrag mit Freuden; und als er aus Lacedämon ausmarschirte, betrachtete er sich als ein freywilliges Opfer für das Wohl seines Vaterlandes: Frohlockend stellt' er sich an die Spitze seiner kleinen Schaar, nahm seinen Posten in Besitz, und erwartete zu **Termopylä** mit überlegter Verzweiflung die Ankunft der Persischen Armee.

Xerxes rückte unterdeß mit seiner ungeheuren Armee immer näher, aufgeblasen über sein bisheriges Glück, und seines künftigen Siegs gewiß. Sein Lager prangte mit allen Merkmalen morgenländischer Pracht, und Asiatischer Ueppigkeit. Er konnte sich nichts weniger vermuthen, als ein Hinderniß auf seinem Wege nach Griechenland zu finden; er führte seine Truppen, mehr um den Feind durch Schrecken zu verjagen, als durch Gewalt der Waffen zu überwinden; groß also war sein Erstaunen, als er fand, daß eine Handvoll verzweifelter Leute entschlossen sey, ihm den Durchgang streitig zu machen. Er hatte sich bisher immer noch geschmeichelt, daß die Griechen, so bald sie nur seinen Namen hörten, die Flucht ergreifen würden, und konnte sich nie bereden lassen, zu glauben was **Demaratus** ihm versichert hatte, daß bey dem ersten Paß, wohin er käme, seine ganze Armee würde aufgehalten wer-

den. Er nahm selbst ihr Lager und ihre Verschanzungen in Augenschein. Einige der Lacedämonier vertrieben sich ganz vergnügt die Zeit mit kriegerischen Uebungen, oder kämmten ihr langes Haar. Er fragte nach der Ursache dieses Betragens, und man sagte ihm, daß dies die Spartanische Art sey, sich zum Treffen anzuschicken. Indeß ließ er doch die Hoffnung, daß sie von selbst die Flucht ergreifen würden, noch nicht fahren, und wartete daher vier Tage, um ihnen Zeit zu lassen, über die Größe ihrer Gefahr nachzudenken; allein sie blieben immer fröhlich und unbekümmert; als Leute, die den Tod wie das Ende eines beschwerlichen Lebens ansehen. Er ließ sie auffodern, ihre Waffen auszuliefern. Aber **Leonidas** ließ ihm mit wahrer Spartanischer Verachtung zurücksagen, **er solle kommen, und sie holen.** Er erbot sich, wenn sie ihre Waffen niederlegen wollten, sie als Freunde aufzunehmen, und ihnen ein Land zu geben, welches viel grösser und besser seyn sollte, als das wofür sie kämpften. Kein Land, erwiederten sie, sey Annehmens werth, wofern es nicht durch Tapferkeit erworben worden; und was ihre Waffen anbeträfe, so könnten sie derselben nie, sie mögten seine Freunde oder Feinde seyn, entbehren. Hierauf wandte sich der Monarch an den **Demaratus**, und fragte ihn, ob diese verzweifelten Leute sich etwa einbildeten schneller laufen zu können, als seine Pferde? — Nein, erwiederte **Demaratus**, aber sie werden bis auf den letzten Blutstropfen fechten, und keiner von ihnen wird seines Vaterlandes Freyheit überleben wollen. Einige sagten, der Perser sey eine solche Menge, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden. „Gut erwiederte **Dieneces**, ein „Spartaner, so werden wir im Schatten fechten.„

Xerxes, der sich also mit Verachtung abgewiesen sah, gab endlich einem Korps Meder Befehl, anzu-

rücken, und ermahnte alle diejenigen, welche Verwandten in der Schlacht bey **Marathon** verloren, sich bey dieser Gelegenheit zu rächen. Sie thaten also den Angriff, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Ihre Menge vermehrte nur ihre Verwirrung, und es zeigte sich jetzt, daß Xerxes viel Begleiter, aber wenig Krieger habe. Nachdem also diese Truppen von den Griechen in die Flucht geschlagen waren, mußte die unsterbliche Schaar der Perser, die aus zehntausend Mann bestand, den Angriff thun. Aber diese waren nicht glücklicher, als die vorigen. Den folgenden Tag ward der Angriff erneuert, und Xerxes gab sich alle Mühe, durch die herrlichsten Versprechungen seinen Truppen Muth zu machen, weil er fand, daß sie gegen alles Gefühl von Schande unempfindlich waren. Aber so heftig auch ihr Angriff war, so hatt' er doch keine Dauer; die Griechen, welche in einem Haufen enge zusammengedrängt standen, hielten den Stoß aus, und füllten den Weg mit Persischen Leichnamen. Xerxes war selbst ein Zuschauer dieser unglücklichen Bemühungen; er saß auf seinem Throne, der auf einer Anhöhe stand, dirigirte von da aus die Ordnung des Treffens, ungestüm in seinem Stolz und seinem Unwillen, und sprang oft auf, wenn er seine Truppen in Verwirrung oder im Begriff sah, die Flucht zu ergreifen.

So hielten die Griechen sich zween Tage lang, und keine Gewalt auf Erden schien im Stande zu seyn, sie aus ihrem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Xerxes, der jetzt alle Hoffnung aufgab, sich mit Gewalt den Durchgang zu öffnen, war in der äußersten Bestürzung; aber die Ankunft des **Epialtes**, eines von den Griechen zu ihm übergelaufenen Trachiniers, half ihm bald aus seiner Verlegenheit. Dieser versprach ihm, seinen Truppen einen geheimen Weg durch die

Berge

Berge zu zeigen, durch welchen ein ansehnliches Korps herumziehen und den Griechen in den Rücken fallen könnte. Er schickte also eilends zwölf tausend Mann dahin ab, welche die ganze Nacht durch marschierten, mit Anbruch des Tages auf der Spitze des Berges anlangten, und diesen vortheilhaften Posten in Besitz nahmen.

Die Griechen wurden bald dieses unglücklichen Vorfalls inne, und als **Leonidas** sah, daß er nicht im Stande sey, seinen Posten länger zu behaupten, gab er den Truppen seiner Bundsgenossen den Rath, sich zu entfernen, und sich für bessere Zeiten und die künftige Sicherheit Griechenlandes aufzubewahren; was ihn selbst und seine Spartanischen Mitbürger anbeträfe, so wär es ihnen nach ihren Gesetzen nicht erlaubt, zu fliehen; er sey seinem Vaterlande sein Leben schuldig, und es sey jetzt seine Pflicht, für dessen Vertheidigung sich aufzuopfern. Nachdem er also alle übrigen, seine dreyhundert Spartaner nebst einigen Thespiern und Thebanern, welche zusammen nicht volle tausend Mann ausmachten, ausgenommen, entlassen hatte, ermahnt er seine Gefährten auf die fröhlichste Art, sich zum Tode zu bereiten. **Kommt, meine Kameraden,** sprach er, **laßt uns hier noch ein fröhliches Mittagsmahl einnehmen, denn diesen Abend speisen wir beym Pluto.** Seine Leute, als sie seinen festen Entschluß hörten, erhuben ein lautes Freudengeschrey, als ob sie zu einem Schmause eingeladen worden, und entschlossen sich, Jeder sein Leben so theuer zu verkaufen, als er nur könnte. Die Nacht nahte nun heran, und dies hielten sie für die rühmlichste Gelegenheit, den Tod in des Feindes Lager aufzusuchen, wo die Stille ihre verzweifelte Wuth begünstigen, und ihre geringe Anzahl verbergen würde. Also entschlossen, eilten sie gerades Wegs ins Persische Lager, und hätten, in der Finster-

niß der Nacht, beynahe schon das königliche Gezelt erreicht, in Hoffnung den König selbst zu überfallen. Die Dunkelheit trug nicht wenig bey, das Schrecken dieser Scene zu vermehren, und die Perser die ohne Unterschied über einander herfielen, leisteten mehr den Griechen, als sich selbst, Beystand. So schien der glücklichste Erfolg ihr verwegnes Unternehmen zu krönen, bis endlich der Morgen anbrach, und das Tageslicht ihre geringe Anzahl offenbarte. Sie wurden also bald von der Menge der Perser umringt, die es aber doch nicht wagten, sie anzugreifen, sondern nur von allen Seiten ihre Wurfspieße auf sie abschossen, bis endlich die Griechen, nicht so sehr besiegt, als vom Siegen entkräftet, zwischen Haufen erschlagener Feinde erlagen, und der Welt ein Muster von Unerschrockenheit hinterließen, dergleichen man noch nie gesehen hatte. **Leonides** war einer von den ersten, welche fielen, und die Bemühungen der Lacedämonier seinen todten Leichnam zu schützen, waren unglaublich. Man fand ihn nach dem Treffen unter einem Haufen von Todten begraben, und der unmenschliche Sieger ließ ihn, mehr sich selbst als dem Helden zum Schimpf, ans Kreuz schlagen. Von der ganzen Schaar entwischten nur zween, **Aristodemus** und **Panites**. Der letzere wurde, bey seiner Rückkehr nach Sparta mit Schande gebrandmarkt, und man begegnete ihm mit solcher Verachtung, daß er sich selbst ums Leben brachte. **Aristodemus** aber bewahrte sich für eine andre Gelegenheit auf, und erlangte durch seine Tapferkeit in der Schlacht bey **Platäa** die verlorne Ehre wieder. Einige Zeit nach diesem glorreichen Freyheitskampf ließen die Amphyktionen an dem Orte, wo diese edlen Vertheidiger ihres Vaterlandes gefallen waren, ein prächtiges Denkmal errichten, und der Dichter **Simonides** machte ihnen die Grabschrift.

Xerxes soll in diesem Treffen zwanzig tausend

Mann, unter denen sich zween seiner Brüder befunden, verlohren haben. Um aber die Größe seines Verlusts vor der Armee zu verhehlen, ließ er Alle, tausend der Erschlagenen ausgenommen, ohne Unterschied in großen Gruben verscharren. Indeß hatte diese List einen schlechten Erfolg; denn als die Soldaten auf seiner Flotte einige Zeit nachher neugierig waren, das Schlachtfeld zu besehen, entdeckten sie den Kunstgriff, und machten ihm daraus den Vorwurf einer himmelschreyenden Gottlosigkeit.

Abgeschreckt durch eine Hartnäckigkeit des Feindes, die ihm so theuer zu stehen kam, war **Xerxes** eine Zeitlang geneigter sein Glück zur See zu versuchen, als unmittelbar weiter ins Land fortzurücken, wo acht tausend Spartaner, wie er vom **Demaratus** erfahren hatte, eben solche Leute als die, mit denen er eben gefochten hatte, bereit waren ihn zu empfangen. Dem zufolge wurde gleich den Tag nach der Schlacht bey **Thermopylä** zwischen beiden Flotten ein Seetreffen geliefert. Die Griechische Flotte bestand aus zwey hundert und ein und siebzig Schiffen. Die feindliche hatte vor kurzem vier hundert Schiffe durch Schiffbruch verloren, war aber dem ungeachtet der Griechischen Flotte noch weit an Anzahl überlegen. Um diesen Verlust durch einen Sieg zu ersetzen, hatten zwey hundert Persische Schiffe Befehl, einen Umweg zu nehmen, und die Griechen, welche in der Enge von **Euböa** lagen, zu überfallen; allein die Griechen, welche von dem Vorhaben Nachricht erhielten, segelten bey Nacht ab, stießen also durch einen Gegenüberfall auf sie, indem sie von ihrem Hauptgeschwader getrennt waren, eroberten und versenkten ihrer dreyßig, und zwangen die übrigen, die hohe See zu suchen, wo sie bald nachher alle durch Sturm theils untergiengen, theils strandeten. Voller Wuth über diese vereitelten Entwürfe, kamen die Perser den folgen-

den Tag mit ihrer ganzen Flotte zum Vorschein; sie hatten sich in Gestalt eines halben Mondes gestellt, und foderten die Griechen zum Treffen heraus, welches diese bereitwillig annahmen. Die Athenienser ließen sich durch drey und funfzig Segel verstärken, worauf das Treffen sehr hartnäckig und blutig, und das Glück auf beiden Seiten fast gleich war, so daß beide Partheyen zufrieden schienen, sich in guter Ordnung zurück zu ziehen.

Alle diese Begebenheiten, die bey dem Vorgebirge **Artemisium** vorfielen, wiewohl sie damals nichts entschieden, trugen doch nicht wenig dazu bey, den Muth der Athenienser anzufeuern, denn sie hatten jetzt einsehen gelernt, daß weder die große Anzahl der Persischen Schiffe furchtbar, noch ihre Größe von Nutzen sey. Gestärkt also durch die Hoffnung auf glänzendere Thaten, verließen sie **Artemisium** und nahmen ihren Stand bey **Salamis**, wo sie der Stadt **Athen** am bequemsten Beystand leisten konnten.

Unterdessen drang **Xerxes** mit seiner ungeheuren Armee in das Land **Phocis**, verbrannte und plünderte jede Stadt, wohin er kam. Die Bewohner des Peloponnesus, welche von Natur durch ihre unzugängliche Lage vertheidigt wurden, indem ihr Land nur durch eine schmahle Erdzunge mit dem festen Lande verbunden war, hielten es fürs Klügste, den Isthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, hinter dieser Verschanzung Schutz zu suchen, und die übrigen Griechen dem Wohlgefallen des Siegers zu überlassen. Die Athenienser indeß, deren Land außerhalb des Isthmus lag, thaten die stärksten Vorstellungen gegen diesen Abfall von der gemeinen Sache, und bemühten sich, die Griechen zu überreden, daß sie dem Feinde im freyen Felde die Spitze bieten mögten. Allein die Klugheit behielt die Oberhand, und **Themistokles** stellte ihnen vor, daß sie,

wenn gleich ihr Land auf eine Zeitlang von den Barbaren überschwemmt würde, doch noch ihre hölzernen Mauren hätten, auf die sie sich verlassen könnten, denn ihre Flotte sey bereit, sie nach irgend einem von ihren Etablissements zu bringen, wohin sie Lust hätten. Anfänglich war ihnen dieser Rath so verhaßt, als sichs nur denken läßt. Das Volk hielt sich für unvermeidlich verloren, wenn es erst einmal die Tempel seiner Götter und die Gräber seiner Vorfahren verlassen hätte. Aber **Themistokles** gebrauchte seine ganze Beredsamkeit und Kunst, ihre Leidenschaften ins Spiel zu ziehen; er stellte ihnen vor, daß weder die Mauren, noch die Häuser, sondern die Bürger **Athen** ausmachten, und daß die Rettung dieser die wahre Rettung des Staats sey. Es ergieng also die Verordnung, daß **Athen** auf eine Zeitlang dem Schutz der Götter anvertraut, und alle seine Einwohner, Freye und Sklaven, auf die Flotte eingeschifft werden sollten. Bey dieser traurigen Auswanderung sah man den **Cimon**, der damals noch ein Jüngling war, die Bürger durch seine Reden und sein Beyspiel aufmuntern. Er trug selbst einen Theil der Geräthschaften seines Hauses in den Tempel der **Minerva**, und brachte sie, als eine jetzt unnütze Sache, der Göttinn zum Opfer dar, dann eilt' er an die Küste, und war der erste, der fröhlich an Bord stieg. Als der übrige Theil der Stadt ihm nachfolgte, preßte ein so rührender und melancholischer Anblick selbst den allerhärtesten Thränen aus. Ein tapfres, edles, aufgeklärtes und altes Volk, jetzt gezwungen, seine väterlichen Wohnungen zu fliehen, sich allen Schicksalen und Gefahren der See zu überlassen, fremde Staaten um Zuflucht anzuflehen, und sein mütterliches Land dem Verwüster hinzugeben, war ein höchst bewegliches Schauspiel. Indeß verdiente die Standhaftigkeit und der Muth Einiger, und die fromme Gelassenheit An-

drer die größte Bewundrung. Was jung und muthig war, segelte nach **Salamis**, die Alten, die Weiber und Kinder aber nahmen ihre Zuflucht nach der Stadt **Trözene**, deren Einwohner ihnen edelmüthig eine Freystäte angeboten hatten. Sie wiesen ihnen sogar ihren Unterhalt auf Kosten des gemeinen Wesens an, erlaubten ihren Kindern Früchte zu sammlen, wo es ihnen beliebte, und bestellten Lehrer, sie zu unterrichten. Was aber bey dieser allgemeinen Auswanderung das Mitleiden Aller im höchsten Grade rege machte, waren die vielen Greise, die sie wegen ihres Alters und ihrer Schwachheiten in der Stadt zurückzulassen sich genöthigt sahen. Viele blieben auch freywillig zurück, indem sie glaubten, daß die Citadelle, die sie mit hölzernen Schanzen befestigt hatten, der Ort sey, welchen das Orakel der Stadt zur allgemeinen Sicherheit angewiesen. Um diese Scene von allgemeinem Jammer noch rührender zu machen, sah man die Matronen mit zärtlicher Liebe an den Oertern festhangen, wo sie so lange gewohnt hatten, die Weiber erfüllten die Gassen mit lautem Wehklagen, und selbst die armen Hausthiere schienen an der allgemeinen Betrübniß Theil zu nehmen. Es war unmöglich, diese armen Geschöpfe, wie sie ihren alten Herrn, in dem sie zu Schiffe stiegen, nachliefen und nachheulten, ohne Rührung anzusehen. Unter diesen hat man die vorzügliche Treue eines Hundes aufbewahrt, welcher seinem Herrn nach in die See sprang, und so nahe er konnte dem Schiffe nachschwamm, bis er zu **Salamis** ans Ufer kam, wo er den Augenblick darauf verschied. — Die wenigen zurückbleibenden Einwohner zogen sich in die Citadelle, welche sie, nach dem wörtlichen Sinne des Orakels, so gut befestigten, als sie nur konnten, und geduldig die Annäherung des Feindes erwarteten.

Unterdeß **Xerxes** seinen Marsch fortsetzte, sagte man

ihm, daß die Griechen beschäfftigt wären, den Spielen und Kämpfen, welche damals zu **Olympia** gefeyert wurden, zuzusehen. Nicht ohne Unwillen hört' er, daß seine Macht so wenig im Stande sey, seine Feinde zu schrecken, oder ihre Zeitvertreibe zu unterbrechen. Nachdem er ein ansehnliches Detachement seiner Armee abgeschickt, den Tempel zu **Delphi** zu plündern, rückt' er mit den übrigen in **Attika** ein, wo er **Athen** gänzlich verlassen fand, die Wenigen in der Citadelle ausgenommen. Diese Leute, welche keine Hülfe hoffen konnten, und den Untergang ihres Vaterlandes nicht überleben wollten, verwarfen alle Vorschläge zum Vergleich; sie thaten dem ersten Angriffe kühnen Widerstand, und hofften schon, durch Religionsenthusiasmus belebt, einen glücklichen Ausgang. Allein ein zweyter Angriff zerstörte ihre schwachen Verschanzungen, sie wurden insgesammt niedergehauen, und die Citadelle in die Asche gelegt. Aufgeblasen über dieses Glück, sandte **Xerxes** alsobald einen Boten mit der Nachricht seiner Siege nach **Susa**, und gab ihm zugleich eine Menge von Gemälden und Statuen mit, unter denen sich auch die des **Harmodius** und **Aristogiton** befanden.

Während dessen beriefen die verbundnen Griechen einen Kriegsrath zusammen um sich über die sichersten Mittel und den beßten Ort zu berathschlagen, wo man dieser barbarischen Ueberschwemmung Einhalt thun könnte. Die Operationen zu Lande betreffend, war der allgemeine Entschluß, den Isthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, und dem **Kleombrotus**, des **Leonidas** Bruder, ward das Kommando über diesen Posten aufgetragen; was aber die Seeoperationen anbetraf, so war man darüber nicht so allgemein einer Meynung. **Eurybiades**, der Spartaner, welcher die Flotte kommandirte, wollte daß sie sich nahe am Isthmus hielte, damit sie mit der Landarmee gemeinschaftlich agi-

ren könne; aber **Themistokles** war ganz andrer Meynung, und behauptete, es würde der offenbarste Fehler seyn, einen so vortheilhaften Posten, als der bey **Salamis** war, wo sie jetzt stand, zu verlassen. Sie wären jetzt, sagt' er, im Besitz der Engen des Meers, wo die große Menge der Feinde ihnen nie etwas helfen könne; die einzige Hoffnung, die jetzt den Atheniensern übrig bleibe, sey ihre Flotte; und diese dürfe also nicht durch unwissenden Eigensinn dem Feinde Preis gegeben werden. **Eurybiades**, welcher glaubte, daß das letztere auf ihn ziele, und sich dadurch beleidigt fand, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten, und wollte den **Themistokles** wegen seiner Unverschämtheit schlagen. Schlag mich, rief der Athenienser, **schlag mich, aber hör mich nur**. Seine Mäßigung und seine Gründe behielten endlich die Oberhand, die beiden Generale versöhnten sich, und das Resultat der Berathschlagung war, daß man sich anschicken wollte, die Perser zu Lande auf dem Isthmus, und zur See in den Engen von **Salamis** zu empfangen.

Unterdessen rückte **Xerxes**, nachdem er **Athen** zerstört und verbrannt hatte, gegen die Seeküste an, um in Verbindung mit seiner Flotte zu agiren, welche noch einmal den Feind angreifen sollte. Dies war es, was **Themistokles** in seiner jetzigen Lage am eifrigsten wünschte, aber er besorgte, daß seine Bundsgenossen nicht Muth haben würden, sich in ein Treffen einzulassen. Ihre Gedanken giengen noch immer dahin, nach dem Isthmus zu segeln, und dort ihrer Armee im Fall der Noth beyzustehen. **Themistokles** sah sich also bey diesen dringenden Umständen genöthigt, zu einer von denen Kriegslisten seine Zuflucht zu nehmen, die nur ein höheres Genie erfinden kann. Er ließ insgeheim dem **Xerxes** die Nachricht bringen, daß die verbundnen Griechen zu **Salamis** jetzt Anstalten zur

Flucht machten, und daß es ein Leichtes seyn würde, sie anzugreifen und zu Grunde zu richten. Diese Nachricht hatte den gewünschten Erfolg. **Xerxes** gab seiner Flotte Befehl, **Salamis** bey Nacht zu umringen, um die Flucht, welche er so sehr befürchtete, zu verhindern.

Auf solche Art also war die Griechische Flotte eingesperrt, und und es blieb ihr kein ander Mittel sich zu retten, als Unerschrockenheit und Sieg. Selbst **Themistokles** kannte die Lage seiner eignen und der feindlichen Macht nicht, alle engen Straßen waren gesperrt, und das übrige der Persischen Flotte ward herbey geholt, um jeden Ausweg unmöglich zu machen. In dieser Noth entschloß sich **Aristides**, in dessen Herzen die Liebe für sein Vaterland immer mächtiger war, als jede Privatrache, Alles zu wagen, um den **Themistokles** von seiner Lage und seiner Gefahr zu benachrichtigen. Er war damals zu **Aegina**, wo er einige Truppen unter seinem Kommando hatte, und wagte sich mit größter Gefahr, auf einem kleinen Kahn, bey Nacht durch die ganze feindliche Flotte. So bald er angelandet war, eilt' er zum Zelt des **Themistokles**, und redte ihn folgendergestalt an: „Wenn wir weise sind, **Themistokles**, so werden wir hinführo jene unnützen und kindischen Zwistigkeiten, die uns bisher getrennt haben, „bey Seite setzen. Nur Ein Streit, Eine edle Nacheiferung bleibt uns jetzt übrig, wer von uns nehmlich dem Vaterlande die besten Dienste leisten werde. „Dein ists jetzt, als General zu befehlen, mein, als „Unterthan zu gehorchen, und glücklich werd' ich mich „schätzen, wenn mein Rath irgend etwas zu deinem und „meines Vaterlandes Ruhme beytragen kann.„ Hierauf berichtigt' er ihn von der wahren Lage seiner Flotte, und ermahnte ihn aufs dringenste, ohne Verzug ein Treffen zu liefern. **Themistokles** fühlte sich ganz von

der edeln Dankbarkeit durchdrungen, die ein so uneigennütziges Betragen foderte, und begierig seine Freundschaft mit gleichem Edelmuth zu erwiedern, offenbart' er ihm alle seine Entwürfe und Absichten, vornehmlich diese letztere, daß er sich also hatte umringen lassen. Hierauf bedienten sie sich ihres verbundnen Ansehns bey den übrigen Generalen, sie zum Treffen zu bereden, und beide Flotten schickten sich also zum Gefecht an.

Die Griechische Flotte bestand aus dreyhundert und achzig Schiffen; die Persische aber war viel zahlreicher. Aber so sehr diese auch jenen an Menge und Größe der Schiffe überlegen waren, so blieben sie doch an Geschicklichkeit mit den Schiffen umzugehen und an Bekanntschaft mit der See, wo sie fochten, unendlich hinter ihnen zurück. Den größten Vorzug aber hatten die Griechen durch ihren Anführer. **Eurybiades** hatte dem Namen nach das Kommando über die Flotte, **Themistokles** aber lenkte in der That alle ihre Operationen. Nichts entwischte seiner Wachsamkeit, und er wußte jeden Umstand zum größten Vortheil zu benutzen. Er verschob also den Angriff, bis ein gewisser Wind, welcher um diese Jahrszeit periodisch war, und von welchem er wußte, daß er den Seinigen vortheilhaft seyn würde, zu wehen anhub. So bald dies geschah, gab er das Zeichen zum Treffen, und die Griechische Flotte segelte in genauester Ordnung auf den Feind los.

Xerxes, der sein voriges Unglück zur See seiner eignen Abwesenheit beymaß, entschloß sich, jetzt selbst von dem Gipfel eines Vorgebürges, wo er zu dem Ende einen Thron errichten ließ, Zuschauer dieses Treffens abzugeben. Dies trug einigermaßen dazu bey, seinen Truppen mehr Muth einzuflößen, denn da sie wußten, daß ihr König sie beobachte, entschlossen sie sich, seinen Beyfall zu verdienen. Die Perser also fiengen das Treffen mit einem Muth und Ungestüm an, der die Griechen

in Schrecken setzte, aber ihre Hitze ließ nach, so bald sie näher an einander kamen. Die vielen Nachtheile ihrer Umstände und ihrer Situation fiengen jetzt erst an sichtbar zu werden. Der Wind bließ ihnen gerade ins Gesicht; die Höhe und Schwere ihrer Schiffe machte sie unlenksam und unbrauchbar, selbst die Menge derselben in der engen See, wo sie fochten, diente nur, sich unter einander selbst zu hindern, und ihre Verwirrung zu vermehren. Die **Jonier**, welche **Themistokles** durch Charaktere, die er auf die Felsen längs ihrer Küste eingraben lassen, ermuntert hatte, sich ihrer Abstammung zu erinnern, waren die ersten, welche die Flucht ergriffen. An dem andern Flügel war der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft, bis endlich die Phönicier und Cyprier an den Strand getrieben wurden, worauf die Uebrigen sich in großer Unordnung zurückzogen und sich selbst zu Grunde richteten. Bey dieser allgemeinen Flucht schien **Artemisia** allein den Fortgang des Sieges aufzuhalten, und bewies an der Spitze ihrer fünf Schiffe einen unglaublichen Heldenmuth. **Xerxes**, der ein Zuschauer ihres Betragens war, konnte sich nicht enthalten auszurufen, seine Soldaten betrügen sich wie Weiber, und die Weiber wie Soldaten. Da diese Königinn, wegen ihrer außerordentlichen Tapferkeit, den Atheniensern vielen Schaden gethan, so hatte man einen Preis auf ihren Kopf gesetzt. Sie wußte dies, und als sie daher schon beynahe in ihren Händen war, stellte sie sich durch einen glücklichen Einfall, als ob sie ihrer eignen Parthey abfiele, und eins der Persischen Schiffe anfallen wolle; die Griechen, welche hieraus schlossen, daß sie entweder zu ihnen gehöre, oder von den Ihrigen abgefallen sey, ließen sie glücklich entwischen. Unterdessen verfolgten die Verbündeten die Persische Flotte von allen Seiten. Einige Schiffe wurden in den Engen von Attika aufgefangen, andre ver-

senkt, und noch mehrere gefangen genommen. Ueber zweyhundert wurden verbrannt, alle übrigen zerstreut, und die Bundsgenossen, welche sich vor den Zorn der Griechen sowohl, als des Persischen Königs fürchteten, eilten, so schnell sie nur konnten, nach Hause.

Dies war der Erfolg des Seetreffens bey **Salamis**, in welchem die Perser einen härtern Stoß bekamen, als ihnen bisher noch je von den Griechen versetzt war. **Themistokles** that, in einer geheimen Unterredung mit dem **Aristides**, so groß, daß er vorschlug, die Brücke, über welche **Xerxes** in Europa eingezogen war, abzubrechen. Ob es dem **Themistokles** mit diesem Vorschlage wirklich Ernst gewesen, läßt sich nicht entscheiden, aber **Aristides** that Alles, was in seinem Vermögen stand, seinen Gehülfen von einem solchen Unternehmen abzurathen. Er stellte ihm vor, wie gefährlich es seyn würde, einen so mächtigen Feind zur Verzweiflung zu bringen, und versicherte daß er nichts mehr wünsche, als eines solchen Räubers, so bald als möglich los zu werden. **Themistokles** gab alsobald seinen Gründen nach, und ließ, um den Abzug des Königs zu beschleunigen, ihm insgeheim hinterbringen, daß die Griechen damit umgiengen, die Brücke abzubrechen.

Xerxes befand sich in einem solchen Zustande, daß die geringste Widerwärtigkeit jetzt hinreichend war, ihm diesen sonst sehr nahe am Herzen liegenden Feldzug zu verleiden. Bestürzt über die letztere Niederlage, und erschrocken über diese neue Nachricht, sucht' er nur noch eine anständige Gelegenheit zum Rückzuge, als **Mardonius** ihn gerade zu erwünschter Zeit aus dieser Verlegenheit riß. Er fieng damit an, daß er den letzt erlittenen Verlust verringerte, und die vielen Mittel vorstellte, die ihnen noch übrig wären, ihren Umständen eine ganz andre Gestalt zu geben: er schob alle Schuld

der Niederlage auf die Feigheit und Treulosigkeit seiner Bundsgenossen; er rieth ihm, eilends in sein Königreich zurückzukehren, damit nicht etwa der Ruf seines Unglücks, welcher immer die Dinge schlimmer vorstelle, als sie wirklich sind, zu inneren Unruhen in seiner Abwesenheit Gelegenheit gebe. Er machte sich anheischig, wenn er ihm dreymal hundert tausend seiner auserlesnen Truppen überließe, ganz Griechenland aufs rühmlichste unters Joch zu bringen. Auf der andern Seite, wenns widrig ausfiele, woll' er den ganzen Schimpf des unglücklichen Erfolgs auf sich nehmen, und an eigner Person Strafe leiden, wenns darum zu thun wäre, seines Herrn Ehre zu retten. Xerxes, welcher glaubte, daß er genug für die Ehre gethan, da er sich zum Herrn von Athen gemacht, nahm diesen Rath sehr wohl auf; er machte gleich Anstalt an der Spitze eines Theils seiner Armee nach Persien zurückzukehren, indem er den übrigen Theil mit dem Mardonius zurückließ, nicht so sehr in der Hoffnung Griechenland zu bezwingen, als aus Furcht verfolgt zu werden.

Dieser Entschluß ward in einer Rathsversammlung, welche bald nach dem Treffen gehalten wurde, bekannt gemacht, und gleich in der folgenden Nacht segelte die Flotte in großer Verwirrung nach dem Hellespont ab, und nahm ihre Winterquartiere bey Kumä. Der König selbst überließ seinen Generalen die Sorge für die Armee, und eilte mit einem kleinen Gefolge an die Seeküste, die er fünf und vierzig Tage nach dem Treffen bey Salamis erreichte. Als er ankam, fand er die Brücke durch die Gewalt der Wellen in einem Sturm, welcher vor kurzem sich ereignet hatte, zertrümmert. Er sah sich daher genöthigt, in einem kleinen Kahn über die Meerenge zu setzen, welche Art von Rückkehr, verglichen mit der großprahlerischen Art seiner Ankunft,

seinen Schimpf noch herber und demüthigender machte. Die Armee, welche ihm zu folgen Befehl erhalten hatte, gerieth aus Mangel an Lebensmitteln unterwegs in große Noth. Nachdem sie alles Getreide, was sie nur finden konnte, verzährt hatte, sah sie sich gezwungen, von Kräutern, und selbst Baumrinden und Blättern zu leben. Also entkräftet und ausgemergelt machte eine Pest ihr Elend voll; und nach einem ermüdenden Marsch von fünf und vierzig Tagen, auf welchem sie mehr von Geyern und Raubthieren, als von Menschen verfolgt wurde, kam sie endlich an den Hellespont, wo sie übersetzte, und von da nach **Sardis** marschirte. Solch ein Ende nahm **Xerxes** Feldzug in Griechenland; in Uebermuth angefangen, und in Schande beschlossen. Indeßen muß man bemerken, daß wir diese ganze Erzählung nur aus griechischen Schriftstellern haben, die ohne Zweifel partheyisch gegen ihre Landesleute gewesen sind. Man sagt, daß Persische Geschichtschreiber diesen Feldzug in einem ganz verschiednen Lichte vorstellen, und sagen, der König sey mitten in dem Glück seiner Waffen zurückberufen worden, um einen Aufruhr zu Hause zu dämpfen. Dem sey wie ihm wolle, mit der Macht und Größe der Perser giengs von dieser Zeit an immer mehr auf die Neige, bis endlich **Alexander der Große**, mit einer siegreichen Armee von Griechen, sie in ihrem eignen Lande angriff.

Siebender Abschnitt.

Von dem Rückzuge des Xerxes bis auf den Frieden zwischen den **Griechen** und **Persern**.

Das Erste, wofür die Griechen nach dem Treffen bey **Salamis** Sorge trugen, war, daß sie die Erstlinge der reichen Beute, die sie den Persern abgenommen hatten, nach **Delphi** schickten. Als Bunds-

genossen betrachtet, waren sie immer aufmerksam auf die Pflichten der Religion; und wiewohl ihre philosophischen Sekten und Meynungen die Menschen von den Gegenständen des öffentlichen Gottesdienstes sehr geringschätzig denken lehrten, so war es doch Religion, was das Band ihrer Einigkeit festknüpfte, und sie auf eine Zeitlang schwach vereinigt hielt. So bald dieses Band einmal zerrissen, und der Rath der **Amphyktionen** mehr eine politische als eine religiöse Versammlung geworden war, so war es um die allgemeine Einigkeit geschehen, und die verschiednen Staaten wurden ein Opfer ihrer eignen Streitigkeiten.

Die Freude der Griechen über diesen Sieg war allgemein und frohlockend; jeder General hatte seinen Theil an der Ehre, aber des **Themistokles** Ruhm verdunkelte den Glanz aller übrigen. Es war Gewohnheit in Griechenland, daß nach einem Treffen die kommandirenden Officiere diejenigen anzeigten, welche sich am meisten hervorgethan, indem sie die Namen derer, welche ihrer Meynung nach den ersten und zweyten Preis verdient hatten, aufschrieben. Bey dieser Gelegenheit gab jeder dieser Officiere sich selbst den ersten Rang, den zweyten aber bewilligten sie insgesammt dem **Themistokles**, wodurch sie in der That stillschweigend ihn über sich alle hinaussetzten. Die Lacedämonier bestätigten dieses noch mehr: sie führten ihn im Triumph nach **Sparta**, und hier erkannten sie den Preis der Tapferkeit ihrem Landsmann, dem **Eurybiades**, den Preis der Weisheit aber dem **Themistokles** zu. Sie kränzten ihn mit Oelzweigen, schenkten ihm einen prächtigen Wagen, und begleiteten ihn mit drey hundert Reutern bis an die Gränzen ihres Staats. Aber noch eine andere Huldigung ward ihm bewiesen, die seinem Stolz noch weit mehr schmeichelte: als er bey den Olympischen Spielen erschien, empfiengen die Zuschauer ihn

mit ungewöhnlichen Zurufungen. So bald man ihn ansichtig wurde, stand die ganze Versammlung auf, ihm Ehre zu bezeugen; Keiner achtete weder auf die Spiele, noch auf die Fechter, **Themistokles** war das einzige Schauspiel, das sie ihrer Aufmerksamkeit würdig fanden. Trunken von so schmeichelhaften Ehrenbezeugungen, konnt' er sich nicht enthalten auszurufen, daß er an diesem Tage die Früchte aller seiner Arbeiten einerndte.

Nachdem die Griechen aufgehört hatten die Persische Flotte zu verfolgen, segelte **Themistokles** nach allen Inseln umher, welche den Feinden beygestanden hatten, um sich Contribution auszahlen zu lassen. Die erste, an die er sich wandte, war **Andros**, von deren Einwohnern er eine ansehnliche Summe foderte. „Ich „komme zu euch, sagt' er, von zwo mächtigen Gotthei„ten, Ueberredung und Nothwendigkeit, begleitet.„— „Ach! erwiederten sie, wir haben ebenfalls Gotthei„ten auf unsrer Seite, Armuth und Unmöglichkeit.„— Auf diese Antwort sperrte er sie eine Zeitlang ein, fand sie aber so wohl befestigt, daß er sich genöthigt sah, unverrichteter Sache abzuziehen. Andre Inseln indeß hatten ihm weder so gute Gründe, noch so viel Macht entgegen zu stellen. Von allen, die nicht im Stande waren, ihm Widerstand zu thun, trieb er große Summen ein, die er vornehmlich zu seinem Privatvortheil verwandte, und zeigte also in seinem besondern Charakter zwo sonderbar gepaarte Eigenschaften, Habsucht und Ehrgeiz.

Mardonius unterdessen, welcher mit einer Armee von dreymal hundert tausend Mann in Griechenland zurückblieb, brachte den Winter über in Thessalien zu, und rückte, mit Anfang des Frühlings in Böotien ein. Von hier aus sandt' er den **Alexander**, König von Macedonien, mit einem glänzenden Gefolge

nach

nach **Athen**, um Vorschläge zu einem Vergleich zu thun, und die Athenienser zu bereden, der gemeinen Sache Griechenlandes abzufallen. Er erbot sich, ihre Stadt wieder aufzubauen, ihnen eine ansehnliche Summe Geldes zu geben, sie im Besitz ihrer Gesetze und Regierungsform zu lassen, und sie zu Herrn von ganz Griechenland zu machen. **Aristides** war damals Archon, die höchste Obrigkeit zu Athen. In seiner Gegenwart wars, daß der König von Macedonien diese Vorschläge that, und die Deputirten der andern Griechischen Staaten ihre Gründe dagegen vorbrachten. Aber **Aristides** bedurfte keines andern Antriebes zu einer würdigen Antwort, als der natürlichen Stimme seines eignen Herzens. „Leuten, sagt' er, die in Wol„lust und Unwissenheit auferzogen sind, ist es natür„lich, große Belohnungen anzubieten, und sich einzu„bilden, daß sie durch Bestechungen die Tugend zu ih„ren Absichten erkaufen können. Barbaren, welche „Gold und Silber zu den ersten Gegenständen ihrer „Hochschätzung machen, lassen sich entschuldigen, wenn „sie jedes Volk zur Treulosigkeit bestechen zu können „glauben; aber daß die Lacedämonier, welche gegen „diese Anerbietungen Vorstellungen gethan haben, vor„aussetzen können, daß sie etwas über uns vermögen „würden, das ist in der That ganz erstaunlich. Der „Sorge der Athenienser ist die gemeinschaftliche Frey„heit Griechenlandes anvertraut, und Berge von Gold „sind nicht im Stande, ihre Treue wankend zu machen. „Nein, so lange jene Sonne, welche die Perser vereh„ren, ihren Glanz nicht verliert, so lange werden die „Athenienser nicht aufhören, tödtliche Feinde der Per„ser zu seyn, nicht aufhören, sie unversöhnlich zu ver„folgen, weil sie ihr Land verwüstet, ihre Häuser ver„brannt, ihre Tempel beflecket haben. Dies ist unsre „Antwort auf die Persischen Anträge. Und du, fuhr

„er fort, indem er sich an den **Alexander** wandte;
„wenn du wirklich ihr Freund bist, so hüte dich künftig,
„dergleichen Vorschläge zu überbringen; deine Ehre,
„und vielleicht deine Sicherheit selbst erfordert es.„

Da also alle Unterhandlungen abgewiesen waren, machte **Mardonius** Anstalt, mit größtem Nachdruck die Sache anzugreifen. Er fiel in Attika ein, und die Athenienser sahen sich noch einmal genöthigt, ihre Stadt zu räumen, und sich seiner Wuth Preis zu geben. Er rückte in Athen, zehn Monate nachdem **Xerxes** es eingenommen hatte, indem die Einwohner wieder nach **Salamis** und andern benachbarten Oertern entflohen waren. In diesem Zustande der Verbannung und der Dürftigkeit waren sie zufrieden unter allen ihren Leiden, weil Freyheit sie ihnen versüßte. Selbst **Lycidas**, ein Senator, welcher den Vorschlag that, daß man sich unterwerfen sollte, wurde zu Tode gesteinigt, und seiner Frau und Kindern widerfuhr eben das von den Weibern, so heftig war der Abscheu der Athenienser gegen alle Gemeinschaft mit Persien.

Unterdessen waren die Spartaner, deren Pflicht es war, den Atheniensern mit gleichen Eifer behülflich zu seyn, uneingedenk der gemeinen Sache, nur darauf bedacht, zu ihrer eignen Sicherheit Anstalten zu machen, und entschlossen sich, den Isthmus zu befestigen, und den Feind abzuhalten, daß er nicht in den Peloponnesus eindringen könnte. Dies sahen die Athenienser für einen niederträchtigen und undankbaren Abfall an, und schickten Deputirten nach Sparta, um gegen ihr Betragen Vorstellungen zu thun. Diese hatten Befehl zu erklären, daß wenn die Spartaner fortführen, auf diese eigennützige Art nur ihre eigne Sicherheit zu suchen, die Athenienser ihrem Beyspiel folgen, und, anstatt Alles für Griechenland zu dulden, mit ihrer Flotte sich zu den Persern schlagen würden, welche dann, als Mei-

ster zur See, das Spartanische Gebiet anfallen könnte, so bald es ihnen beliebte. Diese Drohungen thaten so gute Wirkung, daß fünf tausend Mann, jeder von sieben Heloten begleitet, ins geheim abgeschickt wurden, und schon wirklich auf ihrem Marsch begriffen waren, ehe die Spartaner den Atheniensischen Abgeordneten Antwort gaben.

Mardonius hatte um diese Zeit Attika wieder verlassen, und war auf seiner Rückkehr nach Böotien begriffen, wo er die Annäherung der Feinde zu erwarten willens war, indem er dort seine Truppen bequemer ausbreiten konnte, als in Attika, welches voller Hügel war, und wo also wenig Leute einer großen Armee mit Vortheil entgegengestellt werden konnten. Er schlug sein Lager an dem Flusse **Asopus** auf, längs dessen Ufern er seine Armee ausbreitete, die aus dreymal hundert tausend bewaffneten Leuten bestand.

So groß diese Armee war, entschlossen sich dennoch die Griechen, mit ihrer weit geringeren Macht gegen sie ins Feld zu rücken. Ihre Truppen waren jetzt zusammen, und beliefen sich auf siebzig tausend Mann. Unter diesen waren fünf tausend Spartaner, von fünf und dreyßig tausend Heloten begleitet. Die Athenienser beliefen sich auf acht tausend, und die Truppen der Bundsgenossen machten das Uebrige aus. Den rechten Flügel dieser Armee hatten die Spartaner inne, unter dem Kommando des **Pausanias**, den linken die Athenienser, vom **Aristides** angeführt. In dieser Ordnung folgten sie dem **Mardonius** nach Böotien, entschlossen, das Glück eines Treffens zu versuchen, und lagerten sich nicht weit von ihm, an dem Fuße des Berges **Cytháron**. Hier verweilten sie eine Zeitlang, und erwarteten in ängstlicher Besorgniß, zwischen Furcht und Hoffnung das Treffen, welches Griechenlandes Schicksal entscheiden sollte. Einige Scharmützel zwi-

schen der Persischen Reuterey und dem Flügel der Griechischen Armee, in welchen die letztern glücklich waren, schien eine Vorbedeutung des künftigen Sieges zu geben; indessen war man doch zehn Tage lang von keiner Seite geneigt, den Anfang zu machen.

Unterdeß die beiden Armeen also gegen einander standen, und die vortheilhafteste Gelegenheit zum Treffen abwarteten, hätten die Griechen durch ihre innern Zwistigkeiten, indem sie ihre gegenseitige Eifersucht zu befriedigen suchten, sich beynahe selbst um ihre Freyheit gebracht. Der erste Streit, welcher in ihrer Armee entstand, wurde von den **Tegáern** angefangen, welche den Vorrang vor den Atheniensern verlangten. Sie räumten willig den Spartanern das Kommando des rechten Flügels ein, weil sie dieses immer gehabt hatten, verlangten aber für sich den linken, und behaupteten, daß sie diesen Vorzug durch ihre vorige Tapferkeit und allgemein bekannte siegreiche Thaten verdient hätten. Der Streit ward hitzig, ein aufrührischer Geist fieng an sich durch die ganze Armee auszubreiten, und es schien, als ob der Feind ohne Schwertesschlag den Sieg erhalten sollte. Mitten in dieser allgemeinen Zwietracht blieb **Aristides** allein unverändert. Lange bekannt wegen seiner Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit, heftete jede Parthey ihr Aug auf ihn, als den einzigen Schiedsrichter, von dem sie Befriedigung erwarten könnte. Er wandte sich daher an die Spartaner und einige der übrigen Bundsgenossen, und redte sie folgendergestalt an; „Jetzt ists nicht Zeit, meine Freunde, „über das Verdienst vergangener Thaten zu streiten, „denn alles Prahlen ist eitel am Tage der Gefahr. Des „Tapfern Stolz sey, zu wissen, daß kein Posten, kein „Platz Muth geben, oder nehmen kann. Ich stehe „an der Spitze der Athenienser; welchen Posten ihr „uns auch anweisen möget, so werden wir ihn behaupten

„und ihn zum Posten der wahren Ehre und des Krieges=
„ruhms machen. Wir sind hier gekommen, nicht mit
„unsern Freunden zu zanken, sondern mit unsern Fein=
„den zu fechten; nicht mit unsern Vorfahren zu prah=
„len, sondern sie nachzuahmen. Dieses Treffen wird
„das Verdienst jeder Stadt, jedes Anführers auszeich=
„nen, und selbst der geringste Soldat wird die Ehre
„des Tages theilen.„ Diese Rede entschied bey dem
Kriegsrath zum Vortheil der Athenienser, denen man
darauf ihren vorigen Posten nicht länger streitig machte.

Eine schändliche Verschwörung mitten unter den
Atheniensern drohte noch gefährlichere Folgen, weil sie
unsichtbar waren. Einige der vornehmsten und reich=
sten Familien, die ihr Vermögen im Kriege herdurch
gebracht, und ihren Kredit in der Stadt verlohren hat=
ten, ließen sich in eine Verschwörung ein, Griechen=
land in die Hände der Perser zu überantworten. **Ari=
stides** indessen, welcher immer im Dienst des Staats
wachsam war, entdeckte noch früh genug ihre Anschlä=
ge, und legte alsobald ihren Plan der allgemeinen Raths=
versammlung vor. Dem ungeachtet begnügt' er sich,
acht der Verschwornen in Verhaft nehmen zu lassen;
und von diesen wurden nur zween zu fernerer Untersu=
chung zurückbehalten. Indeß erlaubte seine Gelindig=
keit, oder richtiger zu reden, seine Klugheit, ihm
nicht, selbst gegen diese mit verdienter Strenge zu ver=
fahren; da er wußte, daß harte Strafen in Zeiten ei=
ner allgemeinen Gefahr den Muth der Armee nur nie=
derschlagen würden, so ließ er sie entwischen, und opfer=
te also öffentliche Gerechtigkeit der öffentlichen Sicher=
heit auf.

Beide Armeen hatten jetzt zehn Tage lang gegen
einander gestanden, in ängstlicher Erwartung eines
Treffens, beide willig zu schlagen, jede aber fürch=
tete sich, den ersten Anfang zu thun, indem der an=

greifende Theil sich immer in Nachtheil setzte. Aber **Mardonius**, der von Natur ungeduldigen, feurigen Temperaments war, wurde des langen Verzugs sehr überdrüssig. Ueberdem fieng seine Armee an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, und die Griechen wurden täglich durch neuen Zuwachs stärker. Er berief daher einen Kriegsrath zusammen, um zu überlegen, ob er ein Treffen liefern sollte. **Artabazus**, ein Mann von vorzüglichen Verdiensten und großer Erfahrung, war der Meynung, man solle kein Treffen wagen, sondern sich unter die Mauren von **Theben** zurückziehen, unterdeß der Feind, der aus verschiednen Truppen bestünde, und verschiedne Anführer hätte, sich durch innerliche Zwistigkeiten zu Grunde richten würde, oder zum Theil bestochen werden könnte, der gemeinen Sache abzufallen. Diese Meynung war die vernünftigste; aber **Mardonius**, von seinem natürlichen Ungestüm angespornt, und eines längeren Zögerns müde, entschloß sich, zu schlagen, und Keiner der Uebrigen hatte Muth, seinem Entschluß sich zu widersprechen. Das Resultat also war, den folgenden Tag zum Treffen hinauszurücken.

Als die Perser diesen Entschluß gefaßt hatten, waren die Griechen nicht weniger zum Treffen bereit; denn sie waren die Nacht vorher durch **Alexandern**, den König von Macedonien insgeheim von dem Resultat der Persischen Berathschlagungen benachrichtigt. **Pausanias** also gab seiner Armee Befehl, sich zum Treffen anzuschicken, und als er seine Truppen in Schlachtordnung stellte, gab er den Atheniensern den rechten Flügel ein, weil sie theils mit der Persischen Art zu fechten besser bekannt wären, theils wegen ihrer vorigen Siege mit größerer Hitze den Feind angreifen würden. Es mogte nun Furcht oder Klugheit seyn, was den General zu dieser Veränderung bewog, die Athenienser nah-

men den Posten der Ehre mit Frohlocken ein; nichts hörte man unter ihnen, als gegenseitige Aufmunterungen zur Tapferkeit, und den festen Entschluß, zu siegen, oder zu sterben. Aber **Mardonius**, welcher diese Abänderung in der Schlachtordnung der Griechischen Armee erfuhr, machte in der seinigen gleichfalls eine Aenderung. Dies gab denn wieder zu einer Abänderung unter den Griechen Gelegenheit; und mit diesem Aendern und Wiederändern wurde der ganze erste Tag hingebracht.

In der folgenden Nacht hielten die Griechen einen Kriegsrath, in welchem sie den Entschluß faßten, ihre gegenwärtige Situation zu verlassen, und nach einem andern Orte zu marschieren, der wegen des Wassers eine vortheilhaftere Lage hatte. Da sie mitten in der Nacht aufbrachen, geriethen sie sehr in Unordnung, und als **Mardonius** sie am Morgen hin und her über der Ebne zerstreut sah, schloß er daß sie mehr auf der Flucht, als auf einem ordentlichen Rückzuge begriffen wären; er beschloß daher, sie mit seiner ganzen Armee zu verfolgen. Als die Griechen seine Absicht merkten, brachten sie bald ihre Truppen, welche die Finsterniß zerstreut aber nicht in Furcht gesetzt hatte, wieder in Ordnung, und stellten sich bey der kleinen Stadt **Platäa**, um da den Angriff ihrer Verfolger zu erwarten. Die Barbaren fielen sie bald mit ihrem gewöhnlichen Geheule an, indem sie mehr zu plündern als zu fechten gedachten. Die Lacedämonier, die den Nachzug ausmachten, waren die ersten, welche den feindlichen Angriff auszuhalten hatten. Sie waren gewissermaßen von der übrigen Armee abgesondert, durch die Hartnäckigkeit eines ihrer eignen Regimenter, welches ihren Rückzug als etwas, das der Spartanischen Disciplin zuwider sey, ansahe; da sie aber noch immer ein furchtbares Korps ausmachten, so waren sie im Stande, den

Feinden die Spitze zu bieten. Sie stellten sich in einen Phalanx, welcher undurchdringlich und unerschüttert alle Angriffe der Perser aushielt.

Unterdessen kehrten die Athenienser, welche von diesem Angriff benachrichtigt wurden, schnell zurück, ihren Bundsgenossen zu Hülfe zu kommen; aber fünf tausend Griechen, die im Persischen Solde standen, schnitten ihnen den Rückweg ab. So war also ihre Schlachtordnung in zween Theile zertheilt, und focht mit größter Tapferkeit an verschiednen Seiten des Feldes. Nichts aber vermogte dem Gewicht des Spartanischen Phalanx zu widerstehen, welcher bald nachher in die Perser einbrach, und sie in Unordnung brachte. In diesem Getümmel wurde **Mardonius**, welcher sich alle Mühe gab die Ordnung wieder herzustellen, und sich mitten in das Blutbad wagte, durch den Spartaner **Climnestus** ums Leben gebracht; und bald darauf ergriff seine ganze Armee die Flucht. Die andern Griechischen Truppen folgten bald dem rühmlichen Beyspiel der Spartaner, und die Niederlage ward allgemein. **Artabazus**, welcher ein Korps von vierzig tausend Persern kommandirte, entfloh mit demselben nach dem Hellespont zu, unterdeß die Uebrigen sich in ihrem Lager mit hölzernen Verschanzungen befestigten. Hier wurden sie von den Spartanern angegriffen; da diese aber in solcher Art zu kriegen nicht sehr erfahren waren; so kamen die Athenienser ihnen zu Hülfe, und machten sich bald einen Weg durch diese aufs gerathewohl gemachten Verschanzungen. Jetzt hub erst ein allgemeines und schreckliches Blutbad an. Von der ganzen Persischen Armee, die dahin ihre Zuflucht genommen hatte, kamen keine vier tausend Mann davon. Ueber hundert tausend Mann wurden niedergehauen, denn die Sieger, welche auf einmal ihr Land von diesen fürchterlichen Verwüstern zu entledigen wünschten, schenkten

keinem das Leben. — Ein solches Ende nahmen die J. d. W. 3505 Persischen Einfälle in Griechenland, und nie sah man nachher wieder eine Persische Armee sich über den Hellespont wagen.

Als des Blutvergießens ein Ende war, begruben die Griechen ihre Todten, welche sich aufs höchste nicht auf zehn tausend Mann beliefen; und bald nachher ließen sie, zum Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen den Himmel, auf gemeinschaftliche Kosten eine Statue des **Jupiters** verfertigen, welche sie in seinem Tempel zu **Olympia** aufstellten. Die Namen der verschiednen Griechischen Nationen, welche an dem Siege Theil hatten, wurden auf die rechte Seite des Fußgestells der Statue eingegraben, erst die Spartaner, dann die Athenienser, und so die übrigen nach ihrer Ordnung.

Unterdeß die Griechischen Waffen zu Lande einen so großen Sieg erfochten, waren sie nicht weniger glücklich zur See. Der größte Theil der Persischen Flotte hatte nach der Niederlage bey **Salamis**, zu **Kumä** überwintert, und sich mit Anfange des Frühlings nach **Samos** begeben, um die Küste von Asien theils zu schützen, theils in Furcht zu halten. Die Griechen hatten unterdeß zu **Aegina** ihre Schiffe ausgebessert, und begaben sich endlich, auf dringendes Ansuchen der Samier, unter Anführung des Spartaners **Leotychides**, und des Atheniensers **Xantippus**, in See. Sobald die Perser, welche schon lange ihre Ohnmacht zur See erfahren hatten, von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, wollten sies nicht wagen, ihnen mit ihrer Flotte Widerstand zu thun, sondern zogen ihre Schiffe zu **Mykale**, einem Vorgebürge von Jonien, aufs Land, wo sie dieselben mit einer Mauer und einem tiefen Graben verschanzten, und sie also mit einer Armee von sechszig tausend Mann zu Fuß, unter dem Kommando des **Tigranes**, beschützten. Dies schreckte

indeß die Griechen nicht ab, einen Angriff auf sie zu wagen. Nachdem **Leotychides** sich bemüht hatte, die Jonier zum Aufruhr zu reizen, setzt' er seine Truppen ans Land, und machte den folgenden Tag Anstalt zum Angriff. Er zog in zween Haufen mit seiner Armee auf; der eine, welcher vornehmlich aus Atheniensern und Korinthern bestand, hatte die Ebne inne, unterdeß andre, welchen die Lacedämonier ausmachten, über die Hügel und felsigten Oerter marschirte, um die Anhöhen zu gewinnen. So bald das Treffen angieng, bewies man von beiden Seiten die größte Tapferkeit und Entschlossenheit, und der Sieg blieb lange zweifelhaft. Der Abfall der Griechischen Hülfstruppen in der Persischen Armee entschied endlich für die Griechen; die Perser wurden bald in die Flucht geschlagen, und mit großem Blutvergießen bis an ihre Gezelte verfolgt. Die Athenienser hatten sich schon Meister des Feldes gemacht, ehe die Lacedämonier ihnen zu Hülfe kamen, so daß diesen nichts zu thun übrig blieb, als einige Persische Haufen zu zerstreuen, welche einen regelmäßigen Rückzug zu machen suchten. Bald darauf wurden ihre Verschanzungen gestürmt, und alle ihre Schiffe verbrannt, so daß nichts vollkommner seyn konnte, als der Sieg zu **Mykale**. **Tigranes**, der General der Perser, und vierzig tausend Mann von seiner Armee lagen todt auf dem Schlachtfelde; die Flotte war gänzlich zerstört, und von der großen Armee, die Xerxes in Europa gebracht hatte, blieb kaum ein Mann übrig, die Nachricht ihres Untergangs zu überbringen.

Die Schlacht bey **Platäa** geschah am Morgen, und die bey **Mykale** am Abend des nehmlichen Tages. Was aber das Außerordentlichste ist, alle Geschichtschreiber versichern, der Sieg bey **Platäa** sey zu **Mykale** schon bekannt gewesen, ehe hier das Treffen

seinen Anfang genommen, wiewohl beide Oerter verschiedne Tagereisen von einander entfernt sind. Es ist höchst wahrscheinlich, daß **Leotychides** sich dieses Gerüchts bedient, seine Armee aufzumuntern, und sie anzufeuren, ihren Gehülfen in der Sache der Freyheit nachzueifern.

Während dieser Unglücksfälle lag **Xerxes**, der an Allem Schuld war, zu **Sardis**, und erwartete den Ausgang seines Feldzuges; da aber jede Stunde mit der Nachricht irgend eines unersetzlichen Verlusts beladen ankam, und er endlich kein Mittel mehr sah, sich zu helfen, so zog er sich weiter in sein Reich zurück, und suchte in Schwelgerey und Ueppigkeit die unangenehmen Gedanken, die sein unglücklicher Ehrgeiz in ihm erwecken mußte, zu ersäufen. Zu der Vereitelung seiner Entwürfe außerhalb Landes, kam noch die Verachtung seiner Unterthanen zu Hause; und diese erzeugte ein Gefolge von Verrätherreyen, Empörungen, Kirchenraub, Mord, Blutschande, und unmenschlichen Grausamkeiten; so daß der letztere Theil seiner Regierung so abscheulich, als der erstere unglücklich war.

Die Griechische Flotte segelte, nach dem Treffen zu **Mykale**, nach dem Hellespont, um sich der Brücken, welche **Xerxes** über diese Meerenge angelegt hatte, zu bemächtigen; da sie dieselben aber bereits durch Sturm zerstört fand, kehrte sie nach Hause zurück. Von dieser Zeit an fielen alle Jonischen Städte von den Persern ab; sie traten in den allgemeinen Bund der Griechen, und behaupteten fast insgesammt ihre Freyheit so lange dieses Reich bestand.

Die Schätze, welche die Perser nach Griechenland gebracht hatten, waren sehr groß, und wurden eine Beute der Sieger. Von dieser Periode fiengen die Griechen an, ihren Geschmack an harter und arbeitsa-

liger Tugend zu verlieren, und dagegen die verfeinerte Trägheit, den zügellosen Muthwillen, und die unbeschränkte Liebe zum Vergnügen anzunehmen, welche immer Früchte eines großen Reichthums sind. Die vormalige Gleichheit des Volks fieng jetzt an zu verschwinden, und unterdeß ein Theil der Bürger in Ueberfluß und Ueppigkeit schwelgte, sah man den andern in Dürftigkeit und Verzweiflung schmachten. Vergebens bemühte sich die Philosophie diesen Uebeln Einhalt zu thun; nur Wenige sind fähig ihre Stimme zu hören; der große und kleine Pöbel sind gleich taub gegen ihre Lehren. Von dieser Zeit an also werden wir ein ganz andres Gemälde vor uns sehen; statt eines tapfern und aufgeklärten Volks, welches sich gegen die Tyranney verband, werden wir einen entnervten und partheysüchtigen Pöbel, eine verderbte, feile Verwaltung bey den Obern, und Ansehn und Macht nur in den Händen des Reichthums erblicken.

Achter Abschnitt.

Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges.

J. d. W. 3507

Nicht so bald waren die Griechen aller Besorgnisse wegen auswärtiger Feinde entledigt, als sie schon anfiengen sich unter einander selbst mit eifersüchtigen Augen anzusehen. Zwar hatten diese kleinen Feindseligkeiten sich bisher schon immer unter ihnen geregt, aber die gemeinschaftliche Gefahr hatte sie noch am Ausbruch gehindert. Da Griechenland aus verschiednen Staaten zusammengesetzt war, die an Sitten, Interesse und Neigungen gänzlich verschieden waren, so durfte man sich über die beständige Uneinigkeit seiner Theile unter einander im geringsten nicht wundern. Die ersten Merkmale der Eifersucht, nach Vertilgung der Persischen Armee,

äußerten sich zwischen den Atheniensern und Spartanern. Jene, ein verfeinerter, ehrgeiziger Staat, welcher in dem allgemeinen Bunde keinen über sich leiden wollte, diese, ein rauhes unpolirtes Volk, welches nie gestatten konnte, daß ein schwächerer Staat gleiches Ansehens mit ihm genösse. Als die Athenienser mit ihren Familien in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, giengen ihre ersten Gedanken dahin, ihre Stadt wieder aufzubauen, welche während des Persischen Krieges fast gänzlich zerstört war. Wie man bey jeder Erneuerung eines Werks das alte zu verbessern sucht, so machten sie einen Plan, ihre Mauren fester und geräumiger zu machen, und also ihrer Stadt zugleich mehr Pracht und Sicherheit zu geben. So natürlich dieses war, so wurden doch die Lacedämonier eifersüchtig darüber, und schlossen daraus, daß **Athen** bald, mit seiner Herrschaft zur See nicht zufrieden, auch alle Gewalt zu Lande an sich zu reißen suchen würde. Sie schickten daher eine Gesandschaft an die Athenienser, um sie von diesem Unternehmen abzurathen, indem sie den scheinbaren Grund anführten, daß solche Befestigungen dem allgemeinen Bunde sehr gefährlich werden könnten, wenn sie je den Persern in die Hände fielen. Diese Vorstellungen schienen den Atheniensern anfangs ganz vernünftig, und sie stellten daher alsobald ihre Arbeiten ein; aber **Themistokles**, welcher seit dem Treffen bey **Salamis** in den Versammlungen der Athenienser immer am meisten zu sagen hatte, sahe diesem Vorwande bald auf den Grund, und rieth dem Senat, ihrer Vorstellung mit gleichen Kunstgriffen zu begegnen. Er gab also den Spartanischen Gesandten zur Antwort, die Athenienser würden nächstens eine Gesandtschaft nach Lacedämon schicken, welche alle ihre Bedenklichkeit völlig heben sollte. Nachdem er also Zeit gewonnen hatte, bracht' ers dahin, daß er selbst zu dieser

wichtigen Unterhandlung erwählt wurde, worauf er denn durch allerley vorgebliche Hindernisse die Sache in die Länge zu ziehen suchte. Er hatte vorläufig verlangt daß seine Gehülfen einer nach dem andern ihm nach **Lacedämon** folgen sollten, und dann gab er hier immer vor, daß er nur ihre Ankunft erwarte, um die Sache auf einmal zu Ende zu bringen. Während dieser ganzen Zeit setzte man zu **Athen** mit größtem Eifer und Fleiß die Arbeit fort, Frauen und Kinder, Fremde und Sklaven, Alles war dabey beschäfftigt, und keinen Tag wurde sie ausgesetzt. Vergebens beklagten die Spartaner sich über dieses Verfahren; vergebens drangen sie in den **Themistokles**, sein Geschäfft zu beschleunigen, er leugnete beständig die Sache, und bat sie, doch keinen eitlen nichtswürdigen Gerüchten zu trauen. Er verlangte, daß man noch einmal Gesandten hinschicken mögte, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen; und zu gleicher Zeit gab er den Atheniensern den Rath, die Spartanischen Abgesandten so lange bey sich zu behalten, bis er und seine Gehülfen zurückgekehrt wären. Endlich, da er alle seine Kunstgriffe der Verzögerung erschöpft hatte, und er wußte, daß die Arbeit vollendet sey, bat er sich ohne Scheu eine Audienz aus, und legte die Maske ab. Er kündigte den Spartanern in voller Rathsversammlung an, daß **Athen** jetzt im Stande sey, jeden Feind, er mögte Ausländer oder Grieche seyn, abzuwehren; und was seine Mitbürger gethan, sey beides dem Völkerrecht und dem gemeinschaftlichen Interesse Griechenlandes gemäß. Jede Stadt habe das Recht, für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, ohne sich dem Rath oder der Einschränkung ihrer Nachbarn zu unterwerfen; alles sey bloß auf seinen Rath geschehen; und kurz, sie mögten nun mit ihm umgehen, wie sie wollten, so müßten sie gewärtig seyn, daß es ihren eignen Abgesandten, die

man noch in Athen festhielte, würde vergolten werden. Diese Erklärungen waren den Lacedämoniern äußerst mißfällig; aber, es sey nun, daß sie ihre Wahrheit fühlten, oder daß sies nicht gern zu einem öffentlichen Bruch kommen lassen wollten, sie verhehlten ihren Unwillen; und die beiderseitigen Gesandten kehrten, nachdem ihnen alle gebührende Ehre erwiesen war, nach Hause zurück. **Themistokles** wurde mit so großer Freude von seinen Mitbürgern empfangen, als ob er von dem herrlichsten Siege zurückkehre, und er war dazu gemacht, diese Ehrenbezeugungen mit dem höchsten Entzücken zu empfinden.

Nachdem er also zur Sicherheit der Stadt die nöthigen Einrichtnngen gemacht hatte, gieng seine nächste Sorge dahin, den Hafen zu befestigen, und der Flotte zugleich einen geräumigen und sichern Aufenthalt zu verschaffen. Er wirkte auch eine Verordnung aus, daß jährlich zwanzig Schiffe gebauet werden sollten, um die Seemacht zu unterhalten und zu vermehren; und um desto mehr Arbeitsleute und Matrosen nach **Athen** zu locken, ließ er ihnen besondere Freyheiten und Vorzüge einräumen. Seine Absicht war, **Athen** gänzlich zu einer Seestadt zu machen, worinn er ein ganz andres politisches System befolgte, als seine vorigen Staatsleute, die sich alle mögliche Mühe gaben, die Neigungen des Volks von der Handlung und Schiffahrt abzuziehen.

Wie aber ein glücklicher Erfolg in einem Stücke leicht zu weit ausgebreiteteren Absichten verleitet, so ließ sich auch **Themistokles** in der Verfolgung seiner Lieblingsentwürfe bald über die Gränzen der Gerechtigkeit hinreißen. Er machte so gar einen Plan, **Sparta** zu untergraben, und **Athen** zur unbestrittenen Beherrscherinn von ganz Griechenland zu machen. Eines Tages also erklärt' er in voller Versammlung

des Volks, daß er ein sehr wichtiges Vorhaben vorzuschlagen habe, welches aber nicht öffentlich entdeckt werden könne, da die Ausführung äußerste Verschwiegenheit und Eile erfodre. Er verlangte also, das Volk mögte eine Person bestimmen, gegen welche er sich erklären könnte, eine Person, deren Beurtheilungskraft sein Vorhaben leiten, und deren Ansehn es bestätigen könnte. Zur Entscheidung über eine Sache von so großer Wichtigkeit, wars nicht leicht, den weisesten und besten Mann im Staat zu verfehlen, und **Aristides** wurde einmüthig von der ganzen Versammlung erwählt, als der, welcher am geschicktesten sey, die Gerechtigkeit sowohl, als den Nutzen des Vorschlags zu beurtheilen. **Themistokles** nahm ihn also bey Seite, und sagte ihm, der Entwurf, den er gefaßt habe, sey, die Flotte, welche den übrigen Griechischen Staaten angehörte, und damals in einem benachbarten Hafen lag, zu verbrennen, und also **Athen** die unstreitige Oberherrschaft zur See zu verschaffen. **Aristides**, dem dieser Vorschlag innerlich äußerst mißfiel, gab ihm keine Antwort, sondern kehrte in die Versammlung zurück, und sagte, nichts könne vortheilhafter für **Athen** seyn, als das, was **Themistokles** vorschlüge, aber nichts sey zugleich ungerechter. Das Volk, welches noch immer etwas von seiner alten Tugend übrig hatte, verwarf einmüthig den Vorschlag, ohn' ihn zu wissen, und gab dem **Aristides** den Beynamen **der Gerechte**, ein Titel der um desto schmeichelhafter war, da er ihn so sehr verdient hatte.

Nachdem also **Athen** Frieden und Sicherheit wiedererlangt hatte, legt' es sich noch einmal auf diejenigen Künste, welche das Leben verschönern, und die Freyheit sichern. Das Volk fieng an, sich größern Antheil an der Regierung des Staats anzumaßen, als ihm bisher nicht eingefallen war, und täglich that man

neue

neue Schritte, das Regiment gänzlich in die Hände des Volks zu bringen. **Aristides** ward dieses gewahr und fürchtete mit Recht die Folgen einer Demokratischen Verfassung; er wirkte daher eine Verordnung aus, daß die Archonten, die höchste Obrigkeit des Staats, ohne Unterschied aus allen Klassen der Atheniensischen Bürger gewählt werden sollten. Er befriedigte also das Volk in einem Theil seiner Wünsche, und erhielt dadurch eine gesetzmäßige Subordination im Ganzen aufrecht.

Unterdeß beschlossen die Griechen, durch ihre vorigen Siege aufgemuntert, eine Flotte abzuschicken, um ihre Bundsgenossen, die noch unter dem Persischen Joche seufzten, in Freyheit zu setzen. **Pausanias** kommandirte die Spartanische Flotte, und **Aristides** und **Cimon**, des **Miltiades** Sohn, die Flotten der Athenienser. Dies war das erstemal, daß der Letztere, welcher noch sehr jung war, in eine Sphäre versetzt wurde, wo er seine Tugenden zeigen konnte. Er hatte sich ehemals ins Gefängniß setzen lassen, um seinem Vater, welcher die auferlegte Geldstrafe nicht hatte bezahlen können, ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen, und seine kindliche Frömmigkeit bey dieser Gelegenheit gab die günstige Vermuthung für seine künftige Größe. So bald er in Freyheit gesetzt war, that er sich bald durch seine vorzüglichen Dienste im Kriege hervor, und man bemerkte, daß er mit der Tapferkeit seines Vaters, und der Klugheit des **Themistokles**, größere Redlichkeit verband, als beide. Da die ehrliche Offenheit seines Charakters leicht ins Auge fiel, so setzte man ihn im Staat der feinen Arglist des **Themistokles** als ein Gegengewicht an die Seite, und beförderte ihn also, sowohl zu Hause als auswärts, zu den höchsten Stellen. — Unter diesen Anführern richtete die verbundne Flotte ihren Lauf zuerst nach der In-

sel **Cyprus**, wo sie allen Städten ihre Freyheit wiedergab; dann segelte sie gegen den Hellespont, und griff die Stadt **Byzantium** an, welche sie eroberte und eine Menge von Gefangenen bekam, unter denen viele der reichsten und angesehensten Familien in Persien waren.

Das Glück dieses Feldzuges war nicht schmeichelhafter für die Griechen, als es ihnen am Ende zum Nachtheil gereichte. Eine Sündfluth von Reichthum, welche sich dadurch über Griechenland ergoß, verdarb die alte Einfalt, und befleckte die Sitten aller Klassen des Volks. Die Athenienser, die es schon weit in den Künsten der Verfeinerung und Weichlichkeit gebracht hatten, verhehlten ihre Verschlimmerung eine Zeitlang, aber bey den Spartanern brach sie sehr bald aus, und **Pausanias** selbst, ihr Anführer wurde am ersten von der Seuche angesteckt. Da er von Natur eines stolzen, herrschsüchtigen Temperaments, und dies durch die finstere Spartanische Härte noch verstärkt war, so setzt' er seinem Ehrgeiz keine Gränzen; er begegnete seinen Officieren, und selbst den Generalen der Bundsgenossen mit Strenge, Uebermuth und Verachtung, und machte sich bey den Soldaten so sehr verhaßt, daß alle Bundsgenossen ihm abfielen, und sich unter das Kommando und den Schutz des **Aristides** und **Cimon** begaben. Diese Generale hatten immer ein ganz entgegengesetztes Verhalten beobachtet; gesprächig, leutselig und dienstfertig, mäßigten sie ihre Gewalt durch Güte, und gewonnen durch ihr Betragen diejenigen, die sie durch ihre Wohlthaten nicht gewinnen konnten. Eine so demüthigende Widersetzlichkeit mußte nothwendig den **Pausanias** äußerst kränken; vergebens sucht' er durch Stolz und Gepränge sein Ansehen aufrecht zu erhalten, je weniger er sich herabließ, desto mehr fiel es, und er wurde selbst denen, die sein Kommando noch anerkannten, verächtlich.

Vielleicht war dies der Bewegungsgrund, der ihn zu dem Entschluß verleitete, sein Vaterland seinem Ehrgeiz aufzuopfern, und den Persern einen Staat zu überantworten, wo er nicht länger zu herrschen hoffen konnte. Sey dem, wie ihm wolle, er bemühte sich die Gunst des Xerxes zu gewinnen; und um sich an dem Hofe dieses Monarchen beliebt zu machen, ließ er einige von den vornehmsten Gefangenen bey Nacht entwischen, und gab ihnen Briefe an den Xerxes mit, worinn er sich erbot, Sparta und ganz Griechenland ihm in die Hände zu liefern, unter der Bedingung, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlinn gäbe. Xerxes gab diesem Vorschlage willig Gehör, und verwies ihn an den Artabazus, seinen Gouverneur, um mit ihm die Maßregeln zur Ausführung seines Vorhabens abzureden. Er sandte ihm auch eine große Summe Geldes, um sie unter diejenigen von den Griechischen Staaten auszutheilen, welche geneigt wären, der Verschwörung beyzutreten.

Wie lange diese Unterhandlungen geheim geblieben, wissen wir nicht, aber man entdeckte sie zu Sparta noch ehe sie zur Vollziehung gebracht werden konnten, und Pausanias erhielt Befehl, nach Hause zu kommen, und sich wegen seines Verbrechens vor Gericht zu stellen. Indessen waren die Beweise gegen ihn nicht hinreichend, ihn zu überführen, denn die Ephoren hatten es zum Gesetz gemacht, nie Jemanden anders, als auf die überzeugendsten Beweise, zu verdammen. Aber sein Kommando ward ihm abgenommen, und er entfernte sich; noch immer darauf bedacht, sich zu rächen, und sein Vaterland zu Grunde zu richten. Es dauerte gleichwohl nicht lange, als er schon einen zweyten Befehl erhielt, sich wegen neuer Verbrechen vor den Ephoren zu stellen, und es fanden sich verschiedne seiner eignen Sklaven, die gegen ihn aussagten. Jn-

deß kam er noch einmal glücklich davon, indem sowohl die Gelindigkeit der Spartanischen Gesetze, als das Ansehen seiner königlichen Würde, ihn schützte.

Ungeachtet also Pausanias zweymal den Gesetzen seines Vaterlandes entgangen war, konnt' er sich doch nicht überwinden, seine niederträchtigen Entwürfe fahren zu lassen, oder seine Rachsucht seiner Sicherheit aufzuopfern. So bald er freygesprochen war, begab er sich, ohne irgend von dem Staat bevollmächtigt zu seyn, an die Seeküste, und setzte noch immer seine Correspondenz mit dem Artabazus fort. Er gieng jetzt mit so weniger Zurückhaltung zu Werke, daß die Ephoren um alle seine Maaßnehmungen wußten, und es ihnen nur bloß an hinlänglichen Beweisen fehlte, ihn zu überführen. Aus dieser Verlegenheit half ihnen endlich ein gewisser Sklave des Pausanias, welcher ihnen Beweise vorlegte, denen nichts entgegengesetzt werden konnte. Er hatte nämlich von seinem Herrn den Auftrag erhalten, einen Brief an den Artabazus zu bringen, und war auch wirklich schon im Begriff abzureisen. Da es ihm aber bedenklich vorkam, daß schon mehrere seiner Kameraden zu gleichen Botschaften gebraucht worden, keiner aber zurückgekehrt war, so öffnete er das Packet, welches er überbringen sollte, und entdeckte darinn das ganze Geheimniß, und die Größe seiner Gefahr. Pausanias nämlich und der Persische Gouverneur waren eins geworden, alle Boten, die sie wechselsweise an einander schickten, so bald sie ihre Briefe abgegeben, ums Leben zu bringen, damit keine Möglichkeit bliebe, ihre Korrespondenz auszuspüren oder zu entdecken. Diesen Brief übergab er den Ephoren, die nun überzeugt waren, daß Pausanias schuldig sey. Um aber den Beweis noch vollständiger zu machen, wollten sie das Geständniß aus

seinem eignen Munde haben. Zu diesem Ende machten sie die Veranstaltung, daß der Sklav in den Tempel des Neptun seine Zuflucht nehmen mußte, als ob er Schutz und Sicherheit suchen, und zugleich den Gott wegen der Treulosigkeit, die er begangen, um Vergebung anflehen wollte. Den Augenblick als Pausanias hörte, was der Sklave gethan, eilt' er in den Tempel, um die Ursach zu erfahren. Hier sagt' ihm der Sklave, daß er seinen Brief geöffnet, darinn seine Gefahr entdeckt, und daher dieses Mittel ergriffen, sein Leben zu retten. Pausanias, anstatt die Sache zu leugnen, bemühte sich vielmehr, ihn zufrieden zu stellen, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er schweigen wollte. Aber verschiedne Leute, welche die Ephoren vorher in dem Tempel verstecket hatten, hörten diese Unterredung mit an, und machten bald bekannt, was sie gehört hatten. Die Ephoren beschlossen also, ihn, sobald er in die Stadt zurückkäme in Verhaft zu nehmen. Einer dieser Magistratspersonen begegnete ihm, und aus seiner Miene schloß er, was ihm drohe. Er nahm daher seine Zuflucht in den Tempel der Minerva, und war eher da, als seine Verfolger ihn einhohlen konnten. Da die Religion des Staats nicht erlaubte, daß er mit Gewalt herausgerissen würde, so versperrte das Volk alle Ausgänge mit großen Steinen, nahm das Dach ab, und ließ ihn also dem rauhen Wetter ausgesetzt, bis er zu Tode gehungert war. Ein so elendes Ende nahm der General, welcher die siegreichen Griechen in den Feldern bey Platäa angeführt hatte.

Das Schicksal des Pausanias zog bald ein fast eben so unglückliches Ende des Themistokles nach sich, der einige Zeit vorher verbannt war, und jetzt in großer Achtung zu Argos lebte. Ein unbegränzter Durst nach Ruhm, und eine große Begierde willkühr-

lich über seine Mitbürger zu herrschen, hatte ihn zu Athen sehr verhaßt gemacht. Er hatte neben seinem Hause zu Ehren der **Diana** einen Tempel erbaut, mit der Aufschrift: **Der Diana, der Göttinn des guten Raths**, als ob er dadurch seine eignen guten Rathschläge, die er bey verschiednen wichtigen Gelegenheiten gegeben, andeuten, und seinen Mitbürgern den Vorwurf machen wollte, daß sie derselben vergessen hätten. So geringe dieses Vergehen war, so war es doch hinreichend, ihn aus einem so schwankenden und eifersüchtigen Staat, als Athen war, zu verbannen. Aber jetzt klagte man ihn an, daß er um die Absichten des **Pausanias** gewußt, und Antheil an denselben genommen habe. In der That hatte **Pausanias** ihm alle seine Entwürfe mitgetheilt, aber **Themistokles** hatte seine Vorschläge mit äußersten Unwillen verworfen. Aber denn hielt er die Sache doch geheim, entweder weil ers für niederträchtig hielt, anvertraute Geheimnisse zu verrathen, oder weil ers fürs unmöglich hielt, daß so gefährliche und übel angelegte Entwürfe gelingen könnten. Sey dem, wie ihm wolle, nach dem Tode des **Pausanias** zeigte sichs, daß sie eine Korrespondenz unterhalten, und die Lacedämonier verklagten ihn öffentlich vor der Versammlung des Volks zu Athen. Diejenigen Bürger, welche den **Themistokles** schon lange entweder beneidet oder gefürchtet hatten, nahmen jetzt an der allgemeinen Anklage Theil, und drangen mit großer Erbitterung auf seine Hinrichtung. **Aristides** allein, welcher schon lange sein öffentlicher Gegner gewesen war, weigerte sich, an dieser niederträchtigen Verschwörung gegen ihn Theil zu nehmen, und verwarf eine so unedle Gelegenheit, sich zu rächen, indem er eben so wenig geneigt war, sich über das Unglück seines Gegners zu freuen, als er vorher gewesen, sein Glück zu beneiden. Vergebens antwortete **Themisto-**

kles durch Briefe auf die Verläumdungen, womit man ihn anschwärzte; vergebens stellt' er vor, daß unmöglich ein Geist, wie der seinige, welcher in seinem Vaterlande die Sklaverey verabscheuet habe, in der Verbannung daran denken sollte, sie zu wünschen; das Volk, welches zu sehr durch seine Ankläger aufgebracht war, schickte Leute ab, die ihn in Verhaft nehmen, und vor Gericht bringen sollten. Zum Glück erfuhr er noch früh genug was man gegen ihn im Sinne hatte, und nahm seine Zuflucht auf die Insel **Korcyra**, deren Einwohnern er vormahls wichtige Dienste geleistet hatte. Von da floh er nach **Epirus**, und da er sich auch hier noch von den Atheniensern verfolgt fand, trieb ihn die Verzweiflung endlich zu dem **Admetus**, dem König der Molosser. Hier gebraucht' er zuerst alle niedrigen Künste eines Menschen, der gezwungen ist, einen Tyrannen um Hülfe anzusprechen. Er hatte bey einer vormaligen Gelegenheit die Athenienser beredt, diesem Monarchen ihren Beystand abzuschlagen, und dies ward ihm jetzt sehr bitter vorgeworfen. **Admetus** war eben abwesend, als **Themistokles** ankam ihn um Schutz anzuflehen; und bey seiner Rückkehr erstaunt' er, seinen alten Feind als einen Schutzsuchenden Flüchtling bey sich zu finden. So bald der König erschien, nahm **Themistokles** seinen jungen Sohn in die Arme, setzte sich zwischen die Hausgötter, entdeckte ihm die Ursache seiner Ankunft, und flehte ihn um Gnade und Schutz an. **Admetus**, welcher erstaunte, und von Mitleiden durchdrungen wurde, den größten Mann in Griechenland als einen demüthigen Flüchtling zu seinen Füßen zu sehen, hob ihn alsobald von der Erde auf, und versprach ihm seinen Schutz. Als demnach die Athenienser und Lacedämonier seine Auslieferung verlangten, so weigerte er sich schlechterdings, ihnen einen Mann zu überantwor-

ten, der seinen Pallast als eine heilige Freystätte angesehen, in der festen Ueberzeugung, daß er Sicherheit und Schutz daselbst finden würde. So brachte also **Themistokles** seine letzten Tage in Unthätigkeit und Einsamkeit hin, verzieh und verachtete die Undankbarkeit seines Vaterlandes, und erwartete noch am Ende Verzeihung. Allein die Athenienser und Lacedämonier wollten ihn durchaus nicht in Ruhe leben lassen, und verlangten seine Auslieferung aufs dringendste. In dieser Bedrängniß, entschloß sich der König, da er nicht im Stande war seinen großen Gast zu schützen, ihm zu einer glücklichen Flucht behülflich zu seyn. Er that ihn daher auf ein Kauffarthenschiff, welches nach Jonien segelte. **Themistokles** verhelte seinen Stand mit äußerster Behutsamkeit; da er aber durch Sturm an die Insel **Naxos**, welche die Athenienser eben damals belagerten, getrieben wurde, nöthigte ihn die große Gefahr, ihnen in die Hände zu fallen, sich dem Steuermann zu entdecken, der sich denn bewegen ließ, ihn gleich nach Asien zu bringen. Hier landete er zu **Kumä** einer Aeolischen Stadt in Kleinasien, und wurde von da in einem bedeckten Wagen, dergleichen die Perser zu gebrauchen pflegten ihre Weiber zu fahren, und in Begleitung einer starken Wache, an den Hof zu **Sardis** abgeschickt.

Als der unglückliche Verbannte an dem Hofe des wollüstigen Persischen Monarchen angekommen war, wandt' er sich an den Hauptmann der Wache, und bat sich, als ein Griechischer Fremdling, die Erlaubniß aus, mit dem König zu reden. Der Officier belehrte ihn darauf von einer Ceremonie, die, wie er wußte, einigen Griechen unausstehlich war, ohne die aber Keiner die verlangte Ehre haben konnte. Diese bestand darinn, sich vor dem Persischen Monarchen niederzuwerfen, und ihn als das lebendige Bild der Gott-

heit auf Erden anzubeten. **Themistokles**, der sich nie über Mittel seine Absichten zu erreichen ein Gewissen machte, versprach, sich Alles gefallen zu lassen; er warf sich, nach Persischer Art, auf sein Angesicht vor dem Könige nieder, und entdeckte ihm seinen Namen, sein Vaterland, und sein unglückliches Schicksal. „Ich „habe, sprach er, meinem undankbaren Vaterlande „mehr als einmal Dienste gethan, und komme jetzt, „diese Dienste Dir anzubieten. Mein Leben steht in „deinen Händen: du kannst jetzt deine Gnade beweisen, „oder deine Rache auslassen. Durch die erstere wirst du „einen treuergebnen Flüchtling erhalten, durch die letz„tere den größten Feind Griechenlandes vertilgen.„ Der König gab ihm bey dieser Audienz keine Antwort, wie wohl er von Bewunderung über seine Beredsamkeit und Unerschrockenheit erfüllt war, legte aber bald seine Freude über diesen Vorfall an den Tag. Er sagte zu seinen Hofleuten, daß er die Ankunft des **Themistokles** als eine sehr glückliche Begebenheit ansehe, und nichts mehr wünsche, als daß seine Feinde immer fortfahren mögten, sich selbst zum Verderb alle guten und weisen Männer von sich zu verbannen. Selbst im Traume äußerte sich noch sein Vergnügen. Man sah ihn in der Nacht im Schlafe auffahren, und hörte ihn dreymal ausrufen: **Themistokles, der Athenienser, ist jetzt mein!** Er schenkte ihm drey Städte zum Unterhalt, und unterhielt ihn im äußersten Ueberfluß und Pracht. Man sagt, seine Gunst am Persischen Hofe, und die Achtung welche alle Klassen von Menschen ihm bezeugt, sey so groß gewesen, daß er einst an Tafel gegen seine Frau und Kinder, welche bey ihm gesessen, voller Freuden ausgerufen: „Kin„der, wir wären sehr unglücklich gewesen, wenn man „uns nicht zu Grunde gerichtet hätte.„

Solchergestalt lebt' er in Ueberfluß und vergnügter

Sklaverey, bis der König auf die Gedanken kam, von seinen Talenten Gebrauch zu machen, und ihn an der Spitze einer Armee gegen Athen abzuschicken. Wenn gleich **Themistokles** sich öffentlich für einen Feind dieses Staats erklärte, so hegt' er doch noch immer eine geheime Liebe gegen denselben, die keine Entrüstung ganz unterdrücken konnte. Der Gedanke, daß er das Werkzeug werden sollte, eine Stadt zu Grunde zu richten, die durch seine Rathschläge so blühend geworden, war ihm unaussprechlich kränkend. Er fand sich endlich zu schwach, den Kampf zwischen seiner Dankbarkeit gegen den König und seiner Liebe fürs Vaterland auszuhalten, und entschloß sich, zu sterben, als das einzige Mittel, dieser schrecklichen Verlegenheit ein Ende zu machen. Er stellte daher ein feyerliches Opfer an, zu welchem er alle seine Freunde einlud, und nachdem er sie alle umarmt, und ihnen das letzte Lebewohl gesagt hatte, nahm er Gift zu sich, welches seinem Leben bald ein Ende machte. Er starb zu **Magnesia**, im fünf und sechszigsten Jahre seines Lebens, dessen größten Theil er in den Intriguen und dem Getümmel unruhiger Staatsgeschäffte zugebracht hatte. **Themistokles** scheint alle die auffallendsten Züge des Griechischen Charakters in seiner Person vereinigt zu haben; scharfsinnig, beredt und tapfer, aber dabey ohne Grundsätze, arglistig, feil und gewinnsüchtig, zu voll von Tugenden, daß man seiner je als eines verächtlichen Charakters erwähnen, und zu voll von Fehlern, daß man ihn je als einen großen Mann betrachten könnte.

Unterdeß daß **Themistokles** also das Spiel des Glücks geworden war, suchte der gerechte **Aristides** sich einen edleren Weg zum Ruhme zu bahnen. Wir haben schon bemerkt, daß das Oberkommando über die Griechischen Angelegenheiten von Sparta zu den Atheniensern übergegangen war; und die verbundenen

Griechischen Staaten wurden eins, daß ihr gemeinschaftlicher Schatz zu Bestreitung der Kriegskosten in der Insel Delos, unter der Aufsicht eines Mannes von hellem Kopf und unverdorbnem Herzen niedergelegt werden sollte. Die große Frage also war, wo man einen Mann finden sollte, dem man ein so wichtiges Geschäfft anvertrauen könnte, und der allgemein dafür anerkannt würde, daß er standhaft mehr für das Beste des Staats als für sein eignes besorgt wäre. Bey dieser allgemeinen Untersuchung warfen alle Partheyen ihre Augen endlich auf den Aristides, von welchem Themistokles im Scherz zu sagen pflegte, er habe kein andres Verdienst, als daß man ihn wie einen wohlverwahrten Kasten gebrauchen könne, der alles das sicher aufhübe, was man ihm anvertraue.

Das Verhalten des Aristides in Vollziehung dieser Pflicht, diente bloß, die hohe Meynung, die Jedermann von seiner Rechtschaffenheit hegte, zu bestätigen. Er verwaltete den Schatz mit der Sorgfalt eines Vaters für seine Familie, und der vorsichtigen Wachsamkeit eines Geizhalses über das, was ihm theurer ist, als sein Leben. Kein Mensch klagte über seine Verwaltung, und kein Theil des öffentlichen Geldes wurde vergeblich angegriffen. Und er, der also sein möglichstes that, den Staat reich zu machen, war selbst sehr arm; so weit aber entfernt, sich der Armuth zu schämen, daß er sie so rühmlich für sich ansahe, als alle Trophäen und Siege, die er gewonnen hatte. Es ereignete sich bey einer gewissen Gelegenheit, daß Kallias, ein vertrauter Freund und Verwandter des Aristides, wegen irgend eines Vergehens vor Gericht gefordert wurde, und eine der vornehmsten Beschuldigungen gegen ihn war, daß er sich in Ueberfluß und Ueppigkeit wälze, und unterdeß seinen Freund und Verwandten Aristides in Armuth und Dürftigkeit leben

ließe. **Aristides** ward bey dieser Gelegenheit auch vorgerufen, da es sich denn zeigte, daß **Kallias** ihm oft angeboten, sein Vermögen mit ihm zu theilen, er aber diese Wohlthat immer ausgeschlagen, indem er zum Grunde angeführt, man könne nur von dem sagen, daß er Mangel leide, welcher seine Begierden über die Gränzen seiner Einnahme ausschweifen lasse, derjenige hingegen, der mit wenig Dingen auskommen könne, nähere sich dadurch den Göttern, welche gar keine Bedürfnisse hätten.

Solchergestalt lebte er, gerecht in seinen öffentlichen Geschäfften, und unabhängig in seinem Privatleben. Sein Haus war eine öffenliche Schule der Tugend, und stand allen jungen Atheniensern offen, die entweder Weisheit suchten, oder nach hohen Ehren trachteten. Er nahm sie aufs freundschaftlichste auf, hörte sie mit Geduld an, unterrichtete sie mit Vertraulichkeit, und bemühte sich vor allen Dingen, sie von sich selbst würdig denken zu lehren. **Cimon**, welcher nachher eine so glänzende Rolle im Staat spielte, war einer seiner vornehmsten Schüler.

Die Geschichte bestimmt die Zeit oder den Ort seines Todes nicht genau, aber seinem uneigennützigen Charakter giebt sie das herrlichste Zeugniß, indem sie uns sagt, daß er, der die uneingeschränkte Verwaltung aller öffentlichen Schätze in Händen hatte, in Armuth verstorben. Man versichert so gar, daß er nicht so viel Geld hinterlassen, wovon die Kosten seines Begräbnisses bezahlt werden können, und daß also der Staat sich genöthigt gesehen, sein Begräbniß und die Unterhaltung seiner Familie zu übernehmen. Seine Töchter wurden verheirathet, sein Sohn lebte auf Kosten des gemeinen Wesens, und einige seiner Enkel genossen einer Pension, die derjenigen gleich war, welche die Sieger in den Olympischen Spielen empfingen.

Die größte Ehre aber, die seine Mitbürger seinem Andenken erwiesen, war, daß sie ihm den Beynamen des **Gerechten** gaben, ein Name, der alle leeren Titel der Weisheit und großer Kriegsthaten weit übertrifft; denn Glück oder Zufall giebt oft Weisheit oder Tapferkeit, aber alle moralischen Tugenden sind einzig unser Werk.

Nachdem Athen solchergestalt der Klugheit und Rechtschaffenheit seiner beiden größten Männer beraubt war, so fand der jüngere Ehrgeiz Raum, sich empor zu helfen, und **Cimon** des **Miltiades** Sohn, versprach den Platz jener Männer würdig und ruhmvoll auszufüllen. **Cimon** hatte seine Jugend in Ausschweifungen zugebracht, aus welchen, dem Anschein nach, keine Anstrengung ihn herausreißen konnte. Als er zum erstenmal sich um die öffentliche Gunst zu bewerben suchte, ward er von dem Volk, das wegen seiner vormaligen Thorheiten gegen ihn eingenommen war, so übel empfangen, daß er sich der grausamsten Geringschätzung ausgesetzt sah. So viel Tapferkeit und Fähigkeiten er also auch besaß, so ließ er alle Gedanken auf öffentliche Geschäffte fahren, und suchte in einer demüthigeren Sphäre seine Befriedigung. Aber **Aristides**, welcher mitten unter seinen jugendlichen Ausschweifungen viele große Eigenschaften entdeckte, feuerte ihn durch neue Hoffnungen an, und überredte ihn, noch einmal einen Versuch zu wagen. Er änderte daher jetzt seine Aufführung gänzlich, legte seine jugendlichen Thorheiten ab, und strebte nach nichts, als was groß und edel war. Also bracht' ers dahin, daß er dem **Miltiades** an Tapferkeit, dem **Themistokles** an Klugheit nichts nach gab, und an Rechtschaffenheit nicht sehr weit von dem **Aristides** übertroffen wurde.

Die erste einigermaßen merkwürdige Expedition, bey welcher **Cimon** das Kommando führte, war das

Unternehmen der Griechischen Flotte gegen die Küsten von Asien. So bald er nach **Karien** kam, traten alle Griechischen Städte an der Seeküste ihm alsobald bey, und die übrigen, welche von Persern besetzt waren, wurden durch Sturm erobert. Also bracht' ers durch seine kluge Anführung dahin, daß das ganze Land von Jonien bis Pamphylien, sich gegen die Persische Oberherrschaft erklärte, und dem Griechischen Bunde beytrat.

Die Eroberung der Statt **Eion** ist zu merkwürdig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. **Boges**, der als Persischer Gouverneur in der Stadt lag, behauptete sie mit dem festen Entschluß, sie entweder zu retten, oder in ihrem Untergange selbst das Leben zu lassen. Es stand ihm frey mit den Belagerern zu kapituliren, und **Cimon** hatte ihm oft sehr vortheilhafte Bedingungen angeboten, aber seine Ehre war ihm theurer als sein Leben, er schlug alle Unterhandlungen aus, und vertheidigte seinen Posten mit unbeschreiblicher Wuth, bis er es endlich unmöglich fand, sich länger zu halten, weil alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Er warf daher alle seine Schätze von der Mauer in den Fluß **Strymon**, tödtete darauf seine Frau und Kinder, legte sie auf einen Scheiterhaufen, steckte alles in Brand, und stürzte sich denn selbst in die Flammen, wo er seinen Geist aufgab.

Indem **Cimon** also von einer Eroberung zur andern fortgieng, erfuhr er endlich, daß die ganze Persische Flotte an der Mündung des Flusses **Eurymedon** vor Anker läge, wo sie eine Verstärkung von Schiffen aus Phönicien erwartete, und daher nicht eher ein Treffen liefern wollte. Der Atheniensische General entschloß sich also, wo möglich diese Vereinigung zu hindern, und stellte seine Galeeren also, daß zugleich jener Zweck erreicht, und die Feinde zum Treffen genöthigt wur-

den. Vergebens zog sich die Persische Flotte weiter in die Mündung des Flusses zurück, die Athenienser verfolgten sie immer den Strom hinauf, so lange bis sie sich genöthigt sahen, zu schlagen. Die Perser hatten hundert Schiffe mehr, und fochten daher eine Zeitlang mit großer Unerschrockenheit; da sie aber endlich mit Gewalt ans Ufer getrieben wurden, sprangen diejenigen, welche zuerst kamen, gleich ans Land, und überließen ihre leeren Schiffe dem Feinde. Also eroberten die Athenienser, außer dem was versenkt wurde, über zwey hundert Schiffe. Nicht zufrieden damit, verfolgten sie ihren Sieg auch zu Lande: die Griechischen Soldaten sprangen über Bord, erhuben ein großes Geschrey, und fielen wüthend den Feind an, welcher den ersten Angriff mit vieler Entschlossenheit aushielt. Endlich aber überwand die Griechische Tapferkeit des Feindes Verzweiflung; eine gänzliche Niederlage der Perser erfolgte, eine große Menge von Gefangnen, und eine reiche Beute, die sich in ihren Zelten fand, fiel den Siegern in die Hände. So erfochten also die Griechen zu gleicher Zeit einen doppelten Sieg, zu Wasser und zu Lande.

J. d. W. 3534

Cimon kehrte nun siegreich nach Athen zurück, und entschloß sich, die Schätze, die er in diesem Kriege erbeutet hatte zur Verschönerung und Ausschmückung seiner Vaterstadt anzuwenden. Der Geschmack für die Baukunst hatte sich seit einiger Zeit in Griechenland ausgebreitet, und die Athenienser gaben der Welt Muster in dieser Kunst, die bis auf den heutigen Tag alles andre übertreffen. Siege, welche den Stolz der Perser so sehr demüthigten, bewogen dieses Reich endlich, auf einen Frieden bedacht zu seyn, und es wurde nach einiger Zeit ein Traktat geschlossen, dessen Bedingungen sehr rühmlich für Griechenland waren. Man setzte nämlich fest, daß den Griechischen Städten in Kleinasien der ungestörte Genuß ihrer Freyheit gelassen, und

sowohl die Land- als Seemacht der Perser so weit von den Griechischen Meeren entfernt gehalten werden sollte, daß nicht der geringste Verdacht entstehen könnte.

J. d. W. 3535 Also endigte sich der Persische Krieg, welcher die Griechischen Staaten in Einigkeit erhalten, und alle ihre Fähigkeiten zu glänzenden Thaten geweckt hatte. Von dieser Zeit fiengen sie an, jene Feindseligkeiten, die bisher auf den gemeinschaftlichen Feind gelenkt waren, gegen sich selbst zu kehren; ihr großer kriegerischer Geist gieng in den kleinen eifersüchtigen Zwistigkeiten verloren, und ganz entnervt durch die Verfeinerungen und Wollüste des Friedens, machten sie sich nach und nach fähig, das Joch des ersten Räubers ihrer Freyheit geduldig zu tragen.

Um diese Zeit wurde das Studium der Philosophie, durch den Klazomenier **Athenagoras**, aus Jonien nach Athen gebracht. In der Dichtkunst that sich zu gleicher Zeit **Simonides** aus der Insel **Ceos** hervor, welcher die Thaten seiner Landsleute, ihrer Tapferkeit würdig, besang. Indessen haben seine Schriften nicht Verdienste genug gehabt, sie vor der Vergessenheit zu bewahren; denn man kann vielleicht behaupten, daß die Menschen, nie ein Werk untergehen lassen, welches wirklich etwas beytragen könne, sie weiser oder glücklicher zu machen.

Neunter Abschnitt.

Von dem Frieden mit **Persien** bis auf den Frieden des **Nicias**.

Nachdem also die Republik **Athen** ihrer Besorgnisse vor auswärtigen Feinden größtentheils entledigt war, fieng sie an innerliche Feindseligkeiten auszubrüten, und ihre Bürger gebrauchten alle möglichen Kunstgriffe, einander in ihren Bewerbungen um die wichtigsten

sten öffentlichen Aemter und Ehrenstellen zu untergraben. Außer dem **Cimon**, welchem man einmüthig das Kommando der Flotte und Armee aufgetragen hatte, bemühten sich Andre, zu Hause das Ruder in die Hände zu bekommen, und mit geringerer Gefahr die Staatsgeschäffte nach ihrem Willen zu verwalten. Der vornehmste, welcher mit diesen Absichten schwanger gieng, war **Perikles**, ein Mann, der viel jünger war, als **Cimon**, und einen ganz entgegengesetzten Charakter hatte. **Perikles** stammte von den größten und berühmtesten Atheniensischen Familien ab: sein Vater, **Xanthippus**, schlug die Perser zu **Mykale**, und seine Mutter **Agarista**, war eine Nichte des **Klisthenes**, welcher die Tyrannen verjagte, und eine demokratische Verfassung in Athen einführte. Er gieng früh mit den Gedanken um, sich im Staat emporzuschwingen, und ließ sich von dem **Anaxagoras** in der Naturphilosophie unterrichten. Er studierte die Politik mit großem Eifer, vornehmlich aber wiedmete er sich der Beredtsamkeit, die er, in einem demokratischen Staat, als die Quelle aller Erhebung ansah. Der glücklichste Erfolg krönte seinen Fleiß: seine Zeitgenossen unter den Dichtern, versichern, seine Beredtsamkeit sey so mächtig gewesen, daß sie, gleich dem Donner, ganz Griechenland erschüttert, und in Erstaunen gesetzt. Er besaß die große Kunst, Stärke und Schönheit zu vereinigen; es war nicht möglich, der Gewalt seiner Gründe, oder der Annehmlichkeit seines Vertrages zu widerstehen. **Thucydides**, sein großer Gegner, sagte oft, er habe ihn zwar oft überwunden, aber die Zauberkraft seiner Ueberredung sey so groß, daß die Zuhörer nie ihn unterliegen gesehen.

Mit dieser Beredtsamkeit verband er sowohl eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, als eine genaue Bekanntschaft mit den Gesinnungen seiner Zuhörer,

Immer sagt' er zu sich selbst: Erinnre dich, **Perikles**, daß du zu Leuten reden willst, die in den Armen der Freyheit gebohren sind; und dann unterließ er nichts, ihnen in ihrer herrschenden Leidenschaft zu schmeicheln. Er glich dem Tyrannen **Pisistratus**, nicht nur in der Lieblichkeit seiner Stimme, sondern auch in der Gesichtsbildung, in seinem ganzen Wesen und Betragen. Mit diesen natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten, verband er auch die Vorzüge des Glücks: er war sehr reich, und stand mit den mächtigsten Familien des Staats in Verwandtschaft.

Der Tod des **Aristides**, die Verbannung des **Themistokles**, und die Abwesenheit des **Cimon**, gaben seinem wachsenden Ehrgeiz die schönste Gelegenheit. Doch verhehlt er anfänglich seine Absichten mit der äussersten Behutsamkeit, bis er endlich sein Ansehen und seine Gunst bey dem Volk nach und nach so fest gegründet sah, daß ers wagte, sich an seine Spitze zu stellen, und sich also den vornehmsten Männern des Staats mit großem Anschein uneigennütziger Tugend entgegengesetzte. Das vornehmste Hinderniß seiner Erhebung war **Cimon**, dessen offne Ehrlichkeit ihm einen zahlreichen Anhang unter allen Ständen und Klassen verschafft hatte. Um ihm die Wage zu halten suchte **Pisistratus** das Volk auf seine Seite zu ziehen, und bracht' es durch Verschwendung des öffentlichen Geldes zu Bestechungen, Geschenken und andern Austheilungen leicht dahin, daß der große Haufen ihn zu seinem Abgott machte.

Nachdem er also erst in der Gunst des Volks einen sichern Grund gelegt hatte, griff er den **Areopagus** an, diesen ehrwürdigen Rath, der aus den angesehensten Personen in Athen bestand, und bracht' es, mit Hülfe des **Ephialtes**, eines andern Helden des Volks dahin, daß die mehrsten Rechtsachen seiner Untersu-

chung entzogen, und die ganze Gesellschaft verächtlich wurde. Solchergestalt, unterdeß er den **Cimon** ungestört den auswärtigen Krieg fortsetzen ließ, verwaltete er die wichtigsten innern Angelegenheiten; und da es sein Interesse war, den **Cimon** in der Entfernung zu halten, trug er Sorge daß es ihm nie weder an auswärtigen Geschäfften, noch an Unterstützung aus dem öffentlichen Schatze fehlte.

Während dieser Trennungen zu Athen, gab ein Aufstand der Heloten, oder Lacedämonischen Sklaven, beiden Partheyen Gelegenheit, ihre Kräfte gegen einander zu versuchen. Diese unglücklichen Leute welche verschiedne Jahrhunderte hindurch unter dem Joch ihrer Landesleute geseufzt, und alle Hoffnung verloren hatten, ihr Schicksal jemals erleichtert zu sehen, bloß weil einmal ein ungerechtes Urtheil über sie ergangen war, diese Unglücklichen griffen endlich gegen ihre Tyrannen zu den Waffen, und drohten dem Spartanischen Staat nichts weniger, als den Untergang. In dieser Noth schickten die Lacedämonier nach Athen, und baten um Hülfe; dagegen aber setzte sich **Ephialtes**, und behauptete, daß es auf keine Weise rathsam seyn würde, ihnen beyzustehen, oder einen eifersüchtigen Staat durch ihren Beystand mächtig zu machen. Auf der andern Seite nahm **Cimon** sich der Sache der Spartaner an, und erklärte, daß es unvernünftig und feige seyn würde, wenn man gleichgültig gestattete, daß eins der Hauptglieder des Griechischen Bundes abgehauen, und dadurch der ganze Körper zum Krüppel gemacht würde. Seine Meynung behielt für diesmal die Oberhand; man erlaubte ihm, an der Spitze eines zahlreichen Korps ihnen zu Hülfe zu kommen, und so bald er sich näherte, war der Aufruhr gedämpft. Bald nachher aber brach das Uebel aufs neue aus. Die Heloten bemächtigten sich der starken Festung **Ithome**,

und die Spartaner baten wieder bey den Atheniensern um Beystand. Diesmal war die Parthey des **Perikles** die mächtigere, und den Lacedämoniern ward ihr Gesuch abgeschlagen. Da sie also allein dafür sorgen mußten, den Krieg mit ihren rebellischen Sklaven so gut sie konnten zu endigen, so belagerten sie **Ithome**, welches sich zehn Jahre lang hielt, endlich aber erobert wurde, worauf die Lacedämonier der Besatzung, auf die Bedingung, daß sie den Peloponnes auf ewig räumen sollte, das Leben schenkten.

Unterdessen machte die abschlägige Antwort von Seiten der Athenienser, und einige Beschimpfungen, welche von Seiten der Lacedämonier vorgefallen seyn sollten, eine Eifersucht aufs neue rege, welche schon lange zwischen diesen beiden Nebenbuhlerinnen geherrscht hatte, und von der Zeit an, bald mit größerer, bald mit geringerer Kraft, immer fort wirkte, bis zuletzt beide nicht länger im Stande waren, den geringsten Bemühungen auswärtiger Feinde Widerstand zu thun.

Der erste Beweis, welchen die Athenienser von ihrem Unwillen gaben, war, daß sie den **Cimon**, der sich der Spartaner angenommen hatte, auf zehn Jahr aus der Stadt verbannten. Hiernächst trennten sie ihr Bündniß mit Sparta, und schlossen mit den Argivern, den erklärten Feinden der ersteren, ein Bündniß. Die Sklaven, welche aus **Ithome** abgezogen waren, nahmen die Athenienser in Schutz, und gaben ihnen nebst ihren Familien einen freyen Aufenthalt zu **Naupaktus**. Was aber den Bruch am meisten vergrößerte, war, daß die Athenienser die Stadt **Megara**, welche von den Spartanern, mit denen sie im Bunde stand, abfiel, in Schutz nahmen, und eine Besatzung hineinlegten. So ward der Grund zu einem unauslöschlichen Hasse gelegt, der sich im Untergange beider Staaten endigte.

Wie beym Anfange aller Feindseligkeiten, so giengs auch hier: man ließ sich in verschiedne Traktaten ein, schloß verschiedne Bündnisse von beiden Seiten, bis es endlich zum förmlichen Bruche kam. Durch zwey leichte Treffen zwischen den Atheniensern und Korinthern, in welchen beyde Partheyen wechselsweise siegten, wurde zuerst gleichsam Lärm geblasen. Hierauf erfolgte ein Treffen zwischen den Atheniensern und Spartanern bey **Tanagra**, in welchem **Cimon**, die Ungerechtigkeit seines Vaterlandes vergessend, ihm zu Hülfe kam; die Athenienser aber wurden dem ungeachtet geschlagen. Ein oder zwey Monate nachher ersetzten sie diesen Verlust, indem sie wieder einen Sieg erfochten. Das Betragen des **Cimon** gewann ihm die Gunst seiner Mitbürger wieder; er ward aus der Verbannung, worinn er fünf Jahr gelebt hatte, zurückberufen; und **Perikles**, sein Nebenbuhler, war der erste, welcher das Volk zu diesem Entschluß beredte.

Der erste Gebrauch, welchen **Cimon** von seiner Rückkehr machte, war, daß er die beiden eifersüchtigen Staaten mit einander auszusöhnen suchte. Er brachte dies auch in so weit äußerlich zu Stande, daß ein Stillstand auf fünf Jahre zwischen ihnen geschlossen wurde. Dies gab ihm Raum, die Macht des Staats gegen einen entlegenern Feind zu gebrauchen. Auf seinen Rath ward eine Flotte von zwey hundert Schiffen bemannt, und unter seinem Kommando abgeschickt, die Insel **Cyprus** zu erobern. Er segelte eilends ab, überfiel die Insel, und belagerte **Citium**. Hier, entweder von den Belagerten verwundet, oder von einer heftigen Krankheit befallen, fühlt' er die Annäherung seines Endes; aber immer eingedenk seiner Pflicht, befahl er seinen Officieren, seinen Tod so lange zu verhehlen, bis sie seine Entwürfe glücklich ausgeführt hätten. Sie gehorchten ihm mit Verschwiegenheit und

dem erwünschten Erfolge. Dreyßig Tage nach seinem Tode erfocht die Armee, welche noch immer glaubte, daß sie von ihm kommandirt werde, einen herrlichen Sieg; so starb er, nicht allein in den Armen des Sieges, sondern gewann noch Schlachten bloß durch die Kraft seines Namens. Mit dem **Cimon** starb, großentheils, der Geist der edlen Ruhmbegierde in Athen. Er war der letzte und auch der glücklichste der Griechischen Helden. So groß war das Schrecken der Perser vor seinem Namen, daß sie allenthalben die Seeküsten im Stiche ließen, und sich auf vier hundert Stadien dem Orte nicht zu nähern wagten, wo sie nur irgend vermuthen konnten, daß er da sey.

Da **Perikles** nun, durch den Tod des **Cimon**, eines mächtigen Nebenbuhlers entledigt war, gieng er eifrig dran, das angefangene Werk seines Ehrgeizes zu vollenden: er theilte das eroberte Land aus, belustigte das Volk mit Schauspielen, schmückte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und gewann dadurch eine solche Macht über die Gemüther des Volks, daß er eine fast monarchische Herrschaft in Athen ausübte. Er fand Mittel, acht Monate des Jahrs hindurch eine große Anzahl armer Bürger zu unterhalten, indem er sie auf die Flotte that, welche aus sechzig Schiffen bestand, die er jährlich ausrüstete. Er legte verschiedne Pflanzstädte an den verschiednen Orten an, die sich seit kurzem Athen unterworfen hatten. Hierdurch reinigte er die Stadt von einer großen Menge müssiger Leute, die immer bereit waren Unruhen zu erregen; und zugleicher Zeit nichts zu leben hatten. Aber die öffentlichen Gebäude, die er aufführte, von deren einigen man noch bis auf den heutigen Tag die Ruinen sieht, sind allein hinreichend, seinen Namen der Nachwelt werth zu machen. Man muß erstaunen, daß in einer Stadt, die sich durch die Anzahl ihrer Einwohner nicht beson-

ders auszeichnete, und in einem so kurzen Zeitraum, als seine Verwaltung dauerte, solche mühsame, kostbare und prächtige Werke haben zu Stande gebracht werden können. Alle Künste der Baukunst, Skulptur und Malerey wurden in seinen Entwürfen erschöpft; und was davon noch übrig ist, bleibt bis auf diese Stunde Muster der Vollkommenheit. Um diese großen Werke zu Stande zu bringen, bedient' er sich größtentheils ungerechter Mittel, und gebrauchte dazu die Schätze, welche Griechenland zu der Fortsetzung des Persischen Krieges zusammengethan hatte. Diese waren bis dahin zu **Delos** aufbewahrt, aber er bracht' es durch seine List dahin, daß sie nach Athen transportirt wurden, wo er sie dann verschwendete, seine eigne Gewalt durch alle Künste der Popularität zu befestigen. Durch diese Mittel ward Athen von seinen Nachbarn so sehr bewundert und beneidet, daß man es nicht anders als das **Kleinod Griechenlandes** nannte; und wenn man sich beklagte, daß der gemeinschaftliche Schatz zu diesen Werken der Pracht unnütz verschwendet würde, gab **Perikles** zur Antwort: die Athenienser hätten Keinem wegen ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben; denn diejenigen hätten doch wohl das beste Recht zu den Schätzen der verbundenen Staaten, die sich am meisten Mühe geben, ihre Freyheit zu erhalten. Es sey auch nicht mehr als billig, fügt' er hinzu, daß geschickte Künstler von dem öffentlichen Gelde ihren Theil bekämen, da zur Fortsetzung des Krieges noch immer genug übrig bliebe.

Dies waren mehr Gründe der Gewalt, als der Ueberredung, Gründe eines Mannes, der bereits mehr im Besitz des Gegenstandes seiner Begierden, als geneigt war, ihm auf gerechte Vorstellungen zu entsagen. Nicht allein die weisern Bürger, sondern alle Griechischen Staaten, sahen es deutlich genug, daß er täglich

mit großen Schritten sich der höchsten Gewalt näherte, und, gleich seinem Vorgänger **Pisistratus**, das Volk dahin bringen wollte; sich selbst seine Ketten zu schmieden. Diesem bevorstehenden Uebel zusteuren, setzten die Häupter der Stadt den **Thucydides** seiner immer wachsenden Gewalt entgegen, und suchten also durch Beredtsamkeit dem Fortgange seines Ansehens bey dem Volk Einhalt zu thun.

Thucydides war mit dem **Cimon** verschwägert, und hatte bey unzähligen Gelegenheiten seine Weisheit an den Tag gelegt. Er besaß nicht die militärischen Talente seines Nebenbuhlers, aber seine Beredtsamkeit gab ihm einen sehr mächtigen Einfluß über das Volk. Da er nie die Stadt verließ, so bekämpft' er immer den **Perikles** in allen seinen Maßnehmungen, und brachte auf eine Zeitlang den Ehrgeiz seines Nebenbuhlers in die Schranken der Billigkeit zurück.

Aber alle seine Bemühungen halfen nicht lange gegen die unwiderstehliche Ueberredungskraft und das tief eingewurzelte Ansehen, seines Gegners. **Perikles** faßte täglich festeren Fuß, bis er endlich die höchste Gewalt des Staats ganz in Händen hatte. Nun fieng er an, sein Betragen zu ändern; statt daß er vorher den Schmeichler, den demüthig Bittenden gespielt hatte, nahm er jetzt die stolze Miene eines Königs an. Er unterwarf sich nicht länger den eigensinnigen Launen des Volks, sondern verwandelte die demokratische Verfassung Athens in eine Art von Monarchie, ohne jedoch das Wohl des gemeinen Wesens aus den Augen zu setzen. Zuweilen freylich sucht' er durch Ueberredung seine Mitbürger nach seinem Willen zu lenken, oft aber, wenn er sie halsstarrig fand, zwang er sie gewissermassen, für ihr eignes Bestes zu sorgen. So vereinigte **Perikles** Gewalt und Ueberredung, öffentliche Verschwendung und Privat-Sparsamkeit, politische Falsch-

heit und Privat-Redlichkeit, wurde dadurch Oberherr von Athen, und alle seine Feinde wurden Feinde des Staats.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieser glückliche und prachtvolle Staat den übrigen wetteifernden Griechischen Staaten nicht wenig mißfällig wurde, vornehmlich, da sein Glanz gewissermaßen aus ihren Beyträgen erwachsen war. Die Spartaner besonders fuhren fort diese immer höher emporstrebende Stadt mit neidischen Augen anzusehen, und äusserten bald ihre Unzufriedenheit, indem sie sich weigerten, Deputirten nach Athen zu schicken, um wegen der Wiederaufbauung des Tempels, der während des Persischen Krieges abgebrannt war, zu berathschlagen. Das Glück des **Perikles** gegen den Feind in Thracien, machte ihr Mißvergnügen immer größer; und vornehmlich als er mit hundert Schiffen um den Peloponnes herum segelte, alle griechischen Bundsgenossen schützte, und ihren Städten alles bewilligte, was sie sich nur von ihm ausbaten. Diese glänzenden Thaten erregten den Unwillen der Spartaner, unterdeß sie die Athenienser mit den ehrsüchtigsten Vorstellungen berauschten, und ihnen neue Anläße gaben, auf Eroberungen bedacht zu seyn. Das Volk fieng nun an von einem Feldzuge gegen Aegypten, einem Angriff auf die am Meer gelegenen Persischen Provinzen, einem Einfall in Sicilien, und einer Eroberung aller Länder von Italien bis **Karthago** zu schwatzen. Dies waren Absichten, die über die Kräfte der Athenienser hinausgiengen und mehr von ihrem Stolz, als von ihrer Fähigkeit zeugten.

Eine Expedition gegen **Samos** zum Besten der Mileter, welche sie um Beystand gebeten hatten, machte den Anfang dieses Bruchs, der nachher nie wieder geheilt wurde. Man versichert, **Perikles** habe diesen Krieg genährt, einer berühmten Buhlerinn, Na-

mens **Aspasia**, die er vorzüglich liebte, gefällig zu seyn. Nach verschiednen Vorfällen und Treffen, die nicht werth sind, daß die Geschichte sich bey ihnen aufhalte, belagerte **Perikles** die Hauptstadt von **Samos** mit Sturmdächern, und Mauerbrechern oder Widdern, welches das erstemal war, daß diese Maschienen bey Belagerungen gebraucht wurden. Nach einer neunmonatlichen Belagerung mußten die Samier sich ergeben. **Perikles** schleifte ihre Mauren, nahm ihnen alle ihre Schiffe weg, und foderte unermeßliche Summen zu Entschädigung der Kriegskosten. Voll Stolz über diesen Sieg kehrt' er nach Athen zurück, ließ alle diejenigen, die ihr Leben bey der Belagerung verloren hatten, aufs prächtigste begraben, und hielt ihnen die Leichenrede.

J. d. W. 3551

Der Bruch zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern schien jetzt unvermeidlich. **Perikles** gab also den Atheniensern den Rath, um den Absichten ihrer Nebenbuhler zuvorzukommen, den **Korcyräern**, welche von den Korinthiern und Lacedämoniern angegriffen waren, Hülfe zu schicken.

Da der Streit zwischen den Korcyräern und Korinthiern zu dem großen Peloponnesischen Kriege Anlaß gab, in welchen bald nachher ganz Griechenland verwickelt wurde, so wird es nöthig seyn, von seinem Ursprunge hier eine kurze Nachricht zu geben. **Epidamnus** war eine Kolonie der Korcyräer, welche, nachdem sie erst reich und bald darauf durch Partheyen zerrüttet wurde, die vornehmsten ihrer Bürger verbannte. Die Verbannten vereinigten sich mit den Illyriern, und trieben bald die Epidamnier so sehr in die Enge, daß diese sich genöthigt sahen, **Korcyra**, ihre Mutterstadt, um Hülfe anzusprechen. Da die Korcyräer ihre Bitte abschlugen, nahmen sie ihre Zuflucht zu **Korinth**, und übergaben sich zugleich diesem Staat,

der sie dann auch in seinen Schutz nahm. Dies aber nahmen die Korcyräer sehr übel auf; weil sie selbst ihrer Kolonie keinen Beystand hatten leisten wollen, so konnten sies nicht leiden, daß Andre es thäten, und entschlossen sich daher die Korinthier dafür zu züchtigen. Die beyden Staaten geriethen dadurch aneinander, und es erfolgten einige Seetreffen, in welchen die Korcyräer den Kürzern zogen. Sie nahmen darauf, wie wir bereits bemerkt haben, ihre Zuflucht zu den Atheniensern, und diese schickten ihnen auch einige Schiffe zu Hülfe, die aber nicht viel zu ihrem Vortheil ausrichteten.

Aus diesem Kriege entstand ein andrer: **Potidäa**, eine Stadt, die unter Atheniensischer Botmäßigkeit stand, erklärte sich für die Korinthier, diese beiden Staaten also, die bisher noch nicht in Betrachtung gekommen waren, fiengen jetzt an, eine Hauptrolle zu spielen, und versammleten ihre Truppen in der Ebne bey **Potidäa**, wo ein Treffen erfolgte, in welchem aber die Athenienser siegten. In diesem Treffen wars, wo **Sokrates** dem **Alcibiades**, seinem Schüler, das Leben rettete, und ihm nachher den Preis der Tapferkeit verschaffte, den er selbst mit größerem Rechte verdient hatte. Die Stadt **Potidäa** wurde bald nachher in Verfolg dieses Sieges belagert, und die Korinthier beschwerten sich gegen die übrigen Griechischen Staaten über die Athenienser, daß sie die Friedensbedingungen übertreten hätten. Die Lacedämonier besonders ließen sie in einer öffentlichen Versammlung ihre Beschwerden vortragen, wo sich denn die Korinthischen Deputirten alle Mühe gaben, ihnen die Größe ihrer Gefahr von den ehrgeizigen Absichten der Athenienser recht dringend vorzustellen; und zugleich droheten, wenn sie ihnen keinen Schutz gewährten, sich unter die Oberherrschaft einer Macht zu begeben, die stark genug wäre, ihnen Schutz und

Sicherheit zu verschaffen. Nachdem die Spartaner auch die Atheniensischen Deputirten dagegen angehört hatten, stellten sie eine geheimere Berathschlagung an, in welcher man allgemein darinn überein kam, daß die Athenienser der angreifende Theil wären, und zu gehöriger Erkenntniß ihrer Pflicht gebracht werden müßten. Nur war man nicht eins, ob man ihnen alsobald den Krieg ankündigen, oder sie erst durch Vorstellungen zur Vernunft zu bringen suchen sollte. **Archidamus**, einer ihrer Könige, ein Mann von Klugheit und Mäßigung, war der Meynung, die Spartaner seyen jetzt den Atheniensern noch nicht gewachsen, und suchte sie also von einem so unüberlegten, übereilten Kriege abzurathen. Aber **Sthenelaides**, einer der Ephoren, drang auf das Gegentheil, indem er anführte, wenn man einmal eine Beleidigung erlitten, so dürfe man nicht erst lange berathschlagen, sondern Rache müsse unmittelbar auf den Schimpf erfolgen. Der Krieg ward also erklärt, und allen Bundsgenossen dieser Entschluß bekannt gemacht.

Nachdem also die Lacedämonier den Krieg beschlossen hatten, schickten sie erst, um ihren Absichten einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, Gesandten nach Athen; und unterdeß sie Zurüstungen machten, mit größtem Nachdruck den Krieg führen zu können, nahmen sie noch immer den Schein an, als ob sie die Sache durch Unterhandlung beyzulegen suchten. Sie verlangten, daß die Athenienser einige Leute, welche den Tempel der **Minerva** zu **Cylon** entweiht hatten, aus ihrer Stadt verbannen; daß sie die Belagerung von **Potidäa** aufheben; und endlich, daß sie aufhören sollten, in die Freyheiten Griechenlandes Eingriffe zu thun.

Da **Perikles** die Athenienser zu diesem Kriege verleitet hatte, so hielt ers jetzt für seine Pflicht, ih-

nen Muth zu glücklicher Fortsetzung desselben einzuflössen. Er zeigte ihnen, daß selbst Kleinigkeiten, wenn man sie mit der Miene des Befehls zu erzwingen suchte, an sich selbst hinlängliche Ursachen zum Kriege wären; daß sie sich einen grossen Theil des glücklichen Erfolgs von den Zwistigkeiten, die gewiß unter den verschiednen verbundnen Staaten entstehen würden, versprechen könnten; daß sie Schiffe hätten, die Küsten der Feinde anzufallen, da hingegen ihre Stadt so wohl befestigt sey, daß sie nicht leicht zu Lande erobert werden könne. Am Ende bewies er ihnen die unvermeidliche Nothwendigkeit eines Krieges, und sagte, mit je froherem Muth sie ihn anfiengen, desto eher und leichter würden sie ihn glücklich zu Ende bringen. Der größte Ruhm und Glanz ihres Staats sey ihm fast immer noch aus der größten Bedrängniß erwachsen; dieß müsse sie mit neuem Muth zu seiner Vertheidigung beleben, damit sie ihn mit unverminderten Glanz der Nachkommenschaft überliefern könnten. — Das Volk schwindlicht, auf Veränderungen erpicht, und ungeschreckt durch ferne Gefahren, trat begierig seiner Meynung bey. Um indeß auch seinem Verfahren einen guten Anstrich zu geben, beantwortete es die Spartanische Foderungen durch allerley Ausflüchte, und schloß mit der Erklärung, daß die Athenienser alle Zwistigkeiten in der Güte beyzulegen wünschten, weil sie gar nicht geneigt wären, einen Krieg anzufangen; übrigens aber würden sie sich, so bald es Noth thäte, mit größter Entschlossenheit zu vertheidigen wissen.

Also rannte das Volk, aus Liebe zur Veränderung, begierig in diesen Krieg; aber **Perikles** hatte noch ein persönliches Interesse bey demselben. Er hatte sich bey dem Staat tief in Schulden gesetzt, und wußte, daß er nur zu Friedenszeiten zur Rechenschaft gefodert werden konnte. Man sagt, als **Alcibiades**,

sein Neffe, ihn eines Tages in Gedanken vertieft gesehen, und nach der Ursach gefragt, hab' er zur Antwort erhalten, er dächte nach, wie er würde Rechnung ablegen können. „Du thätest besser, versetzte **Alcibiades**, nachzudenken, wie du ganz umhin könntest, „Rechnung abzulegen.„ Außerdem überließ sich **Perikles**, der kein Glück in häuslicher Gesellschaft fand, ganz der Lenkung seiner Mätresse **Aspasia**, deren Witz und Lebhaftigkeit alle Dichter und Philosophen ihrer Zeit bezaubert hatte, selbst den **Sokrates** nicht ausgenommen. Sie war eine Feindinn des Spartanischen Staats; und nach ihrem Rath soll vorzüglich **Perikles** hierbey gehandelt haben.

J. d. W. 3553 Nachdem also von beiden Seiten Krieg beschlossen war, schien die erste Morgenröthe des glücklichen Erfolgs über den Atheniensern aufzugehen. Die Stadt **Platäa**, welche sich vor kurzem für sie erklärt hatte, wurde von drey hundert Thebanern überfallen, die durch eine Parthey in der Stadt, welche sich mit ihnen verschworen, eingelassen worden. Ein Theil der Bürger aber, die entgegengesetzter Parthey waren, fielen sie bey Nacht an, tödteten einen Theil derselben, und nahmen zwey hundert gefangen, welche kurz nachher hingerichtet wurden. So bald die Athenienser von diesem Vorfall Nachricht erhielten, schickten sie Truppen und Lebensmittel hin, und reinigten die Stadt von allen, die nicht im Stande waren, die Waffen zu tragen. Von dieser Zeit an gerieth ganz Griechenland in Bewegung, jedes Volk nahm Parthey, einige wenige Staaten ausgenommen, welche neutral blieben, um erst den Erfolg abzuwarten. Der größte Theil war auf Seiten der Lacedämonier, welche sie als die Befreyer von Griechenland ansahen, und nahmen sich ihrer Sache mit großem Eifer an. Auf ihrer Seite waren der ganze Peloponnes, außer den Argivern und

Achäern, ferner **Megara**, **Lokris**, **Böotien**, **Ambracien**, **Leukadien**, und **Anaktorium**. Auf der Athenienser Seite waren **Chios**, **Lesbos**, **Platäa**, viele von den Inseln und verschiedne zinsbare Seestaaten, die Thracischen eingeschlossen, **Potidäa** aber ausgenommen.

Die Lacedämonier brachten, gleich nach dem Versuch gegen **Platäa**, eine Armee zusammen, welche, die Bundsgenossen eingerechnet, aus sechszig tausend Mann bestand. **Archidamus**, welcher diese Armee kommandirte, hielt eine Rede an sie, die voll Feuer und Nachdruck war. Die Augen von ganz Griechenland, sagt' er, wären auf sie gerichtet; sie überträfen nicht nur ihren Feind weit an Zahl, sondern dieser Feind würde auch noch überdem durch das Bewußtseyn seiner Gewaltthätigkeit niedergeschlagen. Sie sollten jezt nur unerschrocken in das feindliche Land einrücken, mit dem Muth, welcher sie schon so lange berühmt gemacht hätte, und der Vorsicht und Behutsamkeit, die gegen einen so arglistigen Widersacher nothwendig wäre. — Die ganze Armee antwortete ihm mit lautem Freudengeschrey; und so ward der Krieg, welcher Griechenland den Untergang bringen sollte, in einer Raserey von Entzücken angefangen, und bethört rannten seine kurzsichtigen Einwohner in ihr wechselseitiges Verderben.

Auf der andern Seite rüstete **Perikles** sein kleines Häuflein Athenienser, dem drohenden Streiche zu begegnen. Er erklärte gegen seine Mitbürger, daß sie, wenn etwa **Archidamus** das Atheniensische Gebiet verheeren, und dabey irgend einen Theil von den Ländereyen, die ihm, dem **Perikles** selbst, gehörten, verschonen sollte, das für nichts anders, als einen Kunstgriff, die Leichtgläubigkeit der Athenienser zu hintergehen, halten mögten; er entsagte daher seinem Eigen-

thumsrecht auf diese Ländereyen, und gab sie dem Staat zurück, von dem seine Vorfahren sie ursprünglich erhalten hatten. Er stellte dem Volke vor, daß es sein Vortheil seyn würde, wenn es den Krieg nicht zu hitzig triebe, und vielmehr den Feind durch Verzögerung sich selbst aufreiben ließe. Er gab ihm den Rath, alle seine Güter von dem Lande in die Stadt zu bringen, und sich in Athen einzuschließen, ohne je ein Treffen zu wagen. Die Armee der Athenienser war in der That, mit der Anzahl ihrer Feinde verglichen, sehr geringe; sie belief sich nur, wenn man sechszehn tautausend Mann zu Besatzungen abrechnet, auf dreyzehn send Mann schwerbewaffneter Soldaten, zwölf hundert Mann Reuterey, und etwa doppelt so viel Bogenschützen. Dies war die ganze Landmacht der Athenienser; ihre vorzügliche Stärke aber bestand in einer Flotte von drey hundert Galeeren, womit sie beständig die feindlichen Küsten anfielen und plünderten, und dadurch hinlängliche Kontributionen zu den Kriegskosten aufbrachten.

Durch des **Perikles** Vorstellungen überredt, verließen die Athenienser mit einer Vermischung von Betrübniß und Entschlossenheit ihren Landbau, und schafften alle ihre Güter, die sich fortbringen ließen, in die Stadt. Sie hatten jetzt der Süßigkeiten des Friedens beynahe funfzig Jahre lang genossen und ihr Land trug die Gestalt des Reichthums und Fleißes; aber das Schicksal des Krieges nöthigte sie jetzt aufs neue, den Feldbau mit dem Lager, die Süßigkeiten des Landlebens mit den herben Stößen des Treffens zu vertauschen.

Unterdessen rückten die Lacedämonier bey **Oenoe**, einer Gränzfestung, ins feindliche Gebiet ein; ließen aber diese zurück, und marschierten weiter nach **Acharne**, einer Stadt ohne Mauren, etwa drey Stunden von

Athen,

Athen. Die Athenienser, voll Schrecken über ihre Annäherung, fiengen jetzt an ihre Erbitterung gegen den Feind in Vorwürfe gegen ihren vormaligen Anführer zu verwandeln. Sie schalten auf ihn, daß er sie zu einem Kriege verleitet, wo er weder Kräfte hätte Widerstand zu thun, noch Muth den Feind zurückzutreiben; sie foderten jetzt laut, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, daß man sie zum Treffen hinausführen sollte. **Perikles** kehrte sich daran nicht, und wählte das Sicherste. Er ließ alle Thore verschließen, besetzte alle umherliegende Posten mit hinlänglichen Waffen, schickte Haufen von Reuterey aus, um den Feind zu beunruhigen; und zu gleicher Zeit schickt' er hundert Galeren ab, um an den Küsten des Peloponnes Einfälle zu thun. Diese Vorsicht erreichte endlich ihren Zweck; nachdem die Lacedämonier das ganze Land um Athen verwüstet, und die Besatzung durch ihre Menge und ihre Vorwürfe verhöhnt hatten, es aber unmöglich fanden, die Stadt zu erobern, zogen sie ab, und die Einwohner giengen also voll Freude und in Sicherheit wieder aus ihren Mauren hervor.

Nach dieser harten Demüthigung beschlossen die Athenienser, gleiches mit gleichem zu vergelten. Da sie wieder Raum hatten, sowohl zu Lande als zur See offensiv zu verfahren, so fielen sie nun auch das feindliche Gebiet mit ihrer ganzen Macht an, und eroberten *Nisä*, einen starken Hafen mit Mauren, die bis an die Stadt *Migara* reichten.

Stolz auf die erste Dämmerung des Glücks, bezeugten sie, nachdem die erste Kampagne geendigt war, den Winter hindurch ihren Triumph durch öffentliche Spiele bey der Beerdigung derer, die im Kriege geblieben waren. Drey Tage vor der Beerdigung legten sie ihre Leichname in Zelte; am vierten Tage wur-

den Bahren von Cypressenholz von den Zünften abgeschickt, um ihre Angehörigen abzuholen; denn gieng in feyerlichem Pomp der Leichenzug fort, begleitet von den Einwohnern und Fremden, welche sich in der Stadt aufhielten; die Verwandten und Kinder der gebliebenen stunden weinend am Grabe. Diejenigen, welche in der Schlacht bey **Marathon** geblieben, waren zwar auf dem Schlachtfelde begraben, die übrigen aber wurden zusammen an einem gemeinschaftlichen Orte, Namens **Ceramikus**, beerdigt. **Perikles**, der zu der Erhaltung seines Vaterlandes das meiste beygetragen, trug jetzt auch zu seiner Ehre bey, und hielt eine Leichenrede über die Verstorbnen, die noch jetzt übrig ist, und zugleich von seiner Beredtsamkeit und Dankbarkeit zeuget. Allein die Freude des Staats schränkte sich nicht bloß auf leere Lobsprüche, Ceremonien und Thränen ein; sondern man setzte auch eine Summe Geldes aus, zum Unterhalt der Wittwen und Waisen derjenigen, die im Dienst des Vaterlandes ihr Leben verloren hatten. Und so endigte sich das erste Jahr des Peloponnesischen Krieges.

Mit Anfange des folgenden Sommers erneuerten die Lacedämonier ihre Feindseligkeiten, und fielen mit einem eben so großen Heere, als vorher, ins Atheniensische Gebiet ein. Solchergestalt fuhren diese eigensinnigen Staaten fort, sich einander zu schwächen und zu verheeren; aber eine fürchterlichere Geißel fieng jetzt an, sie zu züchtigen. Es brach eine Pest in Athen aus, schrecklicher als jede andre, deren die Geschichte erwähnt. Sie soll in Aethiopien ihren Anfang genommen haben, von da kam sie in Aegypten herab, verbreitete sich dann über Lybien und Persien, und brach endlich gleich einer reißenden Fluth in Athen ein. Diese Pest verhöhnte alle äußersten Bemühungen der Kunst, die stärksten Leibesbeschaffenheiten waren nicht im Stande, ihre

Angriffe auszuhalten, keine Geschicklichkeit konnte der schrecklichsten Ansteckung vorbauen, kein Arzneymittel sie verjagen. Den Augenblick, da ein Mensch von ihr angegriffen wurde, fiel er in eine Verzweiflung, die ihn ganz unfähig machte, etwas zu seiner Heilung zu versuchen. Die menschenliebenden Bemühungen mitleidiger Freunde waren eben so verderblich für sie selbst, als unnütz für die unglücklichen Leidenden. Die ungeheure Menge von Dingen, die sie von dem Lande in die Stadt gebracht hatten, vergrößerte ihr Elend. Die mehrsten der Einwohner mußten, aus Mangel an Aufenthalt in kleinen Hütten wohnen, in welchen sie kaum Athen schöpfen konnten, unterdeß die brennende Hitze des Sommers das Gift der Seuche noch bösartiger machte. Todte und Sterbende sah man vermischt durch einander liegen, Einige krochen durch die Straßen, Andre lagen an den Brunnen, wohin sie sich mit vieler Mühe geschleppt hatten, um den brennenden Durst, welcher sie verzehrte, zu löschen. Selbst die Tempel waren mit Leichen angefüllt, und jeder Theil der Stadt zeigte ein schreckliches Bild des Todes, ohne das geringste Mittel fürs Gegenwärtige, oder die geringste Hoffnung auf die Zukunft. Sie fiel alles mit solcher Heftigkeit an, daß die Menschen oft einer über den andern niederfielen, indem sie über die Straßen giengen. Dabey war sie mit einem so pestilenzialischen Dunst begleitet, daß selbst die Raubthiere und Raubvögel, welche ausgehungert an den Mauren der Stadt auflauerten, keinen an dieser Seuche verstorbenen Leichnam berührten. Selbst an denen, welche wieder aufkamen, ließ sie oft unauslöschliche Merkmale ihrer Bösartigkeit, durch Verderbniß oder Verstümmelung ihrer Sinne und Gliedmaßen zurück. Bey vielen tilgte sie die vorigen Begriffe und das Andenken voriger Begebenheiten gänzlich aus, so daß sie weder sich selbst, noch

ihre nächsten Angehörigen kannten. **Thucydides**, welcher selbst von dieser Seuche angegriffen war, hat alle Umstände derselben weitläuftig beschrieben; er bemerkt, unter andern Wirkungen derselben, daß sie eine ausschweifendere Lebensart in der Stadt eingeführt. Denn das Volk nahm anfangs seine Zuflucht zu den Göttern, und flehte sie um die Abwendung dieser Plage; da es aber fand, daß sie Jeden ohne Unterschied angriff und hinriß, er mochte die Götter verehren oder nicht, so überließ es sich zugleich der Verzweiflung, und dem ausschweifendsten Leben; dann da Jeder glaubte, daß er vielleicht kaum bis den andern Tag zu leben habe, so entschloß er sich seine Zeit und sein Geld so gut zu benutzen, als er nur könnte. Die Schuld alles dieses Unglücks schob man fast durchgängig auf den **Perikles**, weil er eine solche Menge Menschen in die Stadt zusammengepreßt, und dadurch die Luft verdorben hätte. Aber ungeachtet dieser Niederlage von innen, und der Verwüstungen des Feindes von außen, blieb er noch immer der Meynung, daß man seine ganze Hoffnung nicht auf den Ausgang eines Treffens setzen dürfe. Unterdeß rückte der Feind immer näher, verheerte das ganze Land, und kehrte endlich, nachdem er den elenden Atheniensern, die schon durch Pest und Hungersnoth aufs Aeußerste gebracht waren, Hohn gesprochen, wieder zurück.

Leichtsinn und Wankelmuth waren herrschende Eigenschaften der Athenienser; diese rissen sie oft plötzlich zu den äußersten Ausschweifungen hin, und brachten sie denn eben so bald in die Gränzen der Mäßigung und Ehrfurcht zurück. **Perikles** war lange ihr Abgott gewesen; die Widerwärtigkeiten des Staats fiengen endlich an, ihn den Atheniensern verhaßt zu machen; sie hatten ihm das Kommando der Armee genommen, bereuten aber jetzt ihre Uebereilung, und setzten ihn kurz nach-

her, mit mehr als voriger Gewalt, wieder in seine Ehren ein. Durch Leiden zahm gemacht, fiengen sie an, geduldig ihre häuslichen Widerwärtigkeiten zu ertragen, und von angeborner Liebe für ihr Vaterland gedrungen, baten sie wegen ihrer vorigen Undankbarkeit um Vergebung. Aber er lebte nicht lange seiner Ehren zu genießen. Er wurde auch von der Seuche befallen, die, gleich einem tückischen Feinde, beym Abschiede den herbsten Streich versetzte. Als er schon in den letzten Zügen lag, unterredeten sich die vornehmsten Bürger, und diejenigen seiner Freunde, die ihn nicht verlassen hatten, über den großen Verlust, den sie durch seinen Tod erleiden würden; sie giengen alle seine Thaten durch, und berechneten die Menge seiner Siege. Sie glaubten nicht, daß **Perikles** auf ihre Reden merke, da er ganz unempfindlich zu seyn schien; aber sie irrten sich sehr, kein Wort war ihm entgangen. „Warum, rief er endlich aus, erhebt ihr doch eine Rei„he von Handlungen, an denen das Schicksal den größ„ten Antheil hatte? Aber einen Umstand, wünsche „ich, daß man nicht vergessen mögte, den ihr aber über„gangen habt; ich wollte nämlich, daß man es als den „rühmlichsten Umstand meines Lebens erwähnte, daß „kein einziger Bürger mir nie vorwerfen können, ich „habe ihn in Trauer versetzt.„

So starb **Perikles**, der eine Menge vortrefflicher Eigenschaften, deren keine der andern im Lichte stand, vereinigte. Eben so geschickt im Seewesen, als im Kommando der Armee; eben so geschickt in der Kunst Geld aufzubringen, als es zu gebrauchen; beredt vor dem ganzen Volke, und liebenswürdig im Privatleben; war er zugleich ein Gönner und Beförderer der Künstler, und belehrte sie zugleich durch seinen Geschmack und sein Beyspiel.

Die merkwürdigste Begebenheit der folgenden Jah-

re, war die Belagerung der Stadt **Platäa** durch die Lacedämonier. Dies war eine der berühmtesten Belagerungen des Alterthums, sowohl wegen der eifrigen Anstrengung beider Parthenen als vornehmlich wegen des rühmlichen Widerstandes der Belagerten, und der Kunstgriffe, die sie gebrauchten, der Wuth der Belagerer zu entgehen.

Die Lacedämonier belagerten diesen Ort zu Anfang der dritten Kampagne. So bald sie ihr Lager um die Stadt her aufgeschlagen hatten, um die umherliegende Gegend zu verwüsten, schickten die Platäer Deputirten an den Lacedämonischen General, welche ihm vorstellen mußten, wie ungerecht es sey, feindlich gegen sie zu verfahren, da sie doch vormals von den Lacedämoniern selbst ihre Freyheiten erhalten hätten. Die Lacedämonier erwiederten, es bleibe ihnen nur ein Mittel, sich vor allen feindlichen Begegnungen zu sichern, nämlich, das Bündniß zu erneuern, wodurch sie sich anfänglich ihre Freyheit verschafft hätten; der Atheniensischen Unterstützung zu entsagen, und sich mit den Lacedämoniern zu verbinden, welche Macht und Willen hätten, sie zu schützen. Die Deputirten erwiederten, daß sie unmöglich darüber etwas ausmachen könnten, ohne vorher nach Athen zu schicken, wohin ihre Weiber und Kinder sich in Sicherheit begeben hätten. Die Lacedämonier erlaubten ihnen dies, und da die Athenienser den Platäern feyerlichst versprachen, ihnen mit äußerster Macht zu Hülfe zu kommen, so entschlossen sich die Platäer, lieber das Aeußerste zu dulden, als sich zu ergeben, und machten zu der muthigsten Vertheidigung Anstalt, mit festem Entschluß, sich zu behaupten, oder zu fallen.

Archidamus, der Lacedämonische General, nachdem er die Götter zu Zeugen angerufen, daß er nicht zuerst das Bündniß gebrochen, schickte sich mit gleicher Entschlossenheit zur Belagerung an. Er umgab die

Stadt mit einer Umschanzung von Bäumen, die, mit den Aesten gegen die Stadt gekehrt, sehr dicht zusammengelegt waren. Auf diesen Bäumen legt' er Batterien an, und machte also einen Damm daraus, welcher stark genug war, seine Kriegsmaschienen zu tragen. Seine Armee arbeitete siebenzig Tage hinter einander Tag und Nacht ohne Unterlaß, indem die eine Hälfte der Soldaten immer ausruhte, unterdeß die andre an der Arbeit war.

Als die Belagerten diese Werke um sich her immer höher emporsteigen sahen, legten sie auf den Mauren der Stadt eine hölzerne Schanze an, um immer höher zu stehen, als die Feinde. Diese Schanze war auswendig mit frischen und trocknen Häuten bedeckt, um sie vor dem Feuer der Belagerer zu schützen. Also schienen beide Schanzen mit einander um den Vorzug zu wetteifern, bis endlich die Belagerten, müde mit dieser Arbeit länger die Zeit zu verderben, inwendig eine andre Schanze in Gestalt eines halben Mondes aufführten, hinter welche sie sich zurückziehen könnten, im Fall die äußeren Werke forcirt würden.

Unterdeß fiengen die Belagerer an, nachdem sie ihre Kriegsmaschienen bestiegen hatten, die Stadtmauren aufs schrecklichste zu erschüttern; worüber denn die Bürger zwar in Besorgniß geriethen, aber keinesweges den Muth sinken ließen. Sie bedienten sich jedes Mittel, das die Befestigungskunst nur gegen die Batterien der Feinde erfinden konnte. Sie warfen Schlingen von Stricken um die Köpfe der Mauerwidder, und schwächten ihre Kraft durch Hebebäume. Als die Belagerer sahen, daß es nicht so glücklich mit ihrem Angriff von Statten gieng, als sie gedacht hatten, und daß eine neue Mauer gegen ihre Schanze aufgeführt war, gaben sie alle Hoffnung auf, die Stadt durch Sturm erobern zu können. Sie verwandelten daher die Bela-

gerung in eine Blockade, nachdem sie sich vergebens bemüht hatten, die Stadt in Brand zu stecken, welcher gleich durch einen Regen gelöscht wurde. Die Stadt wurde jetzt mit einer Mauer von Ziegeln umgeben, welche die Lacedämonier in größter Geschwindigkeit aufführten, und sie zu grösserer Sicherheit auf jeder Seite mit einem tiefen Graben versahen. Die ganze Armee war abwechselnd mit dieser Mauer beschäfftigt, und als sie fertig war, ließen sie eine Wache über die Hälfte derselben zurück, denn die Böotier erboten sich, die andre Hälfte zu bewachen, und darauf gieng das Uebrige der Armee wieder nach Sparta.

Solchergestalt waren die armen Platäer, ohne alle Hoffnung sich zu retten, durch eine starke Mauer eingesperrt, und erwarteten, was der Sieger über sie beschließen würde. Es waren jetzt nur vierhundert Einwohner und achtzig Athenienser, nebst hundert und zehn Weibern, welche ihnen die Speisen bereiteten, in Platäa, denn alle übrigen, so wohl Freye als Sklaven, waren schon vor der Belagerung nach Athen geschickt. Alle Hoffnung eines Entsatzes hatten sie jetzt verloren, und da sie auch den äußersten Mangel an Lebensmitteln litten, so faßten sie endlich den Entschluß, sich durch den Feind durchzuschlagen. Allein die Hälfte von ihnen, zurückgeschreckt durch die Größe der Gefahr, und die Verwegenheit eines solchen Unternehmens, verlor allen Muth, als es zur Ausführung kommen sollte; die übrigen aber, welche etwa zwey hundert und zwanzig Mann ausmachten, beharrten bey ihrem Entschluß, und entwischten auf folgende Art. Zuerst maßen sie die Höhe der Mauer, indem sie die Reihen der Ziegel zählten, aus denen sie gebauet war, und dies thaten sie verschiednemal, und brauchten verschiedne Leute dazu, damit sie sich nicht in der Berechnung irren mögten. Dies war desto leichter, da die Mauer der Stadt so nahe stund, und also

jeder Theil derselben deutlich ins Auge fiel. Hiernächst machten sie Leitern von gehöriger Länge. Nachdem sie alles zur Ausführung ihres Vorhabens in Bereitschaft gesetzt hatten, verließen sie die Stadt in einer finstern Nacht mitten unter Sturm und Regen. Nachdem sie über den ersten Graben gekommen, näherten sie sich der Mauer. Die Finsterniß der Nacht machte, daß sie nicht gesehen, und das Geräusch des Regens und Windes, daß sie nicht gehört wurden; überdem giengen sie in einiger Entfernung von einander, um das Zusammenstoßen der Waffen zu verhindern, welche nur leicht waren, um desto hurtiger und behender zu seyn, und eins ihrer Beine war nackend, um in dem nassen Koth nicht so leicht zu gleiten. Diejenigen, welche die Leitern trugen, legten sie in die Zwischenräumen der Thürme an, wo jetzt, wie sie wußten wegen des Sturms und Regens keine Wache ausgesetzt war. Alsobald bestiegen zwölf Mann die Leitern, bloß mit einem Panzerhemde und einem Dolch bewaffnet, und giengen gerades Weges, sechs zu jeder Seite, auf die Thürme los. Ihnen folgten andre, bloß mit Wurfspießen bewaffnet, damit sie desto leichter hinaufsteigen könnten, und ihre Schilde wurden ihnen nachgetragen, um sie beym Angriff des Feindes zu gebrauchen. Als sie fast alle schon die Spitze der Mauer erstiegen hatten, wurden sie durch das Herabfallen eines Ziegels entdeckt, welchen einer ihrer Kameraden, indem er sich an der Brustwehr festhielt, losgerissen hatte. Alsobald machten die Thürme Lärm, und die ganze Armee näherte sich der Mauer, ohne, wegen der Finsterniß der Nacht und der Heftigkeit des Sturms, die Ursach des Geschreys zu entdecken. Ueberdem schlugen die in der Stadt zurück gebliebenen zu gleicher Zeit an einer andern Seite Lärm, um eine Diversion zu machen, so daß der Feind nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, und sich fürch-

tete, seinen Posten zu verlassen. Aber ein Korps de Reserve von drey hundert Mann, welches auf irgend einem unvorhergesehenen Zufall aufbewahrt wurde, verließ die Schanze und eilte dahin, wo man den Lärmen hörte; zu gleicher Zeit wurden nach Theben hin Fackeln ausgehalten, um ihnen zu zeigen, daß sie sich darhin wenden müßten. Allein die in der Stadt, machten, um dieses Zeichen vergeblich zu machen, zugleicher Zeit andre an verschiednen Orten, indem sie schon Fackeln zu diesem Ende auf den Mauren in Bereitschaft hatten. Unterdessen hatten diejenigen, welche zuerst die Mauer erstiegen, sich bereits der beiden Thürme bemächtigt, welche den Zwischenraum, wo die Leitern angesetzt waren, einschlossen; sie machten die darauf befindliche Wache nieder, und postirten sich dahin, um den Uebergang zu schützen, und die Belagerer abzuhalten. Hierauf setzten sie oben auf der Mauer Leitern an, und ließen eine gute Anzahl ihrer Kammeraden zu sich hinauf steigen, um durch ihre Pfeile sowohl diejenigen, die sich dem Fuß der Mauer näherten, als die andern, die den benachbarten Thürmen zueilten, abzuhalten. Während dies geschah, hatten sie Zeit, verschiedne Leitern anzusetzen, und die Brustwehr herunterzuwerfen, damit die übrigen desto bequemer herauf kommen möchten. So bald sie oben waren, stiegen sie auf der andern Seite herab, und näherten sich dem Graben an der Außenseite, um auf die Feinde, die sich etwa sehen ließen, zu schießen. Sobald Alle herüber waren, kamen endlich auch die, welche die Thürme besetzt hatten, herab, um den übrigen gleich über den Graben nachzufolgen. In diesem Augenblick kam die Wache mit drey hundert Fackeln auf sie los. Da aber die Platäer bey diesem Licht ihre Feinde besser sehen konnten, als sie von ihnen gesehen wurden, so konnten sie desto sicherer treffen, und die letzteren kamen also über den Graben, ohne bey dem

Uebergange angegriffen zu werden. Indeß gesah dies nicht ohne große Schwierigkeit, weil der Graben übergefroren war, und das Eis, wegen des Thauwetters und starken Regens nicht überhielt. Der heftige Sturm aber war ihnen dabey sehr vortheilhaft. Nachdem sie alle herüber waren, nahmen sie ihren Weg gegen Theben, um desto besser ihren Rückzug zu verbergen, weil es nicht wahrscheinlich war, daß sie nach einer feindlichen Stadt hin fliehen würden. Sie sahen auch gleich, daß die Feinde ihnen mit Fackeln in den Händen auf dem Wege, der nach Athen führte, nachsetzten. Nachdem sie sich sechs bis sieben Stadien weit auf dem Thebanischen Wege gehalten hatten, wandten sie sich auf einmal um, und nahmen den Weg nach Athen, wo ihrer denn zwey hundert und zwölfe von zwey hundert und zwanzigen, die den Ort verlassen hatten, ankamen; die übrigen waren aus Furcht wieder in die Stadt zurückgeflohen, einen einzigen Bogenschützen ausgenommen, der an dem Rande des äußersten Grabens den Feinden in die Hände gefallen war. Diese kehrten, nachdem sie ihnen vergebens nachgesetzt, wieder in ihr Lager zurück. Unterdessen glaubten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer, daß alle ihre Kameraden niedergehauen wären, (denn die Zurückgeflohenen versicherten dies, um sich zu rechtfertigen) und schickten daher einen Herold ab, der um die Auslieferung der todten Leichname bitten mußte; worauf sie denn die wahre Beschaffenheit der Sache erfuhren.

Am Ende der folgenden Kampagne ergaben sich endlich die Platäer, die keinen Bissen mehr zu leben hatten, auf die Bedingung, daß sie nicht eher gestraft würden, bis ihre Sache nach der Form Rechtens untersucht und entschieden wäre. Fünf Bevollmächtigte kamen also zu diesem Ende von Sparta, und diese,

ohne ihnen irgend ein Verbrechen Schuld zu geben, frag- ten sie bloß, ob sie den Lacedämoniern und ihren Bunds- genossen in diesem Kriege auch irgend eine Hülfe geleistet hätten. Die Platäer wurden durch diese Frage so sehr bestürzt, als in Verlegenheit gesetzt, und merkten bald, daß sie ihnen von den Thebanern, ihren erklärten Fein- den, die ihnen den Untergang geschworen, eingegeben war. Sie erinnerten daher die Lacedämonier an die Dienste, die sie so wohl in dem Treffen bey **Artemi- sium**, als in dem bey **Platäa**, den Griechen über- haupt gethan, und den Lacedämoniern ins besondre zur Zeit des Erdbebens, und der gleich darauf erfolgenden Empörung ihrer Sklaven. Der einzige Grund, sag- ten sie, warum sie sich nachmals mit den Atheniensern verbunden, sey kein andrer gewesen, als um sich gegen die Feindseligkeiten der Thebaner zu schützen, gegen wel- che sie die Lacedämonier vergebens um Beystand ange- rufen. Wenn man ihnen also dasjenige zum Verbre- chen anrechnen wolle, was bloß ihr Unglück sey, so dür- fe es doch das Andenken ihrer vorigen Dienste nicht gänzlich auslöschen. „Werft eure Augen, sagten sie, „auf die Denkmäler eurer Vorfahren, die ihr hier sehet, „denen wie jährlich alle die Ehren erwiesen, die nur „den Andenken der Verstorbnen erwiesen werden können. „Ihr fandet es für gut, ihre Gebeine uns anzuvertrau- „en, uns, die wir Augenzeugen ihrer Tapferkeit wa- „ren. Und doch wollt ihr jetzt ihre Asche ihren Mör- „dern überlassen; indem ihr uns den Thebanern über- „antwortet, welche in der Schlacht bey **Platäa** gegen „sie fochten? Wollt ihr eine Provinz in Sklaverey „hingeben, wo Griechenland seine Freyheit erwarb? „Wollt ihr die Tempel derjenigen Götter zerstören, de- „nen ihr den Sieg verdanktet? Wollt ihr das Gedächt- „niß ihrer Erbauer vertilgen, die so viel zu eurer Ret- „tung beytrugen? Bey dieser Gelegenheit, wir dür-

„sens wagen das zu sagen, ist unsre Erhaltung unzer„trennlich von eurem Ruhm, und ihr könnt unmög„lich eure alten Freunde und Wohlthäter dem ungerech„ten Haß der Thebaner preiß geben, ohne ewige Schan„de für euch selbst.„

Man sollte glauben, diese gerechten Vorstellungen hätten einigen Eindruck auf die Lacedämonier machen müssen; allein die Antwort, welche die Thebaner hierauf gaben, und welche in den übermüthigsten und bittersten Ausdrücken gegen die Platäer abgefaßt war, vermogte mehr über sie; und über dem hatten sie ihre Instruktion von **Sparta** mitgebracht. Sie blieben daher bey ihrer ersten Frage: ob die Platäer ihnen während des Krieges einige Hülfe geleistet hätten? und indem sie dieselben einen nach dem andern vorüber gehen ließen, und Jeder besonders die Frage mit Nein beantwortete, ward er auf der Stelle niedergehauen, so das kein einziger davon kam. Etwa zwey hundert wurden auf diese Art ums Leben gebracht, und fünf und zwanzig Athenienser, die sich unter ihnen befanden, hatten ein gleiches Schicksal. Ihre Weiber, die ihnen in die Hände fielen, machten sie zu Sklavinnen. Die Thebaner bevölkerten darauf die Stadt mit Verbannten von **Megara** und **Platäa**, im folgenden Jahr aber zerstörten sie dieselbe gänzlich. Solchergestalt opferten die Lacedämonier, in der Hoffnung große Vortheile von den Thebanern einzuerndten, die Platäer ihrer Feindseligkeit auf, drey und neunzig Jahre nach ihrem ersten Bunde mit den Atheniensern.

Ich übergehe verschiedne besondere Vorfälle der folgenden Kampagne, in welcher die Griechischen Staaten wechselsweise einander zu Grunde richteten, ohne gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern, oder eine gemeinschaftliche Staatsverfassung einzuführen. Die Wage des Glücks neigte sich bald auf die eine, bald auf die

andre Seite. Die Athenienser nahmen den Lacedämoniern die Stadt **Pylus**; und diese thaten hingegen jährliche Einfälle in Attika. Mehr als ein Friedensantrag wurde gethan, aber **Kleon**, welcher sehr großen Einfluß über die Athenienser hatte, bewegte sie, so unbillige Bedingungen zu fodern, daß nichts zu Stande kam. Der Krieg ward also mit aller vorigen Feindseligkeit erneuert. Die Insel **Pylus** wurde nun der Kampfsplatz. **Demosthenes**, aber nicht der nachmals so berühmte Redner, war des **Kleon** Gehülfe im Kommando, und landete auf der Insel, um die Lacedämonier, die noch da waren, zu vertreiben. Sie griffen den Feind mit großem Muth an, jagten ihn von einem Posten zum andern, gewannen immer mehr Grund, und zwangen ihn endlich bis an die äußerste Spitze der Insel. Die Lacedämonier hatten ein Fort gestürmt, das man für unzugänglich hielt. Hier zogen sie in Schlachtordnung auf, nur gegen die Seite gekehrt, wo sie angegriffen werden konnten, und vertheidigten sich, wie so viele Löwen. Als das Treffen den größten Theil des Tages gedauert hatte, und die Soldaten vor Hitze und Müdigkeit erliegen und vor brennendem Durst verschmachten wollten, wandte sich der General der Messenier an den **Kleon** und **Demosthenes**, und stellte ihnen vor, daß alle ihre Bemühungen vergebens seyn würden, wofern sie dem Feinde nicht in den Rücken fielen; zugleich versprach er, wenn sie ihm nur einige Truppen, mit Wurfgewehr bewaffnet, überlassen wollten, sich alle Mühe zu geben, um einen Durchgang zu finden. Dies geschah; er und sein Gefolge erstiegen gewisse steile, abhande Oerter, die nicht besetzt waren, worauf sie unbemerkt bis in das Fort herabkamen, und sich plötzlich den Lacedämoniern im Rücken zeigten, welches auf einmal ihren Muth gänzlich niederschlug, und bald den Atheniensern völligen Sieg verschaffte. Sie thaten zwar

noch schwachen Widerstand, aber überwältigt durch die Menge der Feinde, angegriffen von allen Seiten, und niedergeschlagen durch Müdigkeit und Verzweiflung, fiengen sie bald an zu weichen: Die Athenienser aber bemächtigten sich aller Ausgänge und schnitten ihnen den Rückzug ab. **Kleon** und **Demosthenes**, welche einsahen, daß, wenn das Gefecht länger fortdauerte, kein Mann von ihnen entwischen würde, und sie gern lebendig nach **Athen** bringen wollten, gaben ihren Leuten Befehl aufzuhören, und ließen durch einen Herold den Feinden ankündigen, daß sie die Waffen niederlegen und sich auf Discretion ergeben sollten. Bey diesen Worten senkten die mehrsten ihre Schilde, und schlugen zum Zeichen des Beyfalls mit den Händen zusammen. Eine Art von Waffenstillstand ward verabredet, und ihr Befehlshaber bat um Erlaubniß, einen Boten in das Lager abzuschicken, um den Entschluß der Generale zu erfahren. Dies ward ihnen nicht zugestanden; sie schickten also Herolde ab, denen sie erlaubten, Alles zu bewilligen, wenn der Feind nur nicht verlange, daß sie sich schimpflichen Bedingungen unterwerfen sollten. Nach verschiednem Hin- und Herschicken ergaben sie sich auf Discretion, und wurden bis auf den nächsten Tag eingesperrt gehalten. Dann errichteten die Athenienser ein Siegszeichen, übergaben den Lacedämonier ihre Todten, und schifften nach **Athen** zurück, nachdem sie die Gefangenen auf ihre Schiffe vertheilt, und den Hauptleuten der Galeeren aufgetragen hatten, für ihre Bewachung zu sorgen. In diesem Treffen blieben hundert acht und zwanzig Lacedämonier von vierhundert und zwanzigen, welches vorher ihre Anzahl war, so daß nicht volle drey hundert am Leben blieben, von welchen hundert und zwanzig Einwohner der Stadt **Sparta** waren. Die Eroberung der Insel (von dem ersten Angriff angerechnet, und die Zeit der letzten Unterhand-

lung einbegriffen) hatte zwey und siebzig Tage gedauert. **Kleons** Versprechen, so eitel und unüberlegt es geschinen hatte, ward also wörtlich erfüllt. Der Umstand aber, welcher am meisten in Verwunderung setzte, war die Kapitulation der Spartaner; denn man hatte geglaubt, daß sie, weit entfernt ihre Waffen zu übergeben, lieber mit dem Degen in der Faust sterben würden.

Nachdem sie also zu Athen angekommen waren, kündigte man ihnen an, daß sie so lange als Gefangene da bleiben sollten, bis ein Friede geschlossen sey, wofern nur die Lacedämonier keine Einfälle ins Atheniensische Gebiet thäten; in welchem Falle sie zusammen hingerichtet werden sollten. In **Pylus** ließ man eine Besatzung zurück. Die Messenier von **Naupaktus**, die es vorher im Besitz gehabt hatten, schickten die Blüthe ihrer Jugend dahin, welche die Lacedämonier durch ihre Einfälle sehr beunruhigten; und da diese Messenier die Landessprache redeten, so bewogen sie eine große Menge von Sklaven, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Lacedämonier, welche ein noch größeres Uebel fürchteten, schickten verschiedne Deputationen nach **Athen**, die aber nichts ausrichteten; denn die Athenienser waren zu sehr über ihr Glück, besonders über ihren letzten Sieg aufgeblasen, als daß sie den billigsten Bedingungen hätten sollen Gehör geben. Zwey bis drey Jahre hintereinander also wurden die Feindseligkeiten mit abwechselnden Glück fortgesetzt, und nichts als die gänzliche Demüthigung des einen oder andern der beiden wetteifernden Staaten konnte den Streit entscheiden. Die Athenienser bemeisterten sich der Insel **Cythere**, wurden aber dagegen von den Lacedämoniern bey **Delium** geschlagen. Endlich fiengen beide Nationen an, eines Krieges müde zu werden, der ihnen große Kosten verursachte, und gar keinen wahren Vortheil verschaffte. Es ward also ein Stillstand auf ein Jahr zwischen ihnen

nen geschlossen, welcher dann zu einer dauerhafteren Aussöhnung den Weg bahnete. Der Tod der beiden Generale, welche die gegenseitigen Armeen kommandirten, trug nicht wenig bey, diese zu beschleunigen. **Brasidas**, der Lacedämonier, kam bey einem Ausfall ums Leben, als er in **Amphipolis** belagert wurde; und **Kleon**, der Athenienser, wurde, weil er den schwächeren Feind geringschätzte, unvermuthet überfallen, und indem er sich durch die Flucht zu retten suchte, durch einen Soldaten, der ihm begegnete, niedergemacht. Also fielen diese beiden Männer, die sich lange der Ruhe Griechenlandes widersetzt, und sich, aber auf ganz verschiednem Wege, berühmt zu machen gesucht hatten, ein Opfer ihres Ehrgeizes.

Sie waren Männer von ganz entgegengesetztem Charakter. **Brasidas** hatte Muth und Kriegswissenschaft, Mäßigung und Redlichkeit; und er allein wars, der um diese Zeit den sinkenden Ruhm seines Vaterlandes aufrecht erhielt. Er war der einzige Spartaner, seit dem **Pausanias**, der sich mit irgend einem festgesetzten Ansehen unter den Bundsgenossen zeigte, gegen die er sich so wohl betrug, daß sie **Sparta** wieder für ihr Oberhaupt erkannten; und verschiedne Städte unterwarfen sich ihm, als ihrem gemeinschaftlichen Befreyer von der Tyranney der Athenienser. Die Einwohner von **Amphipolis** verbanden sich nicht nur mit den übrigen Bundsgenossen, sein Begräbniß öffentlich aufs feyerlichste zu begehen, sondern sie stifteten auch jährliche Spiele und Opfer zu seinem Andenken, als dem Andenken eines Halbgottes; und sahen ihn so sehr als ihren wahren Stifter an, daß sie alle Denkmäler zerstörten, die zum Andenken ihres Atheniensischen Ursprungs errichtet waren. Seine Widersetzung gegen den Frieden war nicht Wirkung seiner Hartnäckigkeit, sondern vielmehr eines wahren Spartanischen Eifers für die Ehre seines Vaterlan-

des, welchem die Athenienser, seiner Ueberzeugung nach, gar zu übermüthig und verächtlich begegnet waren. Er hatte jetzt die schönsten Aussichten, sie zur Vernunft zu bringen, indem er immer mehr festen Fuß gegen sie gewann, und täglich neue Vortheile erhielt. Und doch, so sehr ihn der Ruhm, große Thaten zu thun, entzücken mogte, scheint doch das Hauptziel seines Ehrgeizes kein andres gewesen zu seyn, als ein glückliches Ende des Krieges. Ich darf hier die edle Antwort nicht vergessen, die seine Mutter denen gab, die ihr die Nachricht seines Todes brachten. Als sie sie fragte, ob er rühmlich gestorben, brachen sie natürlicher Weise in Lobpreisungen seiner großen Thaten und seiner persönlichen Tapferkeit aus, und zogen ihn allen andern Generalen seiner Zeit vor. „Ja, sagte sie, mein Sohn „war ein tapfrer Mann; aber Sparta hat noch viel „Bürger, die tapfrer sind, als er.„

Kleon war eine ganz andre Art von Menschen. Er war unüberlegt, übermüthig und hartnäckig, zanksüchtig, neidisch und boshaft, habsüchtig und feil; und doch besaß er bey allen diesen schlechten Eigenschaften, einige kleine Künste sich bey dem Volke beliebt zu machen, die ihn empor brachten und stützten. Er macht' es zu seinem Geschäfft, sich bey alten Greisen einzuschmeicheln, und so sehr er das Geld liebte, half er doch oft den Armen aus der Noth. Er hatte einen immer fertigen Witz, und ein possenhaftes Wesen, welches zwar Manchen einnahm, von den mehrsten aber für Unverschämtheit und Buffonnerie gehalten wurde. Einen sehr feinen Kunstgriff gebraucht' er, sich zu empfehlen, daß er nämlich, so bald er mächtig geworden war, alle seine alten Freunde entfernte, damit man nicht glauben möchte, er würde sich von ihnen lenken lassen. Zu gleicher Zeit zog er statt ihrer einen niederträchtigen

Schwarm von Ohrenbläsern und Fuchsschwänzern an sich, und erniedrigte sich zu den kriechendsten Schmeicheleyen gegen den Auswurf des Pöbels; und doch hatte selbst dieser eine so schlechte Meynung von ihm, daß er sich oft für den **Nicias**, seinen geschwornen Feind, erklärte; welcher es zwar mit dem Adel hielt, aber sich doch auch bey dem Volk in Gunst zu erhalten suchte, und eines allgemeineren Ansehens genoß. Das, worauf **Kleon** sich hauptsächlich stützte, war seine Beredtsamkeit; aber sie war polternd, wortreich und muthwillig, und bestand mehr in der Heftigkeit seines Styls und seiner Aussprache, in gewaltsamen Gebehrden und Verdrehungen des Körpers, als in der Stärke seiner Gründe und Schlüsse. Durch seine ungestüme, unbändige Art öffentlich zu reden, führt' er bey den Rednern eine Ausgelassenheit und Unanständigkeit ein, wovon man vorher nichts wußte, und die nachher zu manchen ausschweifenden und unordentlichen Verfahren in den Versammlungen des Volks Anlaß gab, da fast nichts ohne Lärm und Tumult durchgesetzt wurde. In seinen kriegerischen Geschäfften war er eben so wunderlich und unbesonnen, als in seinem ganzen übrigen Verhalten. Er war von Natur nicht zum Kriege gemacht, und bediente sich desselben nur als eines Deckmantels seiner schlechten Handlungen, und weil er seine übrigen Absichten ohne demselben nicht durchsetzen konnte. Die Eroberung des Forts **Sphakteria** war gewiß eine große Handlung, aber sie war auch sehr übereilt und tollkühn; und er wurde, ohne seine Absicht, durch eine Großprahlerey dazu gezwungen. Indeß blies ihn das Glück dieses Feldzuges so sehr auf, daß er sich selbst für einen großen General hielt, und das Volk glaubte nun eben dasselbe. Allein der Erfolg öffnete ihm die Augen, und überzeugt es, daß er geschickter sey, eine bürgerliche Versammlung, als eine Armee anzuführen.

In der That aber konnte man sich weder hier noch dort auf ihn verlassen. Denn hier war er mehr ein Großprahler, als ein Soldat, dort mehr ein Mordbrenner als ein Patriot.

Die Lacedämonier waren nicht weniger zum Frieden geneigt, als die Athenienser, und freuten sich, jetzt in Unterhandlungen treten zu können, da sie es mit Ehren thun konnten. Ueberdem lag ihnen nichts mehr am Herzen, als ihre auf der Insel **Pylus** den Atheniensern in die Hände gefallenen Gefangenen, weil diese ihre vornehmsten Bürger waren. Einer ihrer wichtigsten Bewegungsgründe aber war, daß der Stillstand, welchen sie mit **Argos** auf dreyßig Jahre geschlossen, jetzt eben zu Ende gieng. Dies war eine starke und blühende Stadt, und wiewohl sie es für sich allein mit den Spartanern nicht aufnehmen konnte, so wußten diese doch, daß sie ganz und gar nicht zu verachten sey, und daß sie mit ihren Nachbarn in gar zu gutem Vernehmen stünde, als daß sie nicht fähig seyn sollte, ihnen viel zu schaffen zu machen. Nachdem man den größten Theil des Winters hindurch von beiden Seiten über die Sache unterhandelt und gestritten hatte, streuten die Lacedämonier, um den Frieden endlich zu Stande zu bringen, aus, daß sie willens wären, so bald es die Jahrszeit erlaubte, sich in Attika einzuschanzen. Dies machte denn die Athenienser billiger in ihren Foderungen, und so ward zwischen beiden Staaten und ihren Bundsgenossen, im zehnten Jahre des Krieges, ein Friede auf funfzig Jahre geschlossen. Die vornehmsten Artikel desselben waren, daß die Garnisonen abziehen, und die Städte und Gefangenen von beiden Seiten wieder herausgegeben werden sollten. Man nannte ihn den Frieden des **Nicias**, weil **Nicias**, welcher gerade das Gegentheil seines Nebenbuhlers **Kleon** war, ihn vornehmlich zu Stande gebracht hatte. Außer der

J. d. W. 3562

zärtlichen Bekümmerniß, die er immer für sein Vaterland bewies, hatte er auch das persönliche Interesse dabey, seinen Ruhm dadurch sicher zu stellen. Denn er hatte verschiedne Feldzüge gethan, und war zwar darinne immer glücklich gewesen, sahe aber wohl ein, wie viel er dabey seinem günstigen Schicksal und seinem vorsichtigen Verfahren zu danken habe, und wollte also nicht gern das, was er bereits gewonnen hatte, gegen die Hoffnung noch mehr zu gewinnen, aufs Spiel setzen.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Frieden des Nicias bis auf das Ende des Peloponnesischen Krieges.

Alles versprach jetzt Wiederherstellung der vorigen Ruhe. Die Böotier und Korinthier aber waren die ersten welche Merkmale ihrer Unzufriedenheit äußerten, und sich alle mögliche Mühe gaben, neue Unruhen zu erregen. Um allen Gefahren von dieser Seite her vorzubauen, verbanden sich die Athenienser und Lacedämonier durch ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, welches sie nicht allein den benachbarten Staaten furchtbarer, sondern auch in Rücksicht auf einander selbst sichrer machte. Allein die vorige Erbitterung und Eifersucht war noch immer nicht ganz abgegährt, und während daß Freundschaft auf der Oberfläche gleißte, sammlete die inwendig verborgene Unzufriedenheit neue Nahrung. **Nicias** war freylich ein friedliebender Mann, und er that Alles was in seinen Kräften stand, die Athenienser zu überreden, daß sie die allgemeine Ruhe aufs sorgfältigste zu erhalten suchen mögten. Aber ein neuer Friedensstörer fieng jetzt an aufzutreten, und von ihm hatten diejenigen, welche Frieden wünschten, Alles zu befürchten. Dies war kein andrer, als der berühmte **Alcibiades**, der Schüler des **Sokrates**, ein Jüng-

J. d. W. 3562

ling, der sich so sehr durch die Schönheit seiner Person als durch seine großen Geistesgaben auszeichnete.

Seine genaue Vertraulichkeit mit dem **Sokrates** gehört unter die merkwürdigsten Umstände seines Lebens. Dieser Philosoph, welcher vortreffliche natürliche Fähigkeiten an ihm bemerkte, die besonders durch Schönheit seiner Person sehr erhoben wurden, gab sich unglaubliche Mühe, eine so schätzbare Pflanze zu ziehen, damit sie nicht, durch Vernachläßigung, vom Unkraut erstickt werden, oder gänzlich ausarten mögte. Und in der That war **Alcibiades** unzähligen Gefahren ausgesetzt: seine vornehme Herkunft, seine großen Reichthümer, das Ansehen seiner Familie, der Kredit seiner Aufseher, seine persönliche Talente, seine ausnehmende Schönheit, und mehr als alles dieses, die Schmeicheley und Gefälligkeit Aller, die sich ihm näherten. Man hätte schließen sollen, sagt **Plutarch**, daß das Schicksal ihn mit allen diesen vorgeblichen Vortheilen, als mit so vielen Schanzen und Bollwerken, versehen und umgeben, um ihn gegen alle Pfeile der Philosophie unzugänglich und unverletzlich zu machen, diese wohlthätigen Pfeile, welche ins Innerste des Herzens dringen, und die stärksten Reizungen zur Tugend und zum wahren Ruhm in demselben zurücklassen. Aber eben diese Hindernisse verdoppelten nur den Eifer des **Sokrates**. Ungeachtet der stärksten Bemühungen, die man anwandte, diesen jungen Athenienser von einem Umgange abzuziehen, welcher allein fähig war, ihn vor so vielen Fallstricken zu sichern, weihte er sich ihm gänzlich. Er hatte den unbegränztesten Witz; er erkannte vollkommen die außerordentlichen Verdienste des **Sokrates**, und konnte dem Zauber seiner süß einschmeichelnden Beredtsamkeit nicht widerstehen, welche damals eine größere Macht über ihn hatte, als die Anlockungen des Vergnügens. Er war ein so eifriger

Schüler dieses großen Lehrers, daß er ihm aller Orten nachfolgte, das größte Vergnügen in seiner Gesellschaft fand, über seine Grundsätze ein ausnehmendes Wohlgefallen bezeugte, seine Lehre, und selbst seine Verweise mit bewundernswürdiger Gelehrigkeit annahm, und durch seine Reden so sehr gerührt wurde, daß er sogar oft Thränen vergoß und sich selbst verabscheuete; so viel Gewalt hatte die Wahrheit im Munde des Sokrates, und in einem so gehässigten Lichte stellt' er die Laster dar, denen Alcibiades ergeben war. Alcibiades war in diesen Augenblicken, da er auf Sokrates Lehren horchte, sich selbst so sehr unähnlich, daß er ein ganz andrer Mensch zu seyn schien. Indessen stürzte sein unbändig feuriges Temperament, und seine natürliche Liebe zum Vergnügen, welche durch die Reden und den Rath junger Leute noch mehr geschärft und entflammt wurde, ihn bald wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und riß ihn mit Gewalt gleichsam von seinem Herrn weg, welcher sich denn genöthigt sah, ihn als einen vor der Zuchtruthe entflohenen Sklaven zu verfolgen. Diese Abwechselung von Flucht und Widerkehr, von tugendhaften Entschließungen und Rückfällen ins Laster, dauerten sehr lange; aber Sokrates ließ sich durch seinen Leichtsinn nicht abschrecken, und schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen; und hieraus entsprang ohnstreitig die starke Mischung von Guten und Bösen, die sich immer in seinem Verhalten zeigte; indem manchmal die guten Grundsätze, die sein Lehrer ihm eingeflößt hatte, die Oberhand behielten, oft aber das Feuer seiner Leidenschaften ihn, gewissermaßen wider seinen eignen Willen, zu Dingen von ganz entgegengesetzter Natur fortriß. Unter den verschiednen Leidenschaften, die sich bey ihm äußerten, war die stärkste und herrschende ein stolzer Geist, der Alles zwingen wollte sich ihm

zu unterwerfen, und keinen über oder nur neben sich leiden konnte. Wiewohl seine Geburt und seine ungewöhnlichen Talente ihm zu den höchsten Stellen in der Republik den Weg bahnten, so wollt' er doch nichts andern den Kredit und das Ansehen, welches er bey dem Volk zu haben wünschte, so gern zu verdanken haben, als der Gewalt seiner Beredtsamkeit, und der hinreissenden Annehmlichkeit seiner Reden. Hierzu konnt' ihm sein vertrauter Umgang mit dem Sokrates sehr behülflich seyn.

Mit solchen Eigenschaften, als wir hier beschrieben haben, war Alcibiades nicht zur Ruhe geboren, und hatte daher alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, um den neuerlich zwischen beiden Staaten geschlossenen Frieden zu hintertreiben; da ihm dieses aber nicht gelingen wollen, so bemüht' er sich jetzt, ihn wieder zu brechen. Er hatte einen Unwillen wegen die Lacedämonier, weil sie sich bloß an den Nicias wandten, von dem sie eine sehr hohe Meynung hegten; und, im Gegentheil, ihn gar nicht zu achten schienen, da seine Vorfahren doch das Recht der Gastfreundschaft unter ihnen genossen hatten. Das erste, was er zu Beeinträchtigung des Friedens that, war, daß er den Argivern, als er Nachricht erhielt, sie warteten nur auf eine Gelegenheit, mit den Spartanern, welche sie eben so sehr haßten als fürchteten, zu brechen, unter der Hand Hoffnung machte, die Athenienser würden ihnen zu Hülfe kommen, weil sie nichts mehr wünschten, als einen Frieden zu brechen, der ihnen auf keine Weise vortheilhaft wäre. Dem zufolge ergriff er diese Gelegenheit, gebrauchte den Vorwand, die Lacedämonier wären bey dem letztern Vergleich nicht aufrichtig zu Werke gegangen, und suchte dadurch das Volk sowohl gegen sie, als den Nicias, aufzubringen. Dies gelang ihm so gut, daß Alles zu einem Traktat mit Argos geneigt zu seyn

schien. Die Lacedämonier, welche nichts mehr fürchteten, als dies, schickten sogleich Gesandten nach Athen, welche gleich anfangs sagten, welches denn sehr befriedigend schien, sie kämen mit uneingeschränkter Vollmacht, alle streitigen Punkte auf gleichmäßige Bedingungen beyzulegen. Der Senat hörte ihre Vorschläge an, und das Volk sollte sich am folgenden Tage versammlen, um sich die Sache von ihnen vortragen zu lassen. Unterdessen hatte **Alcibiades**, welcher besorgte, daß diese Unterhandlung seine Entwürfe vereiteln mögte, eine geheime Zusammenkunft mit den Gesandten, und überredete sie, unter dem Schein der Freundschaft, dem Volke nicht gleich bekannt zu machen, welche Vollmacht ihnen ihr Staat gegeben, sondern zu sagen, sie kämen bloß zu unterhandlen und Vorschläge zu thun; denn sonst würden die Athenienser übermüthig in ihren Foderungen werden, und ihnen so unbillige Bedingungen vorschreiben, die sie mit Ehren nicht unterschreiben könnten. Er schmeichelte sich durch die anscheinende Klugheit und Ehrlichkeit dieses Raths so sehr bey ihnen ein, daß er sie von dem **Nicias** abwendig machte, und sich ihr ganzes Zutrauen erwarb. Den folgenden Tag, als das Volk versammelt, und die Gesandten vorgeführt waren, fragte **Alcibiades** sie mit der freundschaftlichsten Miene, mit was für Vollmacht sie gekommen wären? Sie antworteten, daß sie keine unbedingte Vollmacht hätten. Hierauf nahm er gleich eine andre Stimme und Miene an, schalt sie für offenbare Lügner, und fragte das Volk, wie man wohl mit Leuten Unterhandlungen pflegen könne, denen so wenig zu trauen wäre. Das Volk schickte voller Wuth die Gesandten fort, und **Nicias**, der nichts von dem Betruge wußte, war äußerst bestürzt und beschämt. Um seinen Kredit wieder herzustellen, that er den Vorschlag, daß man ihn nach **Sparta** abschicken mögte; da er aber nicht im

Stande war, solche Bedingungen daselbst auszuwirken, als die Athenienser verlangten, so schlossen sie, gleich nach seiner Rückkehr, ein Bündniß mit den Argivern auf hundert Jahr, die Eläer und Mantinäer eingeschlossen, welches zwar nicht ausdrücklich den Frieden mit den Lacedämoniern aufhob, aber doch offenbar, der ganzen Absicht nach, gegen sie gerichtet war. Nach diesem neuen Bündnisse ward **Alcibiades** zum General ernannt; und wiewohl seine beßten Freunde die Art, wie er seine Entwürfe zu Stande gebracht hatte, nicht billigen konnten, so sah man es doch als einen großen Kunstgriff der Politik an, also fast den ganzen Peloponnes zu trennen und zu erschüttern, und den Krieg so weit von den Atheniensischen Gränzen zu entfernen, daß selbst der glücklichste Sieg den Feinden nur wenig nützen, hingegen eine erlittene Niederlage für **Sparta** selbst sehr gefährlich seyn würde.

Dieser Abfall der Bundsgenossen weckte aufs neue die Eifersucht der Spartaner, und sie beschlossen daher, dem Uebel abzuhelfen, eh' es gar zu weit um sich gegriffen hätte. Sie marschierten mit ihrer ganzen Macht, sowohl Bürger als Sklaven, aus, und lagerten sich, nachdem ihre Bundsgenossen zu ihnen gestoßen waren, fast unter den Mauren von **Argos**. Sobald die Argiver von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, machten sie alle mögliche Zurüstungen, und rückten, mit festem Entschluß ihnen ein Treffen zu liefern, gegen sie heraus. Aber eben da sie im Begriff waren zu schlagen, giengen zween ihrer Officiere zu dem **Agis**, dem König und General der Spartaner, hinüber, und thaten ihm den Vorschlag, die Sache durch Schiedsrichter auszumachen. Er ließ sich sogleich dieses Anerbieten gefallen, bewilligte ihnen dem zufolge einen Stillstand auf vier Monate, und zog mit seiner Armee ab; so daß diese ganze Sache bloß durch diese drey Män-

ner, ohne allgemeine Einwilligung oder Mitwissen, weder von Spartanischer noch Argivischer Seite, beschlossen war. Die Peloponnesier, wiewohl sie des Agis Befehl gehorchen mußten, waren aufs äußerste gegen ihn aufgebracht, daß er eine so vortheilhafte Gelegenheit aus den Händen gelassen, dergleichen sie nie wieder zu finden hoffen könnten. Denn sie hatten wirklich den Feind von allen Seiten eingeschlossen, und das noch dazu mit der beßten, wo nicht der größten Armee, die je ins Feld gebracht war. Und die Argiver besorgten so wenig Gefahr auf ihrer Seite, daß sie nicht weniger gegen ihre Vermittler aufgebracht waren; deren einen sie zwangen zu den Altären der Götter Zuflucht zu nehmen, um sein Leben zu retten, und seine Güter confiscirten.

Solchergestalt schien Alles die Athenienser zu begünstigen; und ihr Glück. — Denn dies war die blühendste Periode, welcher ihr Staat je genossen — verblendete sie so sehr, daß sie sich fest einbildeten, keine Macht sey im Stande, ihnen zu widerstehen. In dieser Gemüthsverfassung entschlossen sie sich, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die Insel **Sicilien** ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und es bot sich ihnen bald eine erwünschte Gelegenheit an. Die Egestaner nämlich, ihre Bundsgenossen, schickten Gesandten an sie, und sprachen sie um Beystand gegen die Selinuter an, denen die Syrakusaner beystanden. Dies geschahe im sechszehnten Jahre des Peloponnesischen Krieges. Sie stellten unter andern vor, daß, wenn man sie im Stiche ließe, die Syrakusaner ihre Stadt, wie vorher die Stadt **Leontium**, erobern, denn sich ganz **Siciliens** bemächtigen, und hernach nicht unterlassen würden, den Peloponnesiern, ihren Stiftern, beyzustehen; und damit sie so wenig Kosten, als möglich, von diesem Kriege haben möchten, erboten sie sich, die Trup-

pen, die man ihnen zu Hülfe schicken würde, zu besolden. Die Athenienser, welche lang' auf eine Gelegenheit sich zu erklären gewartet hatten, schickten Deputirten nach **Egesta**, um den Zustand der Sachen zu untersuchen, und zu sehen, ob ihr Schatz mit Gelde genug versehen wäre, um die Kosten eines so großen Krieges auszuhalten. Die Egestaner waren listig genug gewesen, von den benachbarten Nationen eine große Menge goldner und silberner Gefäße aufzuborgen, die eine unermeßliche Summe Geldes werth waren, und diese zeigten sie vor, als die Athenienser ankamen. Die Deputirten kehrten mit den Gesandten der Egestaner zurück, welche sechszig Talente in unbearbeitetem Metall mitbrachten, als monatlichen Sold für die Galeeren welche sie verlangten, wobey sie zugleich größere Summen versprachen, die, wie sie sagten, sowohl in dem öffentlichen Schatz, als in den Tempeln bereit wären. Das Volk, geblendet durch diesen schönen Schein, dessen Wahrheit zu untersuchen es sich nicht die Mühe nahm; und verführt durch die vortheilhaften Berichte, welche die Deputirten, in der Absicht ihm gefällig zu seyn, abstatteten, bewilligte augenblicklich den Egestanern ihre Bitte, und übergab dem **Alcibiades**, **Nicias** und **Lamachus** das Kommando der Flotte, mit voller Gewalt, nicht allein den Egestanern zu Hülfe zu kommen, und die Einwohner von **Leontium** wieder in Besitz ihrer Stadt zu setzen, sondern auch die Sicilianischen Angelegenheiten solchergestalt in Ordnung zu bringen, wie es der Republik **Athen** am zuträglichsten seyn würde. **Nicias** übernahm sein Kommando äußerst ungern; denn außer andern Bewegungsgründen, die ihn abgeneigt dagegen machten, scheute er es auch deßwegen, weil **Alcibiades** sein Gehülfe seyn sollte. Die Athenienser aber versprachen sich desto glücklicheren Ausgang dieses Krieges, wenn sie nicht das ganze Kommando

dem **Alcibiades** übergäben, sondern seine Hitze und Verwegenheit durch die Kälte und Weisheit des **Nicias** mäßigten. **Nicias,** welcher es nicht wagen wollte, sich öffentlich dem **Alcibiades** zu widersetzen, suchte es auf eine verdeckte Art zu thun, indem er eine Menge von Schwierigkeiten vorstellte, vornehmlich die grossen Kosten eines solchen Feldzuges. Er erklärte, wenn man einmal fest entschlossen sey, einen Krieg anzufangen, so müsse man ihn auf eine Art führen, die dem hohen Ruhme, welchen die Athenienser sich erworben, entspräche. Eine Flotte sey nicht hinreichend, es mit einer so furchtbaren Macht, als die der Syrakusaner und ihrer Bundsgenossen sey, aufzunehmen; sie müßten also eine Armee ausrüsten, die aus guter Reuterey und Fußvolk bestünde, wenn ihre Anstalten eines so grossen Entwurfs würdig seyn sollten; außer der Flotte, welche sie zu Herrn der See machen sollte, müßten sie auch eine Menge Transportschiffe haben, um der Armee beständig Lebensmittel zu überbringen, welche sonst unmöglich in Feindes Lande subsistiren könne; sie müßten der Armee große Summen Geldes mitgeben, ohne auf das, was die Egestaner versprochen, zu warten, die vielleicht nur mit Worten bereit wären, und aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Versprechen nicht würden halten können; sie müßten die Ungleichheit zwischen sich selbst und den Feinden, in Betracht der Vortheile und Bedürfnisse der Armee, sorgfältig abwägen und prüfen; die Syrakusaner befänden sich in ihrem eignen Lande, mitten unter mächtigen Bundsgenossen, die sowohl durch Neigung getrieben, als durch Interesse gezwungen würden, ihnen mit Truppen, Waffen, Pferden und Lebensmitteln beyzustehen; dahingegen die Athenienser, weit von ihrem Vaterlande entfernten Krieg führen müßten, in einem feindlichen Lande, wo sie zu Winters Zeit nicht geschwinder, als in vier Monaten, Nach-

richt von Athen haben könnten, in einem Lande, wo Alles ihnen zuwider seyn würde, und sie nichts, anders als durch Gewalt der Waffen, erhalten könnten: unauslöschliche Schande würd' es über die Athenienser bringen, wenn sie gezwungen werden sollten, ihr Unternehmen fahren zu lassen, sie würden dadurch der Gegenstand des Spottes und der Verachtung aller ihrer Feinde werden, weil sies versäumt hätten, alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen, die ein so wichtiges Unternehmen erfordre: was ihn selbst anbeträfe, so sey er entschlossen nicht eher abzugehen, als bis er mit Allem, was zu dem Feldzuge erforderlich sey, versehen wäre, weil die Erhaltung der ganzen Armee von diesem Umstande abhange; und er werde nie Alles auf den Eigensinn, oder die windigen Versprechungen der Bundsgenossen ankommen lassen.

Nicias hatte sich geschmeichelt, daß seine Rede die Hitze des Volks abkühlen würde, allein er entflammte sie nur noch mehr. Augenblicklich ward den Generalen volle Gewalt gegeben, so viel Truppen auszuheben, und so viel Galeeren auszurüsten, als sie für nöthig funden. Dies geschah also, und die Werbung gieng so wohl zu Athen, als an andern Orten, mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit von Statten.

So bald Alles fertig war, segelten sie ab, nachdem sie Korcyra zum Versammlungsorte für die mehrsten der Bundsgenossen und diejenigen Schiffe, welche Lebensmittel und andre Kriegsbedürfnisse führen sollten, bestimmt hatten. Alle Bürger sowohl als Fremden in Athen eilten mit Anbruch des Tages zu dem Hafen Pyräus hinaus. Die ersteren von ihren Kindern, Verwandten, Freunden und Bekannten begleitet, mit einer Freude, die etwas durch Kummer getrübt wurde, als sie denen Lebewohl sagten, die ihnen so theuer waren als das Leben, die jetzt zu einem weitentfernten und

sehr gefährlichen Feldzuge abgiengen, ungewiß ob sie je zurückkehren würden, so sehr sie sich mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs schmeichelten. Die Fremden kamen dahin, um ihre Augen an einem Anblick zu weiden, der ihrer Neugier höchst würdig war, denn keine einzelne Stadt in der Welt hatte je eine so herrliche Flotte ausgerüstet. Diejenigen freylich, welche man gegen **Epidaurus** und **Potidäa** abgeschickt hatte, waren in Betracht der Anzahl der Soldaten und Schiffe eben so ansehnlich, aber denn waren sie nicht mit so großer Pracht ausgerüstet, auch war ihre Reise nicht so lang, und ihr Unternehmen nicht so wichtig. Hier sah man eine See- und eine Landarmee, mit äusserster Sorgfalt, und auf Kosten einzelner Bürger sowohl, als des ganzen Staats, mit allem dem ausgerüstet, was sowohl die Länge der Reise, als die Dauer des Krieges erforderte. Die Stadt gab dazu hundert ledige Galeeren, nämlich sechszig leichte, und vierzig zum Transport der schwerbewaffneten Soldaten. Jeder Schiffer erhielt täglich eine Drachme, oder drey gute Groschen unsers Geldes, an Solde, ausgenommen was die Hauptleute der Schiffe den Ruderknechten der ersten Bank gaben. Hierzu nehme man noch den Pomp und die Pracht, welche durchgängig herrschten, indem Jeder sich Mühe gab, den Andern zu verdunkeln, jeder Hauptmann gern das behendeste und zugleich das schönste Schiff der ganzen Flotte haben wollte. Ich sage nichts von der Wahl der Soldaten und Matrosen, welche die Blüthe der Athenienser waren, noch von ihrer Nacheiferung in Betracht ihrer Schönheit, des Glanzes ihrer Waffen und der Nettigkeit ihrer Equipage, so wenig als von ihren Officieren, welche ansehnliche Summen angewandt hatten, bloß um sich auszuzeichnen, und Fremden eine vortheilhafte Meynung von ihrer Person und ihren Umständen beyzubringen,

so daß dieses Schauspiel mehr das Ansehen eines Gepränges hatte, bey welchem die äußerste Pracht verschwendet wird, als eines Feldzuges. Nur die Kühnheit und Größe des Unternehmens übertraf seinen Aufwand und Glanz.

Sobald die Schiffe beladen, und die Truppen an Bord gebracht waren, hörte man Trompeten erschallen, und feyerliche Gebete für einen glücklichen Ausgang dieses Feldzuges wurden zum Himmel geschickt; allenthalben füllte man goldene und silberne Becher mit Wein an, und goß die gewöhnlichen Trankopfer aus; zu gleicher zeit erhub das Volk, welches die Küste umgab, ein lautes Freudengeschrey, und hub die Hände gen Himmel, um seinen Mitbürgern eine glückliche Fahrt und siegreiche Wiederkunft zu wünschen. Und jetzt, da der Hymnus abgesungen und die Ceremonien geendigt waren, segelte ein Schiff nach dem andern zum Hafen hinaus, worauf sie denn aus allen Kräften arbeiteten, einander zuvorzukommen, bis die ganze Flotte zu **Aegina** ankam. Von hieraus segelte sie nach **Korcyra**, wo die Armee der Bundesgenossen, nebst der übrigen Flotte versammelt war.

Als sie bey **Sicilien** ankamen, waren die Generale über den Ort, wo man zuerst landen sollte, verschiedner Meynung. **Lamachus** wollte, daß man geradesweges auf **Syrakus** losgienge. Er stellte vor, die Syrakusaner wären jetzt ganz unvorbereitet und in größter Bestürzung; eine Armee sey allemal am fürchterlichsten bey ihrer Annäherung, ehe der Feind Zeit gewonnen, sich zu fassen und mit der Gefahr vertraut zu machen. Diese Gründe wurden indeß durch andre überstimmt; und man ward eins erst die kleinern Städte sich zu unterwerfen. Nachdem sie also nur zehn Galeeren abgeschickt hatten, um die Lage und den Hafen von **Syrakus** in Augenschein zu nehmen, landeten sie

mit

mit den übrigen Truppen, und überfielen Katana.

Unterdessen hatten die Feinde des Alcibiades sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht ihn mit verdoppeltem Nachdruck anzugreifen. Sie beschuldigten ihn des gröbsten Mißverhaltens, indem er die beste Art den Feind anzugreifen verworfen, und verstärkten ihre Anklage dadurch, daß sie anführten, er habe die Geheimnisse der Ceres entweihet. Dies war hinreichend, den leichtsinnigen Schwindelgeist der Athenienser zu bewegen, ihren General zurückzuberufen; aus Furcht aber, einen Aufruhr in der Armee zu erregen, schickten sie ihm bloß Befehl, nach Athen zurückzukommen, um durch seine Gegenwart das Volk zu besänftigen. Alcibiades gehorchte dem Befehl mit scheinbarer Unterwerfung; weil er aber die Unbeständigkeit und den Eigensinn seiner Richter kannte, so macht' er sich den Augenblick, da er zu Thurium angekommen und ans Land gestiegen war, unsichtbar, und wußte den Nachforschungen derer, die ihn aufsuchen sollten, zu entgehen. Die Galeere kehrte also ohne ihn zurück, und das Volk verdammte ihn in der Wuth wegen seiner Halsstarrigkeit zum Tode. Alle seine Güter wurden eingezogen, und alle Priester erhielten Befehl, ihn zu verfluchen. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß die Athenienser ihn zum Tode verdammt hätten, sagt' er: „Ich hoffe „sie einst zu überzeugen, daß ich noch am Leben bin.„

Die Syrakusaner hatten sich jetzt in Vertheidigungsstand gesetzt, und da sie sahen, daß Nicias ihnen gar nicht näher kam, sprachen sie davon, ihn in seinem Lager anzugreifen; und Einige fragten spöttisch: ob er etwa nach Sicilien gekommen, um sich zu Katana niederzulassen? Dieser Schimpf weckte ihn, und er entschloß sich jetzt, gleich auf Syrakus loszugehen. Zu Lande durft' er es nicht wagen, weil es ihm an Reute-

ren fehlte, und eben so gefährlich hielt ers, eine Landung zur See auf einen Feind zu machen, der sich in so gute Verfassung gesetzt hatte, ihn zu empfangen: indeß wählt' er doch das letztere, und es glückte ihm durch eine Kriegslist. Er bestach einen Bürger von **Katana**, als Ueberläufer zu den Syrakusanern überzugehen, und ihnen zu berichten, daß die Athenienser jede Nacht ohne ihre Waffen in der Stadt zubrächten, und daß sie also dieselben, an einem gewissen bestimmten Tage, früh Morgens überfallen, sich ihres Lagers mit allen Waffen und aller Bagage bemächtigen, ihre Flotte im Hafen in Brand stecken, und also die ganze Armee zu Grunde richten könnten. Die Syrakusaner glaubten ihm, und marschierten mit ihrer ganzen Macht nach **Katana**; welches **Nicias** nicht so bald erfuhr, als er gleich seine Truppen einschifte, nach **Syrakus** segelte, den folgenden Morgen daselbst landete, und sich dicht vor der Stadt befestigte. Die Syrakusaner wurden so sehr über diesen ihnen gespielten Betrug aufgebracht, daß sie alsobald wieder nach **Syrakus** umkehrten, und sich außerhalb der Mauren in Schlachtordnung stellten. **Nicias** marschierte ihnen aus seinen Verschanzungen entgegen, und es erfolgte ein sehr hitziges Gefecht, in welchem endlich die Athenienser die Oberhand behielten, und den Feind zwangen, in die Stadt zurückzufliehen, nachdem sie zwey hundert und sechszig Mann von ihnen und ihren Bundsgenossen niedergemacht, und selbst nur funfzig Mann verloren hatten. Sie waren indeß noch nicht im Stande, die Stadt anzugreifen, und bezogen daher ihre Winterquartiere zu **Katana** und **Naxus**.

Im folgenden Jahr wurden größere Entwürfe unternommen; denn nachdem **Nicias** eine Verstärkung von Reuterey, nebst Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen, von Athen erhalten, segelte er nach Sy-

rakus, um es zur See und zu Lande einzusperren. Solchergestalt setzte der kleine Staat von Athen alle benachbarten Staaten in Schrecken, und fieng jetzt an, da er den höchsten Gipfel seiner Größe erreicht hatte, nach allgemeiner Herrschaft zu trachten. Die Athenienser waren schon die Meister der Künste und Philosophie, und jetzt strebten sie mit umgekehrten Ehrgeiz auch nach dem Ruhm, dem Menschengeschlecht ein Muster in den Künsten der Eroberung und des Krieges zu geben, hatten aber nie bedacht, daß ein kleiner Staat, welcher durch künstliche Mittel eine große Macht erworben, tausend Zufällen auf seinem Wege zu Eroberungen ausgesetzt ist. Sie hatten jetzt ihre ganze Macht nach Sicilien weggeschickt, und indem sie also Syrakus den Untergang zu bringen suchten, kämpften sie wirklich für ihre eigne Erhaltung; das Schicksal der Athenienser und Syrakusaner hieng so sehr von dem Ausgange dieses Krieges ab, daß man von beiden Seiten mit äußerster Hartnäckigkeit focht, und daß die Geschichtschreiber uns die kleinsten Umstände der Begebenheiten aufbewahrt haben.

Die Belagerung würde jetzt auf eine regelmäßigere und künstlichere Art betrieben, als noch nie vorher geschehen war, und man lernte jetzt ganz neue Künste, sowohl des Angriffs als der Vertheidigung. Nicias fand es für nöthig, **Epipolä** zu besetzen, einen hohen Hügel, welcher die Stadt beherrschte, und nur einen steilen, abhangenden Zugang hatte. Die Syrakusaner waren so sehr von der Wichtigkeit dieses Posten überzeugt, daß sie ein Detaschement von sieben hundert Mann befehligt hatten, auf ein gegebenes Zeichen zu seiner Vertheidigung herbeyzueilen. Aber Nicias hatte seine Leute in einem abgelegenen Hafen, so geheim und mit solcher Geschwindigkeit ans Land gesetzt, daß er sich ohne Mühe desselben bemächtigte. Und die sie

ben hundert Syrakusaner, welche in größter Unordnung aus der Ebne herzueilten, wurden mit Verlust ihres Anführers und drey hundert Mann zurückgeschlagen. **Nicias** baute hier ein Fort zum Magazin, und berennte die Stadt von der Landseite dergestalt, daß ihr alle Kommunikation mit dem Lande abgeschnitten wurde. Da der Feind seine Arbeiten zu verderben und unbrauchbar zu machen suchte, erfolgten verschiedne Scharmützel, in welchen die Syrakusaner fast immer den Kürzern zogen: in einem derselben aber setzten sie dem **Lamachus** so hart zu, daß seine Leute ihn im Stiche ließen, und er selbst ums Leben kam. Die Syrakusaner waren noch immer darauf bedacht, wie sie **Epipolä** wieder erobern könnten, und schickten daher noch einmal ein Detachement dagegen ab. **Nicias** lag um diese Zeit allein in dem Fort an einer Krankheit nieder, und hatte Niemanden, als seine Bedienten, bey sich. Als er aber hörte, daß der Feind seine Schanzen stürme, sprang er auf, und steckte die Maschienen und andres Holz, welches um dem Fort her zerstreut lag, in Brand; dies hatte die gute Wirkung, daß es den Seinigen zum Zeichen diente ihm gleich zu Hülfe zu eilen, und die Feinde so sehr in Schrecken und Verwirrung setzte, daß sie sich in die Stadt zurückzogen. Von dieser Zeit an schöpfte **Nicias**, welcher jetzt einziger General war, große Hoffnungen; denn verschiedne Sicilianische Städte, die sich bis dahin für keine von beiden Partheyen erklärt hatten, verbanden sich mit ihm, und von allen Seiten her kamen Schiffe an, mit Lebensmitteln für seine Armee beladen, indem alles begierig war, sich zu ihm zu schlagen, weil er jetzt das Uebergewicht erhalten hatte, und in allen seinen Unternehmungen ausnehmend glücklich gewesen war. Da die Syrakusaner sich also zur See und zu Lande eingesperrt sahen, und alle Hoffnung fahren ließen, ihre Stadt länger verthei-

digen zu können, waren sie schon im Begriff, sich auf billige Bedingungen zu ergeben.

Unterdeß hatten die Lacedämonier den **Gylippus** abgeschickt, um den Syrakusanern zu Hülfe zu kommen. Er hörte unterweges in welcher äußersten Noth sie sich befänden, und hielt schon die ganze Insel für verloren. Indeß segelte er doch weiter, nicht in der Absicht, Sicilien zu vertheidigen, sondern bloß, um den Italienischen Staaten diejenigen Städte zu erhalten, die ihnen in dieser Insel unterworfen waren, wofern es nicht schon zu spät wäre, und es sich sonst thun ließe; denn der Ruf hatte allenthalben angekündigt, daß die Athenienser sich bereits der ganzen Insel bemächtigt hätten, und von einem General angeführt würden, dessen Weisheit und gutes Glück ihn unüberwindlich mache.

Die Einschanzungen der Athenienser waren jetzt beynahe ganz vollendet; sie hatten eine doppelte Mauer, beynahe eine halbe Meile in die Länge über die Ebne und die Moräste gegen den großen Hafen zu gezogen, und hatten diesen beynahe erreicht. Jetzt blieb nur noch auf der einen Seite ein kleiner Theil der Mauer zu vollenden übrig, und die Syrakusaner standen schon am Rande des Abgrundes; sie hatten gar keine Hoffnung mehr übrig; sie waren nicht im Stande sich selbst zu vertheidigen, und wußten nicht, woher sie Hülfe erwarten sollten; sie faßten also den Entschluß, sich zu ergeben, und es ward ein Rath gehalten, um die Artikel der Kapitulation aufzusetzen, die man alsdann dem **Nicias** vorlegen wollte.

In diesem Augenblicke, und in diesen höchst elenden Umständen wars, daß ein Bote von **Korinth** mit der Nachricht einer schleunigen Rettung zu **Syrakus** ankam. Das ganze Volk drängte sich zu dem Ueberbringer einer so willkommnen Nachricht. Er kündigte ihnen also an, daß **Gylippus**, der Lacedämo-

nische General, so gleich bey ihnen seyn würde, und daß ihm eine große Menge andrer Galeeren, die ihm helfen sollten, nachfolgten. Die Syrakusaner, erstaunt, oder vielmehr betäubt über diese Nachricht, konnten kaum ihren Ohren trauen. Indem sie noch so zweifelhaft zwischen Furcht und Hoffnung schwankten, kam ein Kourier von dem **Gylippus** an, der sie von seiner Annäherung benachrichtigte, und ihnen Befehl gab, ihm mit allen ihren Truppen entgegen zu marschieren. Er selbst, nachdem er ein Fort auf seinem Wege erobert hatte, marschierte in Schlachtordnung geradesweges auf **Epipolä**, stieg von eben der Seite, wie vorher die Athenienser, hinan, und machte Anstalt, sie von außen her anzugreifen, unterdeß die Syrakusaner ihnen von der Stadt her mit ihrer ganzen Macht zu Leibe gehen sollten. Die Athenienser, welche seine Ankunft ausnehmend bestürzt machte, stellten sich in größter Eil und ohne Ordnung unter die Mauer. **Gylippus** aber legte, so bald er ihnen nahe kam, die Waffen nieder, und ließ ihnen durch einen Herold sagen, daß er ihnen fünf Tage Zeit gebe, Sicilien zu verlassen. **Nicias** würdigte diesen Vorschlag keiner Antwort; und einige seiner Soldaten brachen in ein Gelächter aus, und fragten den Herold, ob die Gegenwart eines Lacedämonischen Privatmanns und der elende Stab eines Herolds den gegenwärtigen Zustand der Stadt ändern könne? Beyde Partheyen also schickten sich zum Treffen an.

Gylippus machte den Anfang damit, daß er das Fort **Labdalla** stürmte, und Alles, was er darinn antraf, niedermachte. Die Athenienser waren unterdessen nicht müssig, Schanzen gegen ihn aufzuwerfen; aber eben so emsig waren die Belagerten, die Mauren und Schanzen, welche um ihre Stadt her angelegt waren, niederzureißen und durchzubrechen. Endlich zogen beide Armeen zwischen den Mauren, welche die

Athenienser aufgeführt hatten, um den Feind abzuhalten, in Schlachtordnung auf. In dem ersten Treffen wollt' es dem **Gylippus** nicht glücken, weil er wegen Mangel des Raums seine Reuterey nicht gebrauchen konnte. Um also seine Soldaten dadurch, daß er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aufs neue anzufeuren, hatt' er Muth genug, sich selbst wegen des erlittenen Unfalls Vorwürfe zu machen, und öffentlich zu erklären, daß nicht sie, sondern er selbst an dem Unglücke schuld wäre, weil er sie in einem gar zu engen Raume fechten lassen. Indeß versprach er, ihnen bald eine Gelegenheit zu geben, ihre und seine Ehre zu retten. Er führte sie demnach gleich den folgenden Tag aufs neue gegen den Feind an, nachdem er sie in den stärksten Ausdrücken ermahnt hatte, sich auf eine Art zu betragen, die ihres alten Ruhms würdig wäre. **Nicias**, welcher einsahe, daß es, wenn er auch noch so abgeneigt wäre ein Treffen zu liefern, doch schlechterdings nothwendig seyn würde, den Feind zu verhindern, daß er seine Linien nicht über die Verschanzungen hinaus, denen er schon sehr nahe war, ausdehnen könnte, (weil er ihm sonst einen gewissen Sieg in die Hände geben würde) marschierte also muthig auf die Syrakusaner los. **Gylippus** rückte mit seinen Truppen weiter über den Ort hinaus, wo die Mauren an beiden Seiten sich endigteu, damit er mehr Raum haben mögte, seine Schlachtordnung auszubreiten, worauf er den linken Flügel der Feinde mit seiner Reuterey angriff, ihn in die Flucht schlug, und bald nachher auch den rechten Flügel zum Weichen brachte. Wir haben hier ein Beyspiel, wie viel Erfahrenheit und Geschicklichkeit eines großen Generals auszurichten vermögen. Denn **Gylippus** gewann diesen Sieg mit den nehmlichen Truppen, den nehmlichen Waffen, den nehmlichen Pferden, und auf dem nehmlichen Boden, die er vorher gehabt,

bloß durch die Veränderung seiner Schlachtordnung. In der folgenden Nacht führten die Sieger ihre Mauer über die Gegenschanze der Athenienser hinaus, und beraubten sie dadurch aller Hoffnung, die Stadt jemals einschließen zu können. **Nicias** hatte sich seit der Ankunft des **Gylippus** immer bloß defensiv verhalten, und da er täglich mehr Grund verlor, zog er sich an die See zurück, um diese auf alle Zufälle offen zu haben, und nicht so leicht an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu diesem Ende besetzt er **Plemmyrium**, welches neben dem großen Hafen lag, wo er drey Forts erbaute, und sich daselbst gleichsam in Garnison hielt. **Gylippus** bediente sich dieser Gelegenheit, die Städte des Landes auf seine Seite zu ziehen; und zu gleicher Zeit kam die Flotte an, die man von **Korinth** erwartete. **Nicias** schrieb bey diesen Umständen eine sehr melancholische Nachricht von dem Zustande seiner Sachen nach **Athen**. „Die Feinde, sagt' er, wären ihm jetzt „so sehr überlegen, daß er nicht im Stande sey, etwas „gegen ihre Verschanzungen auszurichten; und anstatt „sie, wie vorher, zu belagern, werd' er jetzt selbst be„lagert; die Städte fielen von ihm ab; die Sklaven „und Miethlinge giengen zum Feinde über; seine Trup„pen thäten jetzt weiter nichts, als die Forts bewachen, „und Lebensmittel einholen, und bey diesem letztern Ge„schäffte würden viele derselben von der feindlichen Reu„terey niedergehauen. Die Flotte befände sich in einem „eben so schlechten Zustande, als die Armee; und kurz, „ohne eine schleunige Verstärkung von Truppen, Schif„fen und Gelde, die aber eben so ansehnlich seyn müsse, „als womit er zuerst ausgezogen, sey es vergebens, fer„nere Versuche zu wagen. Dann beklagt er sich noch, „seine eigne Person betreffend, daß er an heftigen „Schmerzen vom Nierenstein krank liege, die ihn un„fähig machten, das Kommando ferner zu führen;

„und drang also darauf, daß man ihn zurückberufen „mögte.„

Dieser Brief wirkte so sehr auf die Athenienser, daß sie den **Eurymedon** und **Demosthenes** bestimmten, frische Truppen hinüber zu bringen; der Erstere sollte alsobald mit zehn Galeeren, der Letztere aber gleich zu Anfange des Frühlings mit einer stärkeren Macht abgehen. Zu gleicher Zeit ernannten sie den **Menander** und **Euthydemus** zu Gehülfen des **Nicias**, schlugen diesem aber seine Bitte um Rückberufung ab.

Unterdeß kam **Gylippus**, welcher eine Reise durch Sicilien gemacht hatte, mit so vielen Truppen zurück, als er nur in der ganzen Insel aufbringen können, und beredte die Syrakusaner, eine so starke Flotte auszurüsten, als nur irgend in ihrem Vermögen stünde, und ein Treffen zur See zu wagen, auf die Voraussetzung, daß ihr Glück der Größe des Unternehmens entsprechen würde. Dieser Rath wurde von dem **Hermokrates** aufs stärkste unterstützt, welcher die Syrakusaner ermunterte, ihren Feinden die Herrschaft zur See nicht so gutwillig zu überlassen. Er stellte ihnen vor, daß die Athenienser selbst sie nicht von ihren Vorfahren bekommen, oder immer im Besitz derselben gewesen wären; der Persische Krieg habe sie gewissermaßen gezwungen, das Seewesen zu studiren, ungeachtet der beyden großen Hindernisse, ihrer Abneigung, und der nachtheiligen Lage ihrer Stadt, die in einer beträchtlichen Entfernung von der See läge; sie hätten sich andern Nationen nicht so wohl durch ihre wirkliche Macht, als vielmehr durch ihren Muth und Unerschrockenheit, furchtbar gemacht; diesem Beyspiel also sollten die Syrakusaner nachahmen, und da sie mit einem so unternehmenden Feinde zu thun hätten, müßten sie ihm an Unternehmungsgeist nichts nachgeben.

Diese Gründe fanden Beyfall, und man rüstete

daher eine große Flotte aus. **Gylippus** führte alle seine Landtruppen bey Nacht heraus, um die Forts zu **Plemmyrium** anzugreifen. Fünf und dreyßig Syrakusanische Galeeren, die sich in dem großen Hafen befanden, und fünf und vierzig in dem kleineren, wo ein Schiff-Arsenal war, erhielten Befehl gegen **Plemmyrium** zu schiffen, um die Athenienser in Schrecken zu setzen, wenn sie sich zu gleicher Zeit zur See und zu Lande angegriffen sähen. Die Athenienser begaben sich auf diese Nachricht auch an Bord, und segelten mit fünf und zwanzig Schiffen in Schlachtordnung auf die fünf und dreyßig Syrakusanischen, die aus dem großen Hafen kamen, los, und andre fünf und dreyßig stellten sie den fünf und vierzig feindlichen Schiffen, die aus dem kleinen Hafen kamen, entgegen. Nun gabs ein hitziges Treffen an dem Ausgange des großen Hafens, indem die eine Parthey sich hinein zu schlagen, die andre aber, sie abzuwehren suchte.

Da die Besatzung von **Plemmyrium** an die Küste hinausgegangen war, um dem Seetreffen zuzusehen, so griff **Gylippus** die Forts unvermuthet bey Tages Anbruch an; und nachdem er das größte derselben durch Sturm erobert hatte, geriethen die Soldaten, welche die andern beiden vertheidigten, so sehr in Schrecken, daß sie augenblicklich dieselben im Stiche ließen. Nach diesem erhaltenen Vortheile erlitten die Syrakusaner einen ansehnlichen Verlust; diejenigen von ihren Schiffen nämlich, die am Eingange des Hafens fochten, waren, (nachdem sie durch die Athenienser hindurchgebrochen, in so große Verwirrung gerathen, daß sie aufs heftigste an einander stießen, indem sie wieder in den Hafen einzudringen suchten, und dadurch ihren Feinden den Sieg in die Hände spielten, die sich nicht begnügten, diese zu verfolgen, sondern auch diejenigen, welche in dem großen Hafen siegreich gewesen waren, in

die Flucht schlugen. Eilf Syrakusanische Galeeren wurden versenkt, und der größte Theil der Mannschaft niedergehauen. Drey fielen ihnen in die Hände; dagegen aber verlohren auch die Athenienser drey. Nachdem sie die Trümmern der feindlichen Schiffe ans Land gezogen hatten, errichteten sie auf einer kleinen Insel Plemmyrium gegen über ein Siegszeichen, und zogen sich dann wieder in ihr Lager.

Von der größten Wichtigkeit hielten es nun die Belagerten, gleich ein zweytes Treffen, sowohl zur See als zu Lande, zu versuchen, ehe die Flotte nebst den andern Unterstützungen, welche die Athenienser abgeschickt hatten, ankäme. Durch die Fehler, die sie in dem letztern Seetreffen begangen, belehrt, suchten sie jetzt bessere Einrichtungen zu treffen. Sie machten die Vordertheile ihrer Galeeren kürzer, zugleich aber stärker und fester, als vorher. Zu diesem Ende befestigten sie an jeder Seite der Vordertheile dicke Sturmbalken, und verbanden diese zu mehrerer Befestigung und Stütze durch einen in- und auswärtig sechs Ellen langen Widerhalt. Hierdurch hofften sie einen großen Vortheil über die Schiffe der Athenienser zu erlangen, welche wegen der Schwäche ihrer Vordertheile, nie in einem geraden Anlauf, sondern nur von der Seite einen Feind anzugreifen wagten; nicht zu gedenken, daß, wenn das Treffen in dem Hafen vorgehen sollte, die Athenienser nicht Raum haben würden, sich auszubreiten, oder durch zwey Schiffe hindurch zu schlüpfen, als worinn ihre größte Kunst bestand, oder um sie herumzuschiffen, wenn sie zurückgeschlagen wären, um den Angriff zu wiederholen; da hingegen die Syrakusaner, weil sie den ganzen Umfang des Hafens inne hätten, alle diese Vortheile haben würden, und also sich wechselsweise einander zu Hülfe kommen, und die Feinde leicht in die Enge treiben könnten.

Gylippus marschierte also mit dem ganzen Fußvolk aus dem Lager, und rückte damit gegen die Mauer der Athenienser, wo dieselbe gegen die Stadt zulief, unterdeß die Reuterey und andern leichten Truppen, sich derselben von der andern Seite her näherten; und bald darauf liefen auch ihre Galeeren aus.

Nicias war ganz dawider, ein zweytes Treffen zu wagen. Er sagte, da er jeden Augenblick eine frische Flotte und eine große Verstärkung unter dem **Demosthenes** erwarte, so würd' es den größten Mangel an Beurtheilungskraft verrathen, wenn er mit einer so kleinen Anzahl von Truppen, die bereits entkräftet wären, gegen die weit größere Menge der Feinde ohne Noth ein Treffen wagen wollte. **Menander** und **Euthydemus** hingegen, welche kurz vorher, bis auf die Ankunft des **Demosthenes**, zu Gehülfen des **Nicias** bestellt waren, wünschten, von Ehrgeiz und Eifersucht auf jene beiden Generale getrieben, nichts mehr, als bald irgend eine große That zu vollführen, um den Einen seines Ruhms zu berauben, und wo möglich den Glanz des Andern zu verdunkeln. Der Vorwand, den sie bey dieser Gelegenheit gebrauchten, war der Ruhm und das Ansehen der Athenienser; und sie behaupteten mit so vieler Hitze, daß diese gänzlich verloren seyn würden, wenn sie ein Treffen, welches die Syrakusaner ihnen anböten, scheueten, daß sie endlich den **Nicias** zwangen, es sich gefallen zu lassen. Die Athenienser hatten fünf und siebzig Galeeren, und die Syrakusaner achtzig.

Der erste Tag gieng indessen größtentheils damit hin, daß sie bald vorwärts rückten, bald sich zurückzogen, und einander mit Vortheil beyzukommen suchten, ohne daß es weiter als zu einigen kleinen Scharmützeln kam; worauf sie wieder aus einander giengen, und die Landvölker sich ebenfalls von der Mauer wieder

zurückzogen. Den Tag darauf hielten die Syrakusaner sich ganz stille. Nicias suchte sich diese Unthätigkeit zu Nutze zu machen, und ließ die Transportschiffe in einer geraden Linie nicht weit von einander aufziehen, damit seine Galeeren hinter denselben einen sichern Zufluchtsort hätten, im Fall sie zurückgeschlagen würden. Den folgenden Morgen thaten die Syrakusaner früher als gewöhnlich einen neuen Versuch auf die Athenienser, brachten aber wieder einen großen Theil des Tages bloß mit Scharmützeln hin, und zogen sich darauf zurück. Die Athenienser, welche sich einbildeten, daß sie aus Furcht geflohen, und daher nicht wiederkommen würden, stiegen auch ans Land. Allein die Syrakusaner, welche unterdeß Speise zu sich genommen hatten, kehrten plötzlich zurück, und griffen die Athenienser an, die sich nichts weniger vermuthen waren. Sie sahen sich also jetzt genöthigt in größter Eile und Unordnung auf ihre Schiffe zurückzukehren, so daß sie nicht Zeit hatten, sie in Schlachtordnung zu stellen, und dazu hatten die mehrsten den ganzen Tag noch nichts genossen. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft. Nachdem die Athenienser einen kurzen, schwachen Widerstand gethan, zogen sie sich hinter die Transportschiffe zurück. Die Feinde verfolgten sie dahin, wurden aber durch die Delphinen, mit welchen diese Schiffe versehen waren aufgehalten. Dies waren große an Stangen befestigte Klumpen Bley mit Eisen beschlagen, von solcher Schwere, daß sie das Schiff, welches sie trafen, versenkten. Die Athenienser verloren in diesem Treffen sieben Galeeren, und eine Menge ihrer Truppen wurden theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht.

Dieser Verlust setzte den Nicias in die äußerste Bekümmerniß: alle die Widerwärtigkeiten, die er seit der Zeit seines Oberkommandos erlitten, wurden ihm jetzt aufs neue gegenwärtig, und er hatte sich jetzt die

allergrößte dadurch zugezogen, daß er dem Rath seiner Gehülfen nachgegeben. Indem er mit diesen traurigen Gedanken beschäfftigt war, sah man die Flotte des **Demosthenes** in großer Pracht ankommen, ein Anblick, welcher fähig war, dem Feinde Schrecken einzujagen. Es war jetzt der Tag nach dem Treffen. Diese Flotte bestand aus drey und siebzig Galeeren, welche fünf tausend Mann schwerbewaffnete Völker, und etwa drey tausend Wurfspießträger, Schleuderer und Bogenschützen an Bord hatten. Alle diese Schiffe waren aufs prächtigste ausgeschmückt: ihre Vordertheile waren mit glänzenden Flaggen besteckt, mit starken Ruderknechten bemannt, die von ansehnlichen Officieren kommandirt wurden, und erschallten von Posaunen und Trompeten. Durch den Pomp und Triumph dieses Aufzuges suchte **Demosthenes** die Feinde in Schreken zu setzen.

In der That geriethen sie durch diesen furchtbaren Anblick in die größte Bestürzung. Sie sahen kein Ende, oder nur den geringsten Aufschub ihres Elends. Alles, was sie bisher gethan oder gelitten hatten, war jetzt vergebens, und sie mußten jetzt wieder ganz von neuem anfangen. Wie konnten sie sich Hoffnung machen, jemals die Geduld der Athenienser ermüden zu können, da sie, ungeachtet mitten in Attika ein verschanztes Lager stand, doch im Stande waren, eine zweyte Armee, die eben so ansehnlich war, als die vorige, nach Sicilien abzuschicken; und da ihre Macht, so wohl als ihr Muth, alles erlittenen Verlustes ungeachtet, statt sich zu vermindern, vielmehr täglich zu wachsen schien.

Als **Demosthenes** sahe, wie die Sachen stunden, glaubt' er, daß er hier keine Zeit verlieren dürfe, damit es ihm nicht gienge, wie dem **Nicias**. So furchtbar dieser nämlich anfänglich bey seiner Ankunft

gewesen, so hatt' er sich doch nachher dadurch, daß er erst zu Katana überwinterte und nicht gleich auf Syrakus losgieng, verächtlich gemacht, und nachmals dem Gylippus Gelegenheit gegeben, ihm mit seinen Truppen, die er in die Stadt warf, zuvorzukommen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er die Stadt beym ersten Angriff erobern würde, da alles über die erste Nachricht seiner Ankunft in Bestürzung wäre, und so gedacht' er dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen; im widrigen Fall aber wollt' er die Belagerung aufheben, um theils die Truppen nicht länger durch Gefechte, die nichts entschieden, zu plagen und aufzureiben, theils die Stadt Athen durch vergebliche Verschwendung ihrer Schätze nicht ganz zu erschöpfen.

Nicias erschrack über diesen verwegnen und gefährlichen Entschluß des Demosthenes, und beschwor ihn, nicht so übereilt zu handeln, sondern Alles vorher reiflich zu überlegen, damit er nicht nachher Ursach haben mögte, sein Verfahren zu bereuen. Er stellte ihm vor, daß man die Feinde durch Verzögerung zu Grunde richten könnte; denn es fehle ihnen schon an Lebensmitteln und an Gelde; ihre Bundsgenossen wären im Begriff sie zu verlassen; sie müßten nothwendig bald durch Mangel an Lebensmitteln in solche Noth gerathen, daß sie sich genöthigt sehen würden, sich zu ergeben, wie sie schon vorher willens gewesen wären. Es gab wirklich gewisse Leute in Syrakus, die eine geheime Korrespondenz mit dem Nicias unterhielten, und ihn ermahnten, nicht ungeduldig zu werden, weil die Syrakusaner nicht nur des Krieges, sondern auch des Gylippus müde wären, und wenn die Noth worinn sie sich befänden, nur im geringsten zunähme, sich gewiß auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Da Nicias sich nicht ganz deutlich heraus ließ, und sich nicht ausdrücklich erklären wollte, daß er von

Allem, was in der Stadt vorgieng, sichre und zuverlässige Nachrichten erhielt, so sah man seine Vorstellungen für nichts anders an, als Wirkungen der Furchtsamkeit und Langsamkeit, die man ihm immer vorgeworfen hatte. Das sind, sagte man, seine gewöhnlichen Verzögerungen, seine Aufschübe, seine Bedenklichkeiten, seine mißtrauische Behutsamkeiten, wodurch er alle Lebhaftigkeit ertödtet, allen Muth der Truppen niedergeschlagen hat, indem er nie gerade auf den Feind losmarschiert ist, sondern immer so lange den Angriff verschoben, bis seine Kräfte erst geschwächt und verächtlich geworden. Dies zog bald die übrigen Generale, und alle Officiere auf des **Demosthenes** Seite, und **Nicias** selbst sah sich am Ende gezwungen, nachzugeben.

Nachdem also **Demosthenes** die Mauer, welche die Gegenschanze der Belagerer durchschnitt, vergebens angegriffen hatte, schränkt' er sich darauf ein, **Epipolä** wieder zu erobern, denn er glaubte, wenn er sich dieses Postens bemächtigt hätte, so würde die Mauer nicht länger vertheidigt werden können. Er nahm daher Lebensmittel auf fünf Tage mit, nebst Arbeitsleuten, Werkzeugen, und allem dem, was er nöthig haben konnte, um **Epipolä**, sobald er sich desselben bemächtigt hätte, zu vertheidigen. Da es bey Tage nicht möglich war, es unbemerckt zu ersteigen, so rückte er bey Nacht in Begleitung des **Eurymedon** und **Menander**, mit der ganzen Armee aus; **Nicias** hingegen blieb zurück, um das Lager zu vertheidigen. Sie kamen über **Euryelus** durch eben den Weg, welchen die vorige Armee das erstemal genommen hatte, glücklich hinan, ohne von der feindlichen Wache bemerkt zu werden, eroberten die erste Schanze, und hieben einen Theil der Wache nieder. **Demosthenes**, mit diesem Vortheil nicht zufrieden, rückte so gleich weiter vor, um

um die Hitze seiner Soldaten nicht verrauchen zu lassen und sein Vorhaben ohne Verzug ganz auszuführen.

Während dieser Zeit eilten die Syrakusaner, von dem **Gylippus** mit seinen Leuten unterstützt, aus ihren Verschanzungen herbey, um sich dem Feinde zu widersetzen. Aber voll Bestürzung über einen so unerwarteten Anfall, welche die Finsterniß der Nacht noch vermehrte, wurden sie gleich in die Flucht geschlagen. Allein, da die Athenienser ihnen in ziemlicher Unordnung nachfolgten, um Alles, was sich ihnen etwa noch widersetzen könnte, aus einander zu jagen, damit der Feind, wenn er Zeit gewönne sich von seiner Bestürzung zu erholen, sich nicht wieder vereinigen mögte, wurden sie plötzlich von den Böotiern aufgehalten, welche ihnen muthig die Spitze boten, sie mit großem Geschrey zurückschlugen, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Dies verbreitete ein allgemeines Schrecken durch den übrigen Theil der Armee. Die fliehenden trieben entweder selbst diejenigen, die ihnen zum Beystande herbeyeilten zurück, oder sahen sie für Feinde an, und kehrten ihre Waffen gegen sie. Alles gerieth jetzt ohne Unterschied durch einander, indem es unmöglich war, in den Schrecken einer Nacht sich zu erkennen, welche zwar nicht so dunkel war, daß sie die Gegenstände ganz unsichtbar machte, aber auch nicht helle genug, daß man das Gesehene hätte unterscheiden können. Die Athenienser suchten einander auf, aber es half ihnen nichts, und durch ihr öfteres Fragen nach dem Losungsworte, welches jetzt das einzige Mittel war sich zu unterscheiden, entstand eine seltsame Verwirrung von Tönen, welche die Unordnung nur größer machte, nicht zu gedenken, daß sie dadurch das Losungswort den Feinden bekannt machten, ohne dagegen das ihre zu erfahren; denn weil sie mehr in einem Haufen vereinigt waren, hatten sie nicht Ursach, es zu wiederholen. Un-

terdessen stürzten viele der Flüchtlinge von den jähen Höhen herab, und wurden durch den Fall zerschmettert; die mehrsten derjenigen aber, welche noch glücklich in die Ebne herunter kamen, verfehlten des rechten Weges zum Lager, und irrten, der eine hier der andre dort, auf den Feldern herum, so daß sie den folgenden Morgen von den feindlichen Reutern, welche da umhersprengten, niedergehauen wurden. Zwey tausend Athenienser kamen in diesem Treffen ums Leben, und eine grosse Menge von Waffen fiel den Feinden in die Hände; denn die Flüchtlinge hatten sie weggeworfen, damit sie desto besser über die Abgründe entwischen könnten. Bald nachher machte **Gylippus** wieder eine Reise durch Sicilien, und bracht' eine große Menge von Truppen mit, welches die Angelegenheiten der Athenienser noch verzweifelter machte, und dem **Nicias** alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges nahm. Ueberdem fieng die Atheniensische Armee jetzt an durch Krankheit sehr einzuschmelzen, und man sahe kein andres Mittel vor sich, als ein Land zu verlassen, wo sie so viele Widerwärtigkeiten und die äußerste Demüthigung erfahren hatten. **Nicias** widersetzte sich diesem Entschluß nicht, und verlangte nur, daß er geheim gehalten würde. Man ertheilte demnach so geheim als möglich der Flotte Befehl, daß sie sich anschicken sollte, in äußerster Geschwindigkeit abzusegeln.

Als Alles in Bereitschaft, und man eben im Begriff war abzusegeln, (ohne daß der Feind das geringste argwöhnte, weil er nichts weniger dachte, als daß sie Sicilien so bald verlassen würden) trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondfinsterniß ein, welche den **Nicias** und die ganze Armee in Schrecken setzte; Unwissenheit und Aberglaube machten ihnen eine so plötzliche Veränderung fürchterlich, deren Ursachen sie nicht einsahen, und also schreckliche Folgen derselben erwar-

teten. Man fragte also die Wahrsager um Rath, die, gleich unbekannt mit den Ursachen dieses Phänomens, nur ihre Bestürzung vermehrten. Es war damals gewöhnlich, nach Ereigniß eines solchen Zufalls, ein Unternehmen nur drey Tage zu verschieben. Die Wahrsager aber thaten jetzt den Ausspruch, daß sie nicht eher absegeln dürften, als nach Verlauf von dreymal neun Tagen, (dies sind des **Thucydides** Worte) welches ohne Zweifel in der Meynung des Volks eine geheimnißvolle Zahl war. **Nicias**, der oft übertrieben bedenklich war, und eine blinde Verehrung gegen diese vorgeblichen Ausleger des göttlichen Willens hegte, erklärte daß er einen ganzen Mondeswechsel abwarten, und nicht eher als an dem nehmlichen Tage des nächsten Monats absegeln wolle, gleich als ob er nicht diesen Planeten sehr deutlich gesehen hätte, in dem Augenblicke, da er hinter dem Schatten, den der Erdkörper auf ihn geworfen, hervorgieng.

Allein man ließ ihm so lange nicht Zeit. Die Nachricht von der vorgehabten Abfahrt der Athenienser verbreitete sich bald in die Stadt; und man faßte daher den Entschluß, sie zur See und zu Lande anzugreifen. Den ersten Tag machten die Syrakusaner den Anfang damit, die Verschanzungen anzufallen, wobey sie einen geringen Vortheil erfochten. Den folgenden Morgen thaten sie einen zweyten Angriff, und segelten zugleich mit sechs und siebzig Galeeren aus, denen die Athenienser sechs und achtzig entgegensetzten. **Eurymedon**, welcher den rechten Flügel der Atheniensischen Flotte kommandirte, dehnte seine Linien längs der Küste aus, um die Feinde zu umringen; aber diese Wendung war sein Unglück. Denn die Syrakusaner brachten nun bald das Haupttreffen, von dem er sich also getrennt hatte, zum weichen, griffen ihn darauf muthig an, trieben ihn in den Meerbusen **Daskon**, und richteten ihn da-

selbst sehr übel zu; wobey er selbst sein Leben verlohr. Und nun währt' es nicht lange, so jagten sie die ganze Atheniensische Flotte vor sich hin, und trieben sie gegen die Küste. Als **Gylippus**, welcher die Landarmee kommandirte, sah, daß die feindliche Flotte geschlagen war, und außerhalb ihrem Schifflager herumschwärmte, so rückt' er mit einem Theil seines Heers gegen die äußerste Bucht des Hafens zu, um die Mannschaft, welche aufs Land flüchtete, niederzuhauen, und den Syrakusanern behülflich zu seyn, die gefangenen Schiffe desto leichter aufs Land zu bringen. Indessen ward er doch von den **Tyrrheniern**, welche hierher postirt waren, und denen die Athenienser gleich zu Hülfe eilten, mit einigen Verlust bis an einen gewissen nahegelegenen Sumpf zurückgeschlagen. Die Athenienser retteten hierdurch den größten Theil ihrer Schiffe, achtzehn ausgenommen, welche die Syrakusaner erobert und ihre ganze Mannschaft niedergehauen hatten. Hierauf füllten die letztern, um die übrigen feindlichen Schiffe in Brand zu stecken, ein altes Schiff mit brennbaren Materien, zündeten es an, und trieben es mit Hülfe des Windes auf die Athenienser los, die aber so glücklich waren, die Flamme zu dämpfen, und das Fahrzeug abzuhalten.

Nun errichtete man auf beiden Seiten Trophäen; die Syrakusaner über den Tod des **Eurymedon**, und ihre am vorigen Tage erfochtenen Vortheile, die Athenienser aber, weil sie einen Theil der Feinde in den Sumpf getrieben und die übrigen in die Flucht geschlagen hatten. Die Gesinnungen beider Nationen aber waren nach diesem Vorfall sehr verschieden: die Syrakusaner, welche durch die Ankunft des **Demosthenes** und seiner Flotte in äußerste Bestürzung gerathen waren, jetzt aber in einem Seetreffen gesiegt hatten, schöpften frische Hoffnung, und hielten sich eines vollkomm-

nen Sieges über die Feinde versichert; die Athenienser hingegen, die jetzt ihre einzige letzte Zuflucht vereitelt, und sich, wider alle ihre Erwartung, zur See geschlagen sahen, verloren gänzlich den Muth, und waren auf nichts als ihren Rückzug bedacht.

Um ihnen nun alle Mittel der Rettung abzuschneiden, versperrten die Syrakusaner die Mündung des großen Hafens, die ungefähr fünf hundert Schritte weit war, mit queergestellten Galeeren, Booten und andern Fahrzeugen, die sie mit Ankern und eisernen Ketten befestigten, und setzten sich zugleich in Bereitschaft zu einem Seetreffen, im Fall die Athenienser kühn genug seyn sollten, noch einmal eins zu wagen. Als die Athenienser sich solchergestalt eingesperrt sahen, versammleten sich die Generale und vornehmsten Officiere, um sich über die jetzige Lage der Sachen zu berathschlagen. Es fehlte ihnen jetzt ganz an Lebensmitteln; denn sie hatten, auf den gefaßten Entschluß ihrer Abfahrt, den Einwohnern von Katana verboten, ihnen Zufuhr zu bringen, und von andern Orten her konnten sie auch nichts bekommen, weil sie nicht Meister der See waren. Dies brachte sie zu dem Entschluß, ein Seetreffen zu wagen. In dieser Absicht entschlossen sie sich, ihr altes Lager zu verlassen, und nur ganz nahe an den Schiffen einen Platz zu befestigen, der zur höchsten Noth hinlänglich sey, ihr Geräth und kranke Mannschaft darinn zu verwahren. Diesen wollten sie mit einer Besatzung versehen, mit den übrigen Truppen aber, alle ihre Schiffe, sie mögten in gutem oder schlechtem Stande seyn, bemannen. Wenn sie alsdann den Sieg erhielten, wollten sie nach Katana segeln, widrigenfalls aber ihre Schiffe in Brand stecken, und zu Lande nach der nächsten Stadt ihrer Bundsgenossen ihre Zuflucht nehmen.

Als dieser Entschluß gefaßt war, besetzte Nicias alsobald hundert und zehn Galeeren (denn die übrigen

hatten ihre Ruder verloren) mit seiner beßten Mannschaft, und stellte die übrigen Truppen, vornehmlich die Bogenschützen, an der Küste in Schlachtordnung. Da die Athenienser sich sehr vor den Rennbäumen der Syrakusanischen Galeeren fürchteten, so hatte Nicias ihre Schiffe mit eisernen Haken versehen, womit sie sich anklammern könnten, theils um die Gewalt des Stosses zu brechen, theils um gleich, wie in einem Landtreffen, handgemein zu werden. Allein als die Feinde dieses gewahr wurden, bezogen sie die Vordertheile und Verdecke ihrer Galeeren mit Leder, damit diese Haken nicht so leicht fassen könnten. Auf beyden Seiten hatten die Generale alle ihre Beredtsamkeit angewandt, ihren Leuten Muth einzusprechen, und nie konnten ihnen stärkere Bewegungsgründe vorgehalten werden, als jetzt; denn das Treffen, welches sie zu liefern im Begriff waren, mußte nicht nur über ihr Leben und ihre Freyheit, sondern auch über das Schicksal ihres Vaterlandes entscheiden.

Das Gefecht war sehr hartnäckig und blutig. Als die Athenienser sich der Mündung des Hafens näherten, wurden sie mit dem ersten Anlauf von den zur Vertheidigung dahingestellten Schiffen Meister. Allein als sie die Kette zu zerbrechen suchten, um den Durchgang zu erweitern, eilten die Feinde von allen Seiten herbey. Da sich hier an die zwey hundert Galeeren von beiden Seiten in einen so engen Raum zusammendrängten, so mußte nothwendig große Verwirrung entstehen, indem die Schiffe nicht leicht vorwärts dringen, oder zurückziehen, oder sich umschwenken konnten, um den Angriff zu erneuern. Die Rennbäume und Haken konnten also wenig ausrichten; hingegen schossen sie auf einander desto hitziger und häufiger. Die Athenienser wurden mit einem Regen von Steinen überhäuft, welche immer großen Schaden anrichteten, woher sie auch geworfen seyn mogten; dahingegen sie sich bloß mit Wurf-

spießen und Pfeilen vertheidigten, die wegen der Bewegung der Schiffe nicht sicher treffen konnten, und also nur wenig ausrichteten. Der Steuermann **Ariston** hatte den Syrakusanern diesen Rath gegeben. Als dieses vorüber war, suchten die schwerbewaffneten Soldaten die Schiffe zu ersteigen, um handgemein zu werden, da es denn oft geschah, daß, indem sie auf der einen Seite hinaufkletterten, ihre eigne Schiffe von der andern Seite erstiegen wurden; und zwey oder drey Schiffe also zusammengeklammert waren, welches große Verlegenheit und Verwirrung verursachte. Ferner verhinderte das Getöse der Schiffe, welche eins gegen das andre stießen, das verschiedne Geschrey der Sieger und Besiegten, daß die Befehle der Officiere nicht gehört werden konnten. Die Athenienser hatten es darauf gesetzt, sich durchzuschlagen, was auch daraus erfolgen mögte, um sich eine sichre Rückkehr in ihr Vaterland zu verschaffen, und dies suchten die Feinde aus äußersten Kräften zu verhindern, um einen desto vollkommnern und herrlicheren Sieg zu erhalten. Die beiden Landarmeen standen während des Treffens, als Zuschauer an der Küste, und die Einwohner der Stadt waren auf die Mauren zusammengelaufen, unterdeß die übrigen in den Tempeln knieten, und den Himmel anfleheten, ihren Mitbürgern Glück zu verleihen. Alle diese konnten, wegen der kleinen Entfernung von den Flotten, ganz deutlich sehen, was vorgieng, und betrachteten das Treffen wie von einem Amphitheater, aber nicht ohne größte Furcht und Angst. Aufmerksam und schaudernd bey jeder Bewegung, jeder kleinsten Veränderung, entdeckten sie ihre Theilnehmung, ihre Furcht, ihre Hoffnung, ihre Bekümmerniß, ihre Freude, durch verschiednes Geschrey und Gebehrden, indem sie bald ihre Hände gegen die Fechtenden ausstreckten, um sie aufzumuntern, bald sie gen Himmel

erhuben, um den Beystand und Schutz der Götter zu erflehen. Endlich ward die Atheniensische Flotte, nachdem sie lange tapfer gefochten, und den muthigsten Widerstand gethan hatte, in die Flucht geschlagen, und auf den Strand gejagt. Die Syrakusaner, welche Zuschauer dieses Sieges waren, thaten der ganzen Stadt durch ein allgemeines Freudengeschrey die frohe Nachricht fund. Die Sieger, jetzt Meister der See, segelten mit günstigsten Winde nach **Syrakus**, und errichteten ein Siegszeichen, unterdeß die Athenienser, ganz trostlos und niedergeschlagen, nicht einmal die Auslieferung ihrer Todten verlangten, um den Ueberbleibsel ihrer Freunde die letzte traurige Pflicht abzustatten.

Nur zwey Wege blieben ihnen jetzt zu wählen übrig: entweder noch einmal einen Versuch zu machen, sich durchzuschlagen, wozu sie noch Schiffe und Truppen genug vorräthig hatten, oder ihre Flotte dem Feinde zu überlassen, und sich zu Lande zurückzuziehen. **Demosthenes** rieth zum ersteren, und **Nicias** trat ihm bey, aber das Schiffvolk war ganz betäubt und hoffnungslos, daß es sich weigerte zu gehorchen, völlig überzeugt, daß es ihm unmöglich seyn würde, ein zweytes Treffen auszuhalten. Man entschloß sich also zum letztern, und schickte sich an, in der Nacht abzuziehen, um den Marsch der Armee vor dem Feinde zu verbergen.

Aber **Hermokrates**, welcher ihren Entschluß muthmaßte, sahe wohl ein, daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, eine so große Anzahl von Truppen nicht entwischen zu lassen, weil sie sich sonst in irgend einem Winkel der Insel befestigen, und den Krieg von neuem wieder anfangen mögten. Die Syrakusaner waren damals mitten in Freude und Lust begriffen, und dachten auf nichts weiter, als wie sie sich nach den Beschwerlichkeiten des Treffens am beßten erqvicken mög-

ten. Sie feyerten eben das Fest des **Herkules**. Jetzt von ihnen verlangen, daß sie schon wieder zu den Waffen greifen sollten um den Feind zu verfolgen, sie durch Gewalt oder Ueberredung von ihren Lustbarkeiten abzuziehen suchen, das würde ganz vergebens gewesen seyn, und man mußte sich daher eines ganz andern Mittels bedienen. **Hermokrates** schickte einige wenige Reuter aus, die sich für Freunde der Athenienser ausgeben, und ihnen laut zurufen mußten: Sagt dem **Nicias**, daß er ja nicht eher als bey hellem Tage aufbreche, denn die Syrakusaner passen ihm auf, und haben alle Wege besetzt. Diese falsche Nachricht hielt den **Nicias** zurück, und er wartete sogar noch den folgenden Tag, damit seine Truppen mehr Zeit haben mögten, sich zum Abmarsch anzuschicken, und alles, was sie zu ihrem Unterhalt etwa nöthig hätten, mitnehmen, das übrige aber zurücklassen könnten.

Nun hatte der Feind Zeit die Wege zu besetzen. Den nächsten Morgen früh bemächtigten sie sich der schwersten Pässe, setzten Wachen an diejenigen Stellen der Flüsse, wo sich durchkommen ließ, brachen die Brücken ab, und stellten hin und wieder in den Ebnen Detaschements der Reuterey aus, so daß kein Ort übrig blieb, wo die Athenienser ohne zu fechten hätten hindurch können. Den dritten Tag nach dem See-Treffen, begaben sie sich endlich, in der Absicht sich nach **Katana** zu verfügen, auf den Weg. Die ganze Armee war in unbeschreiblicher Bestürzung bey dem Anblick einer so großen Menge von Todten oder Sterbenden, die sie theils den wilden Thieren zum Raube, theils der Grausamkeit der Feinde überlassen mußten. Die Kranken und Verwundeten beschworen sie mit Thränen, sie doch nicht im Stiche zu lassen; sie hielten die Abmarschierenden bey den Kleidern fest, oder krochen ihnen nach, und folgten ihnen solchergestalt so weit, als

ihre Kräfte es erlaubten; und wenn sie denn nicht weiter konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Thränen, Seufzern, Verwünschungen, und klagten mit sterbenden Aechzen zum Himmel auf; sie riefen Götter und Menschen an, diese Grausamkeit zu rächen, und von allen Seiten hörte man ihr Wehklagen widerhallen.

Die ganze Armee befand sich in dem bedaurenswürdigsten Zustande. Alle Athenienser waren in tiefste Melancholie versunken. Wüthender Gram zermarterte sie bey dem Gedanken an die Größe, von welcher sie gefallen, das äußerste Elend, in welches sie versunken waren, und die noch größeren Uebel, denen sie, wie sie voraussahen, unmöglich würden entgehen können. Und unerträglich war ihnen die ihrer Seele immer vorschwebende Vergleichung des triumphirenden Zustandes, in welchem sie Athen verlassen hatten, mitten unter den Segenswünschen und Zurufungen des Volks, mit der Schande ihres Rückzuges, verbittert durch das Geschrey und Flüche ihrer Verwandten und Mitbürger.

Der melancholischeste und mitleidenswürdigste Gegenstand des ganzen Schauspiels aber war Nicias, niedergeschlagen und abgezehrt durch eine langwierige Krankheit, beraubt der nöthigsten Bedürfnisse zu einer Zeit, da sein Alter und seine Gebrechen sie am mehrsten erfoderten, gequält nicht nur durch seinen eignen Kummer, sondern auch durch die Bekümmernisse Andrer, welche alle sein Herz durchborten. Gleichwohl war dieser große Mann, über alle seine Widerwärtigkeiten erhaben, auf nichts anders bedacht, als, wie er seine Truppen am beßten trösten, und ihnen neuen Muth einflößen mögte. Er war allenthalben, bald hier bald dort, gegenwärtig, rief laut, daß ihr Zustand noch nicht ganz ohne Rettung sey, und daß andre Armeen schon oft größeren Gefahren entgangen wären; sie sollten sich nur nicht selbst anklagen, oder sich

zu unmäßig grämen über Widerwärtigkeiten, an denen sie selbst nicht Schuld hätten; sollten sie je irgend einen Gott beleidigt haben, so müsse gewiß seine Rache jetzt gesätigt seyn; das Glück, nachdem es so lange den Feind begünstigt, würde ja endlich müde seyn, sie zu verfolgen; ihre Tapferkeit und ihre Anzahl (denn sie waren noch an vierzig tausend Mann stark) mache sie ja noch furchtbar; keine Stadt in Sicilien würde ihnen widerstehen, oder sie hindern können, sich niederzulassen, wo sie es für gut fänden; sie hätten jetzt weiter nichts zu thun, als nur jeder für sich, sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn, und in guter Ordnung fortzurücken; durch einen klugen und muthigen Rückzug, welcher jetzt ihr einziges Rettungsmittel sey, würden sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihr Vaterland erhalten, und es in Stand setzen, sich zu seiner vorigen Größe wieder aufzuschwingen.

Die Armee marschierte in zween Haufen, beide in Form eines Phalanx, der erstere vom Nicias, und der zweyte vom Demosthenes angeführt, mit dem Gepäcke in der Mitte. Als sie an den Fluß Anarus kamen, schlugen sie sich durch die Feinde durch und giengen also ungehindert hinüber; die Syrakusaner aber waren ihnen beständig mit der Reuterey zur Seite, und sprengten auf sie ein, unterdeß zugleich die leichten Truppen sie mit ihren Wurfspießen beunruhigten. Solchergestalt ward ihnen verschiedne Tage hinter einander auf ihrem Marsch zugesetzt, indem alle Päße besetzt waren, und die Athenienser sich genöthigt fanden, jeden Fußbreit ihres Weges zu erkämpfen. Der Feind hatte nicht Lust ein Treffen gegen ein Heer zu wagen, welches Verzweiflung allein unüberwindlich machen konnte; und so bald die Athenienser den Syrakusanern ein Treffen anboten, zogen die letztern sich zurück; so bald aber die ersteren

ihren Marsch fortsetzten, näherten sie sich wieder, und griffen sie wie vorher an.

Bey diesem elenden Zustande der Truppen, da sie ganz von Lebensmitteln entblößt, und großentheils verwundet waren, hielten **Demosthenes** und **Nicias** es für rathsam, sich durch einen ganz andern Weg, als den sie jetzt hielten, an die Seeküste zu ziehen, und sich geradesweges nach **Kamarina** und **Gela** zu wenden, statt, wie sie anfangs willens waren, nach **Katana** zu marschieren. Sie brachen also in der Nacht auf, nachdem sie eine Menge von Feuern angezündet hatten. Der Rückzug geschah in großer Verwirrung und Unordnung, wie es gemeiniglich großen Armeen in dem schrecklichen Dunkel der Nacht zu ergehen pflegt, vornehmlich, wenn der Feind nicht weit ist. Indessen rückte der Vortrupp, unter des **Nicias** Kommando, in guter Ordnung fort, aber über die Hälfte des Nachzuges, vom **Demosthenes** geführt, gerieth von der Hauptarmee ab, und verlor den Weg. Die Syrakusaner, welche auf die Nachricht von dem Rückzuge der Feinde, mit äußerster Geschwindigkeit ihnen nachsetzten, holten den **Demosthenes** den folgenden Tag um Mittag ein; sie umringten ihn mit ihrer Reuterey, und trieben ihn in einen engen Platz, der mit einer Mauer umgeben war, wo dann seine Soldaten wie Löwen fochten. Als die siegenden Syrakusaner gegen Abend gewahr wurden, daß sie ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt waren, so boten sie den Insulanern die Freyheit an, wenn sie zu ihnen übergehen wollten, worauf dann auch einige zu ihnen austraten. Nachher kam auch mit den übrigen sämmtlichen Völkern des **Demosthenes** ein Vergleich zu Stande, auf die Bedingungen, daß sie ihre Waffen ausliefern, und keiner von ihnen weder hingerichtet, noch zu ewiger Gefangenschaft verdammt werden sollte. Worauf sich dann

der ganze Haufe, an sechstausend Mann, zu Kriegsgefangenen ergab.

Nicias langte noch an eben dem Tage bey dem Fluß **Erineus** an, wo er hinüber gieng, und seine Völker auf eine Anhöhe lagern ließ. Die Syrakusaner holten ihn hier den folgenden Tag ein, und foderten ihn auf, sich gleich dem **Demosthenes** zu ergeben. **Nicias** konnte anfangs nicht glauben, daß das, was sie vom **Demosthenes** sagten, wahr sey, und bat daher um Erlaubniß, einige seiner Reuter ausschicken zu dürfen, um sich selbst davon zu überzeugen. Als diese mit der Nachricht zurückkamen, daß **Demosthenes** sich wirklich ergeben, so erbot' er sich, die Kriegskosten zu erstatten, auf die Bedingung, daß sie ihm erlaubten, mit seinen Truppen das Land zu verlassen, da er ihnen dann so viel Athenienser zu Geißeln übergeben wolle, als er Talente zu bezahlen haben würde. Die Feinde verwarfen diesen Vorschlag mit Verachtung und Uebermuth, und beschossen ihn aufs neue von allen Seiten. **Nicias**, wiewohl er durchaus an allem Mangel litt, hielt dennoch die ganze Nacht hindurch den Angriff aus, und zog sich unterdeß gegen den Fluß **Asinarus** fort. Als sie das Ufer desselben erreicht hatten, jagten die Syrakusaner, die ihnen immer auf den Fersen waren, die mehrsten von ihnen in den Strom, da die übrigen sich schon freywillig hinein gestürzt hatten, ihren brennenden Durst zu löschen. Hier wurde dann erst das größte und schrecklichste Blutbad angerichtet, indem man die armen Elenden ohn alles Erbarmen beym Trinken niedermachte, so daß der ganze Strom von Blut und Leichnahmen floß. **Nicias**, der nun Alles verloren sahe, und nicht fähig war, den Anblick dieses schrecklichen Schauspiels zu ertragen, ergab er sich, auf die Bedingung, daß **Gylippus** dem Blutvergießen ein Ende machen, und des noch übrigen Theils seiner Ar-

mee schonen mögte. Eine große Menge wurde bey dieser Gelegenheit getödtet, noch mehrere aber zu Gefangenen gemacht, die man durch ganz Sicilien vertheilte. Die Athenienser scheinen unzufrieden über ihren General gewesen zu seyn, daß er sich also auf Discretion ergeben, und deßwegen seinen Namen auf einem öffentlichen Denkmal ausgelassen zu haben, in welchem die Namen aller derjenigen Feldherrn eingegraben waren, die ihr Leben im Kampfe für ihr Vaterland verloren hatten.

Die Sieger schmückten die schönsten und größten Bäume, die sie an den Ufern der Flüsse fanden, mit den Waffen der Gefangenen, und machten eine Art von Trophäen aus diesen Bäumen. Sich selbst krönten sie mit Blumenkränzen, behiengen ihre Pferde mit den reichsten Decken, und zogen also triumphirend in **Syrakus** ein, nachdem sie den wichtigsten Krieg, den sie je mit den Griechen geführt, glücklich zu Ende gebracht, und durch ihre Stärke und Tapferkeit den glücklichsten und vollkommensten Sieg erfochten hatten.

Den folgenden Tag ward eine Versammlung gehalten, um zu berathschlagen, wie man mit den Gefangenen verfahren sollte. **Diokles**, einer von den angesehensten Anführern des Volks, wollte, daß alle Athenienser, die von freyen Aeltern geboren wären, und alle Sicilianer, die es mit ihnen gehalten hätten, gefangen gesetzt, und ihnen täglich nur zwey Maaß Mehl, und ein Maaß Wasser gereicht; daß die Sklaven und alle Bundsgenossen öffentlich verkauft, und die beiden Atheniensischen Generale erst öffentlich gegeisselt, und dann hingerichtet werden sollten.

Dieser letztere Vorschlag wurde von allen weisen und menschlichen Syrakusanern äußerst mißbilligt. **Hermokrates**, welcher wegen seiner Redlichkeit und Gerechtigkeit sehr berühmt war, suchte dem Volk eini-

ge Vorstellungen dagegen zu thun, aber man wollt' ihn nicht anhören, und das Geschrey, welches von allen Seiten erschallte, hinderte ihn, in seiner Rede fortzufahren. In diesem Augenblick ließ ein alter Mann, ehrwürdig wegen seines hohen Alters und seiner Gravität, der in diesem Kriege zween Söhne, die einzigen Erben seines Namens und seiner Güter, verloren hatte, sich von seinen Sklaven zu dem Rednerplatze führen, und sobald er erschien, entstand eine allgemeine Stille.

„Ihr sehet hier, sagt' er, einen unglücklichen Vater, der mehr, als irgend ein andrer Syrakusaner, die „traurigen Folgen dieses Krieges gefühlt hat; denn „ich habe zween Söhne verloren, die mein einziger „Trost, die einzige Stütze meines Alters waren. Ich „kann freylich nicht umhin, ihre Tapferkeit und ihr „Glück zu bewundern, indem sie dem Wohl ihres Vaterlandes ein Leben aufgeopfert haben, dessen sie dereinst durch den gewöhnlichen Lauf der Natur würden „beraubt worden seyn: aber denn kann ich eben so wenig umhin, die grausame Wunde, die ihr Tod meinem Herzen versetzt hat, aufs stärkste zu empfinden, „und die Athenienser, die Urheber dieses unseligen Krieges, als Mörder meiner Kinder zu hassen und zu verabscheuen. Gleichwohl kann ich einen Umstand nicht „verhehlen, nämlich den, daß meine besondere Trübsale mir nicht so sehr zu Herzen gehen, als die Ehre „meines Vaterlandes; denn dieser seh' ich jetzt in Gefahr unauslöschlicher Schande, durch den barbarischen „Rath, welcher euch jetzt gegeben worden. Freylich „verdienen die Athenienser die härteste Behandlung „und jede Art von Strafe, die ihnen nur angethan werden kann, dafür daß sie einen so ungerechten Krieg mit „uns angefangen; aber haben nicht die Götter, die gerechten Richter der Verbrechen, sie gestraft, und uns „hinlänglich gerächet? Als ihr General die Waffen

„niederlegte, und sich ergab, that er es nicht in der „gewissen Erwartung, daß wir ihres Lebens schonen „würden, und wenn wir sie hinrichten, wird es uns „dann möglich seyn, den gerechten Vorwurf zu vermei„den, daß wir das allgemeine Völkerrecht verletzt, und „unsern Sieg durch unerhörte Grausamkeit geschändet „haben? Wie könnt ihrs ertragen, daß euer Ruhm „also vor den Augen der ganzen Welt befleckt werde, „und daß man sage, eine Nation, welche zuerst in die„ser Stadt der Gnade einen Tempel weihete, habe nur „Unmenschlichkeit bey euch gefunden? Wahrlich, Sie„ge und Triumphe geben einer Stadt keinen unsterbli„chen Ruhm, sondern Güte und Menschlichkeit gegen „den überwundenen Feind, Mäßigung im größten „Glück, und Furcht, die Götter durch ein stolzes über„müthiges Verfahren zu beleidigen. Ohne Zweifel „habt ihr doch nicht vergessen, daß eben dieser Nicias, „dessen Todesurtheil ihr jetzt fällen wollt, der Mann „war, der sich in der Versammlung der Athenienser „eurer annahm, und sein ganzes Ansehen, die ganze „Macht seiner Beredtsamkeit anwandte, sein Vater„land von diesem Kriege abzurathen. Sprächet ihr „also das Todesurtheil über diesen würdigen General „aus, wäre das eine gerechte Vergeltung des Ei„fers, den er für eure Sache bewies? Für meine „Person wenigstens würde der Tod mir weniger herbe „seyn, als der Anblick, meine Landsleute und Mitbür„ger eine so schreckliche Ungerechtigkeit verüben zu „sehen.„

Das Volk schien durch diese Rede von Mitleiden gerührt, vornehmlich da es, bey der ersten Erscheinung dieses ehrwürdigen Greises erwartet hatte, daß er es laut um Rache gegen diejenigen, die all sein Elend über ihn gebracht, anrufen würde, statt um Verzeihung für sie zu bitten. Allein die Feinde der Athenienser brei-

teten sich mit vieler Heftigkeit über die unerhörten Grausamkeiten aus, welche ihre Republik gegen verschiedne feindliche Städte und selbst gegen ihre alten Bundsgenossen verübt; den eingewurzelten Haß, welchen die Generale gegen Syrakus bewiesen, und die Uebel, die sie ihm würden zugefügt haben, wenn das Glück ihnen günstig gewesen wäre; die Trübsale und Seufzer unzählicher Syrakusaner, die den Tod ihrer Kinder und nächsten Angehörigen beweinten, deren abgeschiedene Geister nicht anders besänftigt werden könnten, als durch das Blut ihrer Mörder. Diese Vorstellungen behielten die Oberhand, das Volk kehrte wieder um zu seinem blutdürstigen Entschluß, und befolgte des Diokles Rath aufs genaueste. **Gylippus** gab sich vergebens alle mögliche Mühe, den **Nicias** und **Demosthenes** ausgeliefert zu erhalten, (vornehmlich da er sie gefangen genommen hatte) um sie nach **Sparta** zu bringen; seine Bitte ward ihm mit verächtlichem Uebermuth abgeschlagen, und die beiden Generale wurden hingerichtet.

Alle weise und mitfühlende Menschen konnten sich nicht enthalten, Thränen zu weinen über das Schicksal zweyer so großer Männer, vornehmlich des **Nicias**, der von allen Menschen seiner Zeit am wenigsten ein so schimpfliches und unzeitiges Ende zu verdienen schien. Viele, die sich erinnerten, welche Reden er gehalten, welche Vorstellungen er gethan, diesen Krieg zu verhindern, und auf der andern Seite bedachten, welch eine hohe Ehrerbietung er immer gegen die Götter und alles, was die Religion betraf, bewiesen, geriethen in Versuchung, gegen die Fürsehung zu murren, indem sie sahen, daß ein Mann, der immer mit größtem Eifer und äußerster Gewissenhaftigkeit die Götter verehrt hatte, so schlecht von ihnen belohnt wurde, und kein besseres Schicksal fand, als die ruchlosesten Bösewichter.

Die Gefangenen wurden in die Steingruben eingesperrt, wo sie, dicht zusammengedrängt, acht Monate hinter einander unbeschreibliche Qualen ausstehen mußten. Hier waren sie ohne Bedeckung allen Abwechselungen der Witterung ausgesetzt, wurden anfangs durch die brennenden Sonnenstrahlen des Sommers, und dann durch die kalten Nachtfröste des Herbstes gemartert, durch den Gestank ihres eignen Auswurfs, und der Leichname derer, die an Wunden oder Krankheit starben, vergiftet, und wegen der kärglichen schlechten Nahrung von Hunger und Durst verzehrt. Diejenigen, die zwey Monate nachher aus diesem Gefängniß erlöst wurden, um als Sklaven verkauft zu werden, unter denen sich viele Bürger befanden, die ihren Stand verhehlt hatten, fanden ein milderes Schicksal. Ihre Weisheit, ihre Geduld, und eine gewisse Miene von Redlichkeit und Sittsamkeit gereichten ihnen zu grossem Vortheil, denn sie wurden entweder bald in Freyheit gesetzt oder erfuhren die gütigste und edelste Begegnung von ihren Herren. Verschiedne derselben hatten auch die gute Begegnung, die ihnen wiederfuhr, dem **Euripides** zu danken, aus dessen Tragödien sie die schönsten Scenen den Sicilianern vorsagten, welche ausnehmend viel Geschmack daran fanden; so daß verschiedne, die in ihr Vaterland zurückkamen, zu dem Dichter giengen, ihn ihren Retter nannten, und ihm erzählten, was für bewundernswürdige Wirkungen seine Verse zu ihrem Beßten gethan hätten.

Als die Nachricht von der erlittenen Niederlage nach **Athen** kam, waren die Bürger, welche nichts weniger vermutheten, so weit entfernt ihr Glauben beyzumessen, daß sie den Mann zum Tode verurtheilten, der sie zuerst bekannt gemacht hatte. Da sie sich aber bald bestätigte, gerieth Alles in die äußerste Bestürzung; und gleich als ob sie nicht selbst den Krieg beschlossen hät-

ten, ließen sie ihre Wuth und Erbitterung gegen die Redner aus, welche das Unternehmen befördert, und gegen die Wahrsager, die durch ihre vorgeblichen Wunderzeichen ihnen mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatten. Noch nie hatten sie sich in einem so betrübten Zustande befunden, als jetzt: sie hatten weder Fußvolk, noch Reuterey, noch Geld, noch Schiffe, noch Seeleute; mit einem Worte, sie waren in tiefster Verzweiflung, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Feind, stolz auf einen so großen Sieg, und verstärkt durch die Empörung der Bundsgenossen, kommen würde mit der ganzen Macht des Peloponnes, Athen zur See und zu Lande anzugreifen. Cicero, als er von dem Seetreffen in dem Syrakusanischen Hafen sprach, sagte mit Recht, da wären die Truppen, so wohl als die Galeeren der Athenienser zu Grunde gerichtet und versunken, und in diesem Hafen habe die Macht und der Ruhm der Athenienser elendiglich Schiffbruch gelitten.

Indessen ließen die Athenienser sich doch nicht ganz niederschlagen, sondern faßten bald wieder Muth. Sie entschlossen sich jetzt, aller Orten her, wo sie nur konnten, Geld aufzubringen, und Holz zum Schiffbau einzuführen, um die Bundsgenossen, besonders die Einwohner der Insel Euböa in Ehrfurcht zu erhalten. Sie schränkten alle überflüssige Ausgaben ein, und errichteten eine obrigkeitliche Gesellschaft von bejahrten Männern, welche alle Angelegenheiten, ehe sie dem Volke vorgetragen würden, vorher abwägen und untersuchen sollten. Kurz, sie unterließen nichts, was bey gegenwärtigen Umständen dienlich seyn konnte, indem die Furcht, in welcher sie schwebten, und ihre gemeinschaftliche Gefahr Jedermann nöthigte, auf die Bedürfnisse des Staats aufmerksam zu seyn, und sich be-

reitwillig nach jeder Einrichtung zu bequemen, die sein Wohl befördern könnte.

Also lief es mit der Belagerung von Syrakus ab, deren unglücklicher Ausgang die Macht derjenigen zerstörte, die sie unternommen hatten. Wir haben bisher gesehen, wie Athen durch Künste und Waffen emporgestiegen, wie es allen Nationen umher in Verfeinerung, Menschlichkeit, Philosophie und Kriegskunst Unterricht gegeben, und angefangen, ein Reich zu stiften, das, wenn es einmal fest gestanden, keine benachbarte Macht zu überwältigen würde vermogt haben. Aber sein Ehrgeiz wuchs schneller auf, als seine Kräfte, und da sich seine Absichten weiter hinaus erstreckten, als seine Fähigkeiten zur Ausführung reichten, stürzte es auf einmal von der Höhe herab, nach welcher es Jahrhunderte hindurch so emsig gestrebt hatte. Jetzt also wird sich ein ganz andres Gemälde uns darstellen: wir werden diesen kleinen Staat nicht länger nach Eroberungen über andre Nationen schmachten, sondern sich selbst zu Hause ängstlich vertheidigen sehen; Athen wird nicht länger in den Rathsversammlungen Griechenlandes den Vorsitz haben, und seine verbundene Heere anführen; es wird jetzt gewissermassen zu nichts herabsinken, und vor den Augen des Geschichtforschers dahinwelken; und andre Nationen, deren Namen bisher kaum erwähnt worden, sich aus der Dunkelheit emporheben. — Die übereilte Unbesonnenheit dieses Unternehmens war jetzt aufs strengste bestraft, durch den Verlust ihrer besten Generale, Flotten, und Kriegsheere; Alles war jetzt vertilgt, oder dem Willkühr derer überlassen, die sie so sehr zur Unzeit ihrer Herrschaft zu unterwerfen gesucht hatten.

Ihre Bundsgenossen fiengen nun an darauf zu denken, ihr Joch abzuwerfen; und selbst diejenigen, die bisher neutral geblieben, ergriffen diese Gelegenheit, sich

gegen sie zu erklären. Aber die Lacedämonier, die jetzt vor allen andern aufgeblasen waren, entschlossen sich, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und der Winter wurde mit Zurüstungen von beiden Seiten hingebracht. Die Athenienser wußten bey ihrer jetzigen Noth kaum, wohin sie sich wenden sollten; viele mit ihnen im Bunde stehenden Städte empörten sich, und nur mit äußerster Schwierigkeit brachten sie dadurch, daß sie ihre Truppen und Flotte nach **Samos** schickten, die abgefallenen Staaten wieder zum Gehorsam, und erhielten die übrigen bey ihrer Pflicht. Also rangen sie noch immer mit einem Theil ihres vorigen Geistes, und erhielten sich dadurch im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten, über welche sie verschiedne Vortheile erhalten hatten.

Alcibiades, welcher von Allem, was bey den Atheniensern vorgieng, sehr wohl unterrichtet war, schickte insgeheim an die Oberhäupter derselben zu **Samos**, um ihre Gesinnungen auszuforschen, und sie wissen zu lassen, daß er nicht abgeneigt sey, nach **Athen** zurückzukehren, wofern nur die Verwaltung der Republik in die Hände der Großen und Mächtigen übergeben, und nicht länger dem Pöbel gelassen würde, welcher ihn verbannet hatte. Einige der Oberbefehlshaber giengen also von **Samos** ab, in der Absicht, die füglichsten Maaßregeln zur glücklichen Ausführung dieses Vorhabens mit ihm abzureden. Er versprach ihnen, den Atheniensern nicht allein die Gunst des Persischen Generals **Tissaphernes**, zu dem er seine Zuflucht genommen hatte, sondern auch des Königes von Persien selbst zu verschaffen, auf die Bedingung, daß sie die Demokratie in eine Aristokratie verwandelten; weil der König mehr Vertrauen auf die Zusagen des Adels, als auf die eines veränderlichen und eigensinnigen Pöbels, setzen würde. Der Angesehenste von denen, die sich

seiner Rückkehr widersetzten, war **Phrynikus**, einer der Generale, welcher, um seine Absichten zu erreichen, dem **Astyochus**, dem General der Lacedämonier, Nachricht gab, daß **Alcibiades** mit dem **Tissaphernes** Unterhandlung pflege, um ihn auf die Seite der Athenienser zu ziehen. Er erbot sich ferner, ihm die ganze Atheniensische Armee und Flotte in die Hände zu liefern. Aber alle diese verrätherischen Anschläge wurden durch das gute Vernehmen zwischen dem **Alcibiades** und **Astyochus** entdeckt, worauf er seiner Würde entsetzt, und nachher auf dem Marktplatze ermordet wurde.

Unterdessen waren die Athenienser eifrig damit beschäfftigt, die Veränderung der Regierungsform, die **Alcibiades** vorgeschlagen hatte, zu Stande zu bringen. Man fieng an, die Demokratie in verschiednen Atheniensischen Städten abzuschaffen, und bald nachher wurde der Entwurf, durch den **Pisander**, welchem dieses Geschäfft besonders aufgetragen war, noch weiter durchgesetzt. Um die neue Staatsverfassung einzurichten, wirkte er aus, daß zehn Bevollmächtigte mit unumschränkter Gewalt erwählt wurden, die aber zu einer gewissen bestimmten Zeit dem Volke von dem, was sie gethan, Rechenschaft ablegen sollten. Nach Verlauf dieser Zeit ward die allgemeine Versammlung zusammenberufen, worinn man zuerst ausmachte, daß es Jedem freystehen sollte, vorzuschlagen, was er für gut fände, ohne daß er fürchten dürfte, wegen Verletzung der Gesetze verklagt, oder dem gemäß bestraft zu werden. Hiernächst wurde beschlossen, daß ein neuer Rath errichtet werden sollte, mit völliger Gewalt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, und neue Magistratspersonen zu erwählen. Zu diesem Ende wurden fünf **Prytanen**, oder Vorsteher erwählt, welche denn hundert Männer ernannten,

sich selbst eingeschlossen. Jeder von diesen wählte sich nach Belieben drey andre zu Gehülfen, die also in Allem vier hundert Männer ausmachten, welche eine ununumschränkte Macht in Händen hatten. Um aber dem Volk einen blauen Dunst vorzumachen, und es mit einem Schatten von Demokratie zu trösten, unterdeß eine wahre Oligarchie eingeführt wurde, sagte man, diese Vierhundert sollten, so oft sie's nöthig fänden, einen Rath von fünf tausend Bürgern zu ihrem Beystande zusammenberufen. Die Versammlungen des Volks wurden, wie gewöhnlich, gehalten, aber nichts geschah anders, als auf Befehl der Vierhundert. Solchergestalt wurde das Volk von Athen noch einmal seiner Freyheit beraubt, welcher es beynahe hundert Jahre, nach Abstellung der Tyranney der **Pisistratiden**, genossen hatte.

Nachdem diese neue Anordnung ohne Widerstand zu Stande gebracht war, ließen die Vierhundert die Versammlung des Volks aus einander, giengen darauf mit Dolchen bewaffnet, und mit einer Wache von hundert und zwanzig jungen Leuten versehen, in den Rath, und entsetzten die Senatoren ihrer Würde, nachdem sie ihnen ihre Besoldung ausgezahlt hatten. Hierauf erwählten sie, unter Beobachtung der bey solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien, neue Magistratspersonen aus ihrem eignen Mittel. Sie fanden es nicht für gut, die Verbannten zurückzuberufen, um nicht durch ein solches Beyspiel den **Alcibiades** zur Rückkehr zu berechtigen, vor dessen unbändigem Geist sie sich fürchteten, und voraussahen, daß er sich bald des Volks bemeistern würde. Sie mißbrauchten übrigens ihre Gewalt auf eine tyrannische Art, indem sie Einige hinrichteten, Andre verbannten, und ihre Güter einzogen. Alle, die es wagten, sich dieser Veränderung zu widersetzen, oder sich nur darüber zu beklagen,

wurden unter falschen Vorwänden aus der Welt geschafft, und dadurch wurde denn jeder abgeschreckt, die Mörder zur Verantwortung zu ziehen.

Bald nach ihrer Anordnung schickten die Vierhundert Deputirten nach **Samos**, um die Armee zu Genehmigung dieser neuen Einrichtung zu bewegen. Allein sie fanden sich hier in ihrer Erwartung betrogen: denn die Armee war mit ihrem Verfahren äußerst unzufrieden. Auf Anrathen des **Thrasybulus** berief sie den **Alcibiades** zurück, und machte ihn zu ihrem General mit voller Gewalt, gleich nach dem **Pyräus** abzusegeln und diese neue Tyranney zu vertilgen. **Alcibiades** wollte gleichwohl diesen raschen Entwurf nicht billigen, sondern begab sich erst wieder zum **Tissaphernes**, und ließ ihn wissen, daß es jetzt in seiner Gewalt stünde, ihm als Freund oder als Feind zu begegnen. Durch dieses Mittel hielt er die **Athenienser** durch den **Tissaphernes**, und den **Tissaphernes** durch die **Athenienser** in Furcht. Als nachher die Vierhundert noch einmal nach **Samos** schickten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, verlangte die Armee, daß man die Abgeordneten hinrichten sollte, und bestand darauf, ihren Entwurf auf den **Pyräus** auszuführen; aber **Alcibiades** wollte durchaus nicht darein willigen, und rettete dadurch offenbar den Staat vom Untergange.

Unterdessen hatten die Neuerungen zu **Athen** zu so vielen Faktionen und Tumulten Gelegenheit gegeben, daß die Vierhundert mehr darauf bedacht waren, für ihre Sicherheit zu sorgen, als den Krieg fortzusetzen. Dem gemäß befestigten sie denjenigen Theil des **Pyräus**, welcher die Mündung des Hafens beherrschte, und waren entschlossen, im Fall der Noth, lieber die Lacedämonier einzulassen, als sich selbst der Wuth ihrer Mitbürger auszusetzen. Die Spartaner nahmen

von diesen Unruhen Gelegenheit, mit zwey und vierzig Galeeren, unter Anführung des **Hegesandrides**, den Atheniensern entgegen zu gehen, und diese sahen sich genöthigt, ihnen mit sechs und dreyßig, unter dem **Timochares**, ein Treffen zu liefern, verloren aber einen Theil ihrer Flotte, und das Uebrige wurde zerstreuet. Hierzu kam noch, daß ganz **Euböa**, **Oreus** ausgenommen, sich empörte, und die Parthey der Peloponnesier ergriff.

Dieser unglückliche Vorfall gab der Gewalt der Vierhundert den letzten Stoß. Die Athenienser entsetzten sie unverzüglich ihrer Würde, als Urheber aller Unruhen und Trennungen, unter denen sie seufzten. **Alcibiades** ward mit einmüthiger Bewilligung zurückberufen, und aufs dringendste gebeten, in möglichster Eile der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber er, um nicht, wenn er alsobald zurückkehrte, das Ansehen zu haben, daß er seine Zurückberufung bloß dem Mitleiden und der Gunst des Volks zu verdanken hätte, entschloß sich, nicht anders als im Triumph und mit größtem Glanz in **Athen** einzuziehen, und seine Rückkehr erst durch irgend eine wichtige That zu verdienen. In dieser Absicht verließ er **Samos** mit einer kleinen Anzahl von Schiffen, kreuzte um die Inseln **Kos** und **Knidus**, und als er erfahren hatte, daß **Mindarus**, der Spartanische Admiral, mit seiner ganzen Flotte nach dem Hellespont gesegelt, und daß die Athenienser ihm nachsetzten, lenkt' er mit äußerster Geschwindigkeit seinen Lauf dahin, um ihnen beyzustehen, und kam zum Glück mit seinen achtzehn Schiffen an, als eben die beiden Flotten bey **Abydos** in einem Gefecht begriffen waren, welches ohne Vortheil von beiden Seiten bis an den Abend fortdauerte. Seine Ankunft gab den Spartanern, die ihn noch für ihren Freund hielten, neuen Muth, und schlug die Athenienser nieder. Aber

Alcibiades steckte gleich die Atheniensische Flagge aus, griff sie an, und schlug sie in die Flucht. Angefeuert durch dieses Glück, setzt er ihnen nach, versenkte ihre Schiffe, und richtete ein großes Blutbad unter den Soldaten an, die sich in die See geworfen hatten, um sich durch Schwimmen zu retten. Nachdem die Athenienser dreyßig Galeeren gefangen genommen, und ihre eignen wiedererobert hatten, errichteten sie ein Siegeszeichen.

Alcibiades machte nach diesem Siege dem **Tissaphernes** einen Besuch, welcher aber so weit entfernt war, ihn seiner Erwartung gemäß zu empfangen, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen ließ, und ihn als Gefangenen nach **Sardis** schickte, wobey er zur Ursach anführte, daß er von seinem König Befehl erhalten, die Athenienser zu bekriegen. Die wahre Ursach aber war, daß er befürchtete, von den Peloponnesiern bey seinem Herrn verklagt zu werden, und sich durch diese ungerechte Handlung von allen vorigen Beschuldigungen rein zu machen suchte. **Alcibiades** entwischte, dreyßig Tage darauf, nach **Klazomenä**, und griff bald nachher die Peloponnesische Flotte an, die vor dem Hafen von **Cyzikus** vor Anker lag. Mit zwanzig seiner besten Schiffe brach er den Feind durch, verfolgte diejenigen, die von ihren Schiffen aufs Land flohen, und richtete eine große Niederlage an. Die Athenienser nahmen alle feindlichen Schiffe gefangen, machten sich Meister von **Cyzikus**, und **Mingimis**, der Lacedämonische General, kam bey dieser Gelegenheit um.

Alcibiades verstand die Kunst, den erfochtenen Sieg zu benutzen; und eroberte an der Spitze seiner Truppen verschiedne von den Atheniensern abgefallene Städte, unter denen sich **Chalcedon**, **Salymbria** und **Byzantium** befanden. Voller Stolz auf diese

Thaten, schien er nichts eifriger zu wünschen, als sich nun einmal wieder seinen Landsleuten zu zeigen, seinen Freunden zum Triumph, und seinen Feinden zum Hohn. Er segelte demnach, seiner Zurückberufung zufolge, gerades weges nach **Athen.** Außer den Schiffen, welche mit Schilden und Beute von aller Art, wie Trophäen, behangen waren, ließ er sich auch eine große Menge von Fahrzeugen, wie im Triumph, nachziehen; zugleich stellt' er die Kriegszeichen und Zierrathen der verbrannten Schiffe zur Schau aus, deren mehr waren, als der übrigen, indem sich ihre ganze Anzahl an zwey hundert belief. Die Geschichtschreiber sagen, als er, bey seiner Annäherung zum Hafen, überlegt, was man vormals alles gegen ihn gethan, sey er etwas in Furcht gerathen, und habe sich gescheuet das Schiff zu verlassen, bis er von dem Verdeck eine große Menge seiner Freunde und Verwandten gesehen, welche an die Küste gekommen waren, ihn zu empfangen, und ihn inständigst baten, ans Land zu steigen. So bald er gelandet war, heftete die Menge Volks, die ihm aus der Stadt entgegen gegangen war, ihre Augen auf ihn, drängte sich um ihn her, begrüßte ihn mit lauten Zurufungen, und krönte ihn mit Blumenkränzen. Er nahm ihre Bewillkommungen und Glückwünsche mit großem Vergnügen an; er bat, daß man das vormals über ihn gefällte Todesurtheil zurück nehmen, und ihn durch die Priester von allen wider ihn ausgesprochenen Verfluchungen lossprechen mögte; welches denn auch geschah.

Ungeachtet dieser Triumphe, war es doch um die wahre Macht der Athenienser geschehen; die Stärke des Staats war dahin; und selbst ihre Liebe für die Freyheit hatte sich jetzt in der allgemeinen Verderbniß der Zeiten verloren. Viele von dem geringen Volk wünschten nichts eifriger, als daß **Alcibiades** die Oberherr-

schaft übernehmen mögte, ja sie baten ihn so gar, alle Gewalt in seiner Person zu vereinigen, und sich dadurch über die Angriffe des Neides hinauszusetzen. Die Vornehmen indessen waren nicht so ausschweifend in ihrer Dankbarkeit, sie begnügten sich ihn zum Generalissimus aller ihrer Truppen zu ernennen, wobey sie ihm alles einräumten, was er verlangte, und ihnen die Generale, welche ihm am angenehmsten waren, zu Gehülfen gaben.

Er segelte demnach mit hundert Schiffen ab, und gieng zuerst nach der Insel Andros, die sich empört hatte. Nachdem er die Einwohner derselben bezwungen, begab er sich nach Samos, welches er zum Hauptsitze des Krieges zu machen willens war. Unterdessen erwählten die Lacedämonier, denen mit Recht über dieses Glück des Alcibiades bange wurde, einen General, den sie für fähig hielten, ihm die Spitze zu bieten. Dieser war Lysander, einen Mann, der zwar von der vornehmsten Familie, aber doch in Beschwerden groß gezogen war, und eine gänzliche Unterwerfung gegen die Zucht und Sitten seines Vaterlandes bewies. Er war tapfer und hochstrebend, und opferte, gleich allen Spartanern, jedes Vergnügen seinem Ehrgeiz auf. Er hatte eine Gleichmuth und Gesetztheit, welche machten, daß er sich in alle Situationen des Lebens gleich gut finden konnte; bey alle dem aber war er ausnehmend einschmeichelnd, verschlagen und hinterlistig, und machte sein Interesse zum einzigen Maaß der Wahrheit und Falschheit. Diese betrügliche Gemüthsart bemerkte man sein ganzes Leben hindurch an ihm; man sagte daher: er betrüge Kinder durch Spielsachen, und Männer durch Meineyd; und es war eine seiner eignen Maximen: wenn man den Löwen nicht haben könne, so müsse man auch den Fuchs zu gebrauchen wissen.

Nachdem **Lysander** das Kommando der Flotte übernommen, und seine Armee nach **Ephesus** gebracht hatte, ließ er aller Orten her Lastschiffe dahin zusammenkommen, und errichtete ein Zeughaus, Galeeren zu bauen; er machte die Häfen für die Kaufleute frey, munterte Künstler und Handwerker von allen Arten auf, setzte alles in Bewegung, und erfüllte dadurch die Stadt mit Reichthümern, und legte den Grund zu derjenigen Pracht, wodurch sie nachmals so berühmt ward. Während daß er diese Anstalten machte, erhielt er Nachricht, daß **Cyrus**, der Persische Prinz, zu **Sardis** angekommen; er reiste daher von **Ephesus** dahin, ihm einen Besuch zu machen, und sich über den **Tissaphernes** zu beklagen, dessen Falschheit und Verrätherey ihrer gemeinschaftlichen Sache so großen Schaden gethan. **Cyrus**, welcher einen persönlichen Haß auf diesen General geworfen hatte, bot den Absichten des **Lysander** die Hände, willigte darein, den Sold der Schiffsoldaten zu erhöhen, und ihm allen Beystand zu leisten, der nur in seiner Macht stünde.

Diese Freygebigkeit setzte die ganze Flotte im Eifer und Thätigkeit, und entzog den feindlichen Galeeren eine Menge Leute, indem das Schiffsvolk größtentheils zu derjenigen Parthey übergieng, wo es am besten bezahlt wurde. Die Athenienser, voller Verzweiflung bey dieser Nachricht, gaben sich alle mögliche Mühe, den **Cyrus** durch Vermittelung des **Tissaphernes** zu gewinnen; allein, er wollte sie nicht anhören, ungeachtet der Satrap ihm vorstellte, daß es dem Interesse des Königs gar nicht gemäß sey, die Lacedämonier groß zu machen, sondern vielmehr, die eine Parthey mit der andern im Gleichgewicht zu erhalten, um den Krieg immer zu unterhalten, und also beide durch ihre eignen Trennungen zu Grunde zu richten.

Als unterdessen **Alcibiades** auf einige Zeit die

Flotte verließ, um Kriegsbedürfnisse herbeyzuschaffen, übergab er das Kommando derselben dem **Antiochus**, mit ausdrücklichem Befehl, sich während seiner Abwesenheit durchaus nicht mit dem Feinde einzulassen, oder ihn anzugreifen. **Antiochus** aber wünschte nichts mehr, als irgend eine That auszuführen, wodurch er sich, ohne seinen Ruhm mit Jemanden zu theilen, in Ansehen setzen könnte; er war daher so weit entfernt, dem Befehl des **Alcibiades** zu gehorchen, daß er vielmehr alsobald gegen **Ephesus** absegelte, und vor der Mündung des Hafens selbst jedes Mittel anwandte, den Feind zu einem Treffen zu reizen. **Lysander** bemannte anfangs nur einige wenige Schiffe, seine Anfälle abzutreiben; da aber die Atheniensischen Schiffe näher kamen, den **Antiochus** zu unterstützen, eilten auch andre Lacedämonische Galeeren herbey, bis endlich beide Flotten nach und nach zusammen waren, und das Treffen von beiden Seiten allgemein wurde. **Lysander** erfocht endlich den Sieg, **Antiochus** kam ums Leben, und funfzehn Atheniensische Galeeren wurden erobert. Vergebens kam bald nachher **Alcibiades** seinen Freunden zu Hülfe, vergebens erbot er sich, das Treffen zu erneuern; **Lysander**, zufrieden mit dem erhaltenen Siege, hatte nicht Lust, sich noch einmal dem Glücke zu vertrauen.

Der wetterwendische Atheniensische Pöbel fieng nun aufs neue an, den **Alcibiades** der Untüchtigkeit zu beschuldigen. Er, den man erst eben bis zur Anbetung verehrt hatte, ward jetzt, auf den ungegründeten Verdacht, daß er seiner Pflicht zuwider gehandelt, des Kommandos entsetzt. Aber der Ruhm, den er sich durch seine vergangenen Dienste erworben, wars, was ihn jetzt zu Grunde richtete; denn sein beständiges Glück hatte eine so hohe Meynung von ihm bey dem Volk erzeugt, daß man glaubte, es könne ihm unmöglich ir-

gend etwas, das er unternähme, fehlschlagen, und daher nahmen seine Feinde Anlaß, seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen, und ihm sowohl seine eigne, als anderer Leute Vergehungen, zur Last zu legen.

Kallikratidas wurde zum Nachfolger des **Lysander** ernannt, dessen Jahr jetzt verflossen war. Gleich strenge gegen sich selbst und Andre, unzugänglich der Schmeicheley und der Trägheit, ein erklärter Feind der Ueppigkeit, bewahrt' er die Sittsamkeit, Mäßigkeit und Strenge der alten Spartaner, Tugenden, welche ihn jetzt schon besonders auszeichneten, da sie zu seiner Zeit eben nicht sehr gewöhnlich mehr waren. Seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit konnte durch Nichts überwunden werden; seine Simplicität und Redlichkeit verabscheute alle Betrüglichkeit und Falschheit, und dazu kam wahrer Spartanischer Edelmuth und Größe der Seele.

Den ersten Versuch machte dieser neue Admiral gegen **Methymna** in **Lesbos**, welches er durch Sturm eroberte. Hierauf droht' er dem **Konon**, welchen die Athenienser zum General erwählt hatten, er wolle ihn bald zwingen, die See nicht länger zu verunreinigen, und verfolgte ihn auch bald nachher in den Hafen von **Mytilene** mit hundert und siebzig Schiffen, nahm ihm dreyßig Schiffe weg, und belagerte ihn in der Stadt, welcher er alle Lebensmittel abschnitt. Bald nachher nahm er noch zehn Schiffe weg, von zwölfen, die dem **Konon** zu Hülfe kamen. Und als er hiernächst hörte, daß die Athenienser ihre ganze Macht, die aus hundert und funfzig Schiffen bestand, ausgerüstet hätten, so ließ er funfzig seiner Schiffe unter dem **Eteonikus** zurück, um die Belagerung von **Mytilene** fortzusetzen, und gieng mit den übrigen hundert und zwanzig den Atheniensern entgegen, die er bey **Arginusä**, **Lesbos** gegen über, antraf. Sein Steuer-

mann gab ihm den Rath, sich zurückzuziehen, denn der Feind sey ihm an Anzahl überlegen. Er gab ihm zur Antwort: es würde Sparta deßwegen nicht an guten Bürgern fehlen, wenn er auch umkäme. Das Treffen dauerte lange und war sehr hartnäckig, bis endlich das Schiff des **Kallikratidas**, da es unter die Feinde gerieth, versenkt wurde, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Die Peloponnesier verloren an siebzig Schiffe, und die Athenienser fünf und zwanzig, mit dem größten Theil der Mannschaft auf denselben. Die Atheniensischen Admirale, welche das gemeinschaftliche Kommando über die Flotte führten, statt für einen so herrlichen Sieg belohnt zu werden, wurden ein schreckliches Beyspiel der Macht und Undankbarkeit ihrer Mitbürger. In einem Bericht von diesem Treffen vor dem Senat, beschuldigte man sie, sie hätten ihre Leute auf den versenkten Schiffen untergehen lassen, da sie dieselben doch retten können; worauf sie dann in Fesseln gelegt wurden, um sich darüber vor dem Volke zu verantworten. Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß sie den Feind verfolgt, und zu gleicher Zeit denen, deren eigentlicheres Geschäfft dieses gewesen, Befehl gegeben, die Leute einzunehmen, besonders dem **Theramenes**, welcher jetzt ihr Ankläger war; gleichwohl hätten ihre Befehle nicht vollzogen werden können, weil zu der Zeit eben ein sehr heftiger Sturm entstanden. Dies schien so vernünftig und befriedigend, daß verschiedne auftraten, und sich erboten, sie loszubürgen; in einer andern Versammlung aber, foderten die Aufwiegler des Volks Genugthuung, und setzten die Richter so sehr in Furcht, daß **Sokrates** der einzige unter ihnen war, der Muth genug hatte zu erklären, er werde nichts thun, was den Gesetzen zuwider wäre, und sich daher weigerte, über alle zehn auf einmal die Stimmen einzusammlen, wie das Volk verlangte. Nachdem man

sich

sich lange herumgestritten, wurden endlich achte von den zehn verdammet, und sechs derselben hingerichtet, unter denen sich **Perikles**, des großen **Perikles** Sohn, befand. Er erklärte, sie hätten in keinem Stücke ihre Pflicht verletzt, da sie Befehl gegeben, daß die todten Leichname eingenommen werden sollten; wenn also Jemand strafbar sey, so sey es der, welcher diesen Befehl erhalten, und ihn zu vollziehen versäumt hätte; aber er klage Niemanden an, denn der Sturm, welcher eben damals unerwartet entstanden, sey eine unwiderlegliche Rechtfertigung, und spreche die Beklagten durchaus von aller Schuld frey. Er verlangte, daß man ihnen einen ganzen Tag einräumen mögte, sich zu rechtfertigen, eine Gunst, die den gröbsten Verbrechern nicht versagt würde, und daß man einen Jeden besonders vornehmen sollte. Er stellte ihnen vor, daß sie ja nichts nöthige, ein Urtheil zu übereilen, wo es auf das Leben der vornehmsten Bürger ankäme; es sey gewissermaßen ein Angriff gegen die Götter, wenn man Menschen wegen Wind und Wetter zur Verantwortung ziehen wollte; welch eine himmelschreyende Undankbarkeit und Ungerechtigkeit es seyn würde, Sieger hinzurichten, welche sie mit Ehrenkronen und Triumphen belohnen sollten, oder die Beschützer des Vaterlandes der Wuth ihrer Neider Preis zu geben; wenn sie das thäten, so würde ihr ungerechtes Gericht eine plötzliche, aber vergebliche Reue nach sich ziehen, welche sich mit den schärfsten Gewissensbissen martern, und sie mit ewiger Scham und Schande zeichnen würde. — Unter den Verurtheilten befand sich auch **Diomedon**, ein Mann, der sich eben so sehr durch Rechtschaffenheit, als durch Tapferkeit auszeichnete; als man ihn zum Gerichtplatz führte, bat er, daß man ihn anhören mögte. „Athenienser, sprach er, ich wünsche, daß das Urtheil, welches „ihr über uns gefället habt, der Republik nicht zum

„Unglück gereichen möge; um eine Gnade aber hab'
„ich euch für mich und meine Gehülfen zu bitten,
„nämlich, daß ihr uns vor den Göttern von den Ge-
„lübden lossaget, die wir ihnen für euch und für uns
„selbst gethan haben, da wir nicht im Stande sind, sie
„abzutragen; denn ihrem Schutz, welchen wir vor dem
„Treffen angerufen, haben wir allein den über die Fein-
„de erfochtenen Sieg zu verdanken.„ Es war kein gu-
ter Bürger, der nicht über diese Anrede, so voller Wohl-
wollen und Gottesfurcht, in Thränen zerfloß, und mit
Erstaunen die Mäßigung eines Mannes bewunderte,
der, da er so ungerecht zum Tode verdammet war, doch
nicht die geringste Erbitterung äußerte, oder sich nur
über seine Richter beklagte, sondern, zum Besten eines
undankbaren Vaterlandes, einzig besorgt war, daß es
dasjenige thun mögte, was es, gemeinschaftlich mit
ihnen, für ihren eben erfochtenen Sieg den Göttern
schuldig sey.

Diese schändliche That, von höchster Ungerechtig-
keit und Undankbarkeit zusammengesetzt, schien den An-
gelegenheiten der Athenienser den letzten Stoß zu geben.
Sie sträubten sich noch eine Zeitlang nach der Nieder-
lage in Sicilien, aber von nun an erlagen sie gänzlich,
wiewohl dem Schein nach in den Armen des Sieges.

Die Feinde nahmen, nach ihrer letzten Niederla-
ge, noch einmal ihre Zuflucht zum **Lysander**, der sie
schon so oft zum Siege geführt hatte; auf ihn setzten sie
ihr vornehmstes Vertrauen, und hielten aufs dringend-
ste an, daß man ihn zurückschicken mögte. Die Lace-
dämonier, um den Wunsch ihrer Bundsgenossen zu be-
friedigen, und doch ihre Gesetze zu beobachten, nach
welchen es nicht erlaubt war, das Oberkommando zwey-
mal der nehmlichen Person zu übertragen, schickten ihn
unter einem geringeren Titel, aber mit der Gewalt ei-
nes Admirals ab. **Lysander** segelte gleich mit der

Flotte nach dem Hellespont, und belagerte **Lampsakus**, welches er mit Sturm eroberte, und die Stadt den Soldaten Preis gab. Als die Athenienser, welche ihm gleich nachgefolgt waren, hiervon Nachricht bekamen, segelten sie weiter bis **Olestus**, zogen sich von da längs der Küste fort, und hielten endlich dem Feinde gegenüber zu **Aegos Potamos**, ein Ort, der ihnen sehr unglücklich wurde.

Der Hellespont ist in dieser Gegend nicht über zwey tausend Schritte bereit. Da also die beiden Armeen sich so nahe neben einander sahen, gedachten sie, nur diesen ersten Tag sich auszuruhen, und gleich den folgenden ein Treffen zu liefern. Aber **Lysander** hatte sich einen andern Plan gemacht; er gab den Seetruppen und Steuerleuten Befehl, an Bord ihrer Galeeren zu gehen, als ob sie wirklich den nächsten Morgen mit Anbruch des Tages fechten sollten, sich bereit zu halten, und seine Befehle in tiefem Stillschweigen abzuwarten. Auf gleiche Weise gab er der Landarmee Befehl, an der Küste sich in Schlachtordnung zu stellen, und ohne Geräusch den Tag abzuwarten. Den folgenden Morgen, so bald die Sonne aufgegangen war, ruderten die Athenienser ihnen mit ihrer ganzen Flotte in einer Linie entgegen, und foderten sie heraus. **Lysander**, wiewohl seine Schiffe, dem Feinde zugekehrt, in Schlachtordnung gestellt waren, hielt sich ganz stille, ohne die geringste Bewegung zu machen. Am Abend, als die Athenienser sich zurückzogen, ließ er seine Soldaten nicht eher ans Land steigen, als bis zwey oder drey Galeeren, die er abgeschickt hatte, sie zu beobachten, mit der Nachricht zurückkamen, daß sie die Feinde landen gesehen. Der folgende Tag, der dritte und vierte verstrichen auf eben die Art. Ein solches Verhalten, welches Bedenklichkeit und Furcht zu verrathen schien, machte die Athenienser immer sicherer und dreister, und

flößte ihnen die größte Verachtung gegen eine Armee ein, welche, ihrer Meynung nach, nicht Muth hatte, sich zu zeigen, oder das geringste zu wagen.

Während daß dieses vorgieng, kam **Alcibiades**, welcher sich in der Nähe der Flotte aufhielt, zu den Atheniensischen Generalen, und stellte ihnen vor, daß sie sich da an einer sehr nachtheiligen Küste hielten, wo sie weder Häfen noch Städte in der Nachbarschaft hätten; daß sie genöthigt wären, ihre Lebensmittel mit großer Schwierigkeit und Gefahr von **Sestos** herbeyzuschaffen, und daß sie sehr unrecht thäten, ihren Soldaten und Seeleuten zu erlauben, so bald sie ans Land gestiegen wären, herumzulaufen und sich nach Gefallen zu zerstreuen, unterdeß eine feindliche Flotte sie in den Augen hätte, welche gewohnt sey, die Befehle ihres Generals mit augenblicklichem Gehorsam und auf das kleinste Zeichen zu vollziehen. Er erbot sich auch, den Feind mit einem starken Korps Thracischer Truppen zu Lande anzugreifen, und ihn zum Treffen zu zwingen. Die Generale, vornehmlich **Tydeus** und **Menander**, auf ihr Oberkommando eifersüchtig, begnügten sich nicht bloß, seine Anerbietungen auszuschlagen, in der Meynung, daß wenn die Sache unglücklich ausliefe, die ganze Schuld allein auf sie fallen, widrigenfalls aber **Alcibiades** allein die Ehre davon tragen würde, sondern verwarfen auch mit Hohn seinen weisen und heilsamen Rath, als ob ein in Ungnade gefallener Mann zugleich mit der Gunst des Staats auch seinen Verstand und seine Fähigkeiten verloren hätte. **Acibiades** entfernte sich.

Am fünften Tage kamen die Athenienser wieder heran, und forderten ihn zum Treffen heraus, worauf sie sich am Abend, ihrer Gewohnheit gemäß, stolzer und hohnsprechender, als vorher zurückzogen. **Lysander** schickte ihnen, wie gewöhnlich, einige Galee-

ren nach, sie zu beobachten, mit Befehl, aufs schnellste umzukehren, so bald sie die Athenienser gelandet sähen, und einen braunen Schild an der Spitze jedes Schiffes auszuhängen, so bald sie die Mitte des Kanals erreicht hätten. Er selbst fuhr unterdessen in seiner Galeere vor der ganzen Linie her, und ermahnte die Piloten und Officiere, die Schiffer und Soldaten in Bereitschaft zu halten, um auf das erste Zeichen zu rudern und zu fechten.

Sobald die Schilde auf den abgeschickten Galeeren aufgestellt waren, und das Admiralschiff durch eine Trompete das Zeichen gegeben hatte, ruderte die ganze Flotte in schönster Ordnung fort. Zugleicher Zeit eilte die Landarmee auf die Spitze des Vorgebirges, um das Treffen anzusehen. Die Meerenge, welche die beiden festen Länder in dieser Gegend absondert, ist etwa funfzehn Stadia, oder drey Viertel einer Meile breit, welcher Raum durch die Thätigkeit und den Fleiß der Ruderknechte augenblicklich zurückgelegt war. **Konon**, der Atheniensische General, war der erste, welcher von der Küste die feindliche Flotte in guter Ordnung zum Angriff herankommen sah, worauf er alsobald seine Truppen herbeyrief, sich einzuschiffen. Voller Bestürzung und Verlegenheit, rief er Einige bey Namen, Einige beschwur er, und Andre zwang er mit Gewalt an Bord zu gehen; aber alle seine Bemühungen und sein Eifer waren vergebens, indem die Soldaten sich nach allen Seiten hin zerstreuet hatten. Denn sie waren nicht so bald ans Land gekommen, als einige zu den Marketentern gelaufen, Andre ins Land hinein spatzieren gegangen waren, Andre sich in ihren Zelten schlafen gelegt, Andre angefangen hatten, sich ihr Abendessen anzurichten. Dies kam von dem Mangel an Wachsamkeit und Erfahrenheit ihrer Generale, welche nicht die mindeste Gefahr besorg-

ten, sich daher selbst der Ruhe überließen, und ihren Soldaten eine gleiche Freyheit verstatteten.

Der Feind hatte bereits mit lautem Geschrey und großem Geräusch der Ruder den ersten Anfall gethan, als **Konon** sich mit neun Galeeren, unter denen sich das heilige Schiff befand, von der Flotte trennte, und nach **Cyprus** davon gieng, wo er zu dem **Evagoras** seine Zuflucht nahm. Die Peloponnesier fielen über das Uebrige der Flotte her, nahmen gleich alle Galeeren weg, welche noch leer waren, und verdarben oder zerstörten diejenigen, in welchen sich schon einige Leute befanden. Die Soldaten, die ohne Ordnung oder Waffen ihnen zu Hülfe eilten, wurden entweder getödtet indem sie an Bord steigen wollten, oder wenn sie sich durch die Flucht zu retten suchten, durch den Feind, welcher gleich landete, und ihnen nachsetzte, niedergehauen. **Lysander** bekam drey tausend Mann gefangen, mit allen Generalen und der ganzen Flotte. Nachdem er das Lager geplündert, und die feindlichen Galeeren an die Hintertheile seiner eignen befestigt hatte, kehrt er unter dem Schall der Flöten und Triumphlieder nach **Lampsakus** zurück. Sein war der Ruhm, eine der größten Kriegesthaten, welche die Geschichte erzählt, mit geringem oder gar keinem Verlust vollführt, und in dem kurzen Zeitraum einer Stunde einen Krieg geendigt zu haben, welcher bereits sieben und zwanzig Jahre gedauert hatte, und ohne ihn vielleicht noch viel länger gedauert haben würde. Er schickte unvorzüglich Botschafter mit dieser angenehmen Nachricht nach Sparta ab.

Nachdem die drey tausend Gefangene, die den Peloponnesiern in diesem Treffen in die Hände gefallen, zum Tode verurtheilt waren lies **Lysander** den **Philokles** vor sich kommen, einen der Atheniensischen Generale, welcher alle Gefangenen, die er auf zwey Ga-

leeren, der einen von **Andros**, und der andern von **Korinth**, in die Hände bekommen, von dem Gipfel eines Felsen hatte herabstürzen lassen, und vormals das Volk zu Athen beredet hatte, das Gesetz zu machen, daß allen Kriegsgefangenen der Daumen der rechten Hand abgehauen werden sollte, damit sie nicht weiter im Stande wären, die Waffen zu führen, sondern bloß am Ruder dienen könnten. Diesen also ließ **Lysander** vor sich führen, und fragte ihn, was für ein Urtheil er wohl dafür, daß er seine Vaterstadt beredt hätte, eine so grausame Verordnung abzufassen, sich fällen wollte? **Philokles**, ohne im geringsten seinem Stolz etwas zu vergeben, ungeachtet der äußersten Gefahr worinn er sich befand, gab zur Antwort: „Klaget ein Volk nicht wegen Verbrechen an, welches keine Richter hat; aber da ihr Sieger seyd, so gebraucht euer Recht, und thut an uns, wie wir an euch gethan haben würden, wenn wir gesiegt hätten.„ Alsobald gieng er in ein Bad, zog darauf ein prächtiges Kleid an, und gieng denn zuerst auf den Richtplatz. Alle Gefangenen wurden niedergehauen, den einzigen **Adamantus** ausgenommen, der sich dem Gesetze der Athenienser wegen der Gefangenen widersetzt hatte.

Als die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Armee durch ein Schiff, welches bey Nacht in dem **Pyräus** ankam, nach Athen gebracht wurde, gerieth die ganze Stadt in die äußerste Bestürzung. Sie erwartete jetzt natürlicher Weise eine Belagerung; und in der That machte **Lysander** dazu schon Anstalten. Nichts hörte man als Wehklagen und Geschrey der Verzweiflung von allen Seiten. Die Athenienser bildeten sich ein, der Feind sey schon vor ihren Thoren; sie sahen schon im voraus das Elend einer langen Belagerung, eine grausame Hungersnoth, ihre Häuser zertrümmert und in Flammen, den Uebermuth eines stol-

zen Siegers, und die schimpfliche Sklaverey, worein sie jetzt gleich gerathen würden, die ihnen schrecklicher und unerträglicher war, als die härtesten Strafen und der Tod selbst. Den folgenden Tag ward die Versammlung des Volks zusammen berufen, in welcher man beschloß, alle Häfen, nur einen ausgenommen, zu verschließen, die Mauren auszubessern, und mit Wachen zu besetzen, um sich zu einer Belagerung anzuschicken.

Ihre Besorgnisse wurden bald durch die Sache selbst bestätigt. **Lysander** befahl allen Atheniensern, die er in verschiednen Städten zerstreut antraf, bey Strafe des Todes, sich nach **Athen** zu verfügen. Dies that er in der Absicht, die Stadt so voll zu machen, daß er bald im Stande seyn würde, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In der That kam er bald darauf mit hundert und funfzig Schiffen vor **Athen**; unterdeß **Agis** und **Pausanias**, die beiden Könige von Sparta, mit ihrer Armee anrückten, es zu Lande zu belagern.

Die armen Athenienser, solchergestalt von allen Seiten eingesperrt, ohne Lebensmittel, Schiffe, oder Hoffnung einer Hülfe, schickten sich an, mit Geduld das Aeußerste zu erwarten. Sie sagten also kein Wort von einer Uebergabe, wiewohl sie haufenweise auf den Strassen hinstarben, und fuhren hartnäckig fort, sich zu vertheidigen; endlich aber, da sie alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, sahen sie sich gezwungen, Abgeordnete an den **Agis** abzuschicken, wodurch sie sich erboten, alle ihre Besitzungen zu verlassen, bloß ihre Stadt und den Hafen ausgenommen. Der stolze Spartaner verwies ihre Abgeordneten an den Staat selbst, und als sie aufs demüthigste ihren Auftrag den **Ephoren** bekannt gemacht hatten, erhielten sie Befehl, sich zu entfernen, und mit andern Vorschlägen zu kommen, wenn sie Frieden zu haben verlangten. Endlich nahm es **Thera**-

menes, ein Athenienser, über sich, mit dem **Lysander** Unterhandlungen zu pflegen, der, nachdem er ihn drey Monate bey sich aufgehalten hatte, ihn wieder nach **Sparta** verwies, wohin er denn sogleich, von neun andern Abgeordneten begleitet, und mit voller Gewalt die Traktaten zu schließen, abgeschickt wurde. Als er seine Sache den **Ephoren** vorgetragen hatte, drangen verschiedne von den Bundsgenossen sehr stark darauf, daß man **Athen** gänzlich zerstören sollte, ohne ferneren Vorschlägen Gehör zu geben. Allein die Lacedämonier sagten ihnen, daß sie nicht in den Untergang einer Stadt willigen könnten, welche Griechenland in den gefährlichsten Umständen vom Untergange errettet hätte. Sie bewilligten also einen Frieden auf folgende Bedingungen: Die lange Mauer und die Festungswerke des **Pyräus** sollten geschleift werden; die Athenienser sollten alle ihre Schiffe, bis auf zwölfe, ausliefern; sie sollten alle ihre Verbannte zurückrufen; sie sollten in ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit den Lacedämoniern treten, und ihnen in allen ihren Feldzügen, so wohl zur See als zu Lande, beystehen.

Als **Theramenes** mit diesen Artikeln nach Athen zurückkam, fragte man, warum er den Absichten des **Themistokles** so sehr entgegen gehandelt, und diejenigen Mauern in die Hände der Lacedämonier übergeben hätte, welche von Jenem, ihnen zum Trotz wären erbauet worden? „Ich hatte allerdings mein Auge „auf die Absicht des **Themistokles**, sagt' er; er führ„te diese Mauren zu Erhaltung der Stadt auf, und ich „lasse sie aus dem nehmlichen Grunde niederreissen; „denn wenn nur Mauren eine Stadt sicher stellen, so „muß **Sparta**, welches keine hat, sich in sehr schlech„ten Zustande befinden.„ Zu andern Zeiten würden die Athenienser diese Antwort schwerlich befriedigend gefunden haben; aber sie waren jetzt in so elenden Umstän-

den, daß sie sich nicht lange bedenken durften, ob sie die Bedingungen eingehen sollten, oder nicht. Endlich näherte sich **Lysander** dem **Pyräus**, und schleifte die Mauren mit großer Feyerlichkeit und unter hohnsprechenden Triumph einer kriegerischen Musik. So endigte sich dieser unselige Krieg, welcher sieben und zwanzig Jahre gedauert, unermeßliche Schätze, und Ströme von Blut gekostet hatte.

J. d. W. 3580

Eilfter Abschnitt.

Von dem Untergange der Atheniensischen Macht, bis auf den Tod des Sokrates.

Der Sieg des **Lysander** war ein so schrecklicher Stoß für **Athen**, daß es ihn nur überlebte, um den Verlust seiner Macht zu fühlen. Indessen waren die Sieger so edelmüthig, daß sie seinen Namen nicht vertilgten; sie sagten nie würden sie das Verbrechen begehen, das eine Auge von Griechenland auszureißen. Aber dafür ließen sie die Athenienser auf andere Weise ihre Oberherrschaft fühlen: sie nöthigten das Volk, die Demokratie abzuschaffen, und dagegen dreyßig Männer als Oberherrn zu erkennen, welche man gewöhnlich die dreyßig Tyrannen nannte. Wiewohl die Griechen sonst oft genug diesen Namen sehr tugendhaften Männern beylegten, so verdienten doch diese Kreaturen des **Lysander** in jeder Absicht die schimpflichste Benennung. Anstatt ein vollkommneres Gesetzbuch zusammenzutragen, und bekannt zu machen, welches der Vorwand war, unter welchem sie erwählt wurden, fiengen sie gleich an, von ihrer Gewalt über Leben und Tod Gebrauch zu machen; und wiewohl sie einen Senat und andre obrigkeitliche Personen anordneten, so bedienten sie sich derselben doch zu weiter nichts, als ihre Gewalt zu befestigen, und ihre Befehle vollziehen zu lassen.

Indessen giengen sie doch anfangs sehr behutsam zu Werke, und verdammten bloß die allgemein verabscheueten und niederträchtigsten Bürger, solche nämlich, die bloß vom Angeben lebten. Aber dies geschah nur um ihren Maaßnehmungen einen schönen Anstrich zu geben. Ihre Absicht war, sich unabhängig zu machen, und da sie wußten, daß dieses nicht anders als mit Hülfe einer fremden Macht geschehen könnte, so war ihr nächster Schritt, daß sie sich von Sparta bis dahin, daß sie die Stadt von allen Uebelgesinnten gereinigt, und die neue Verfassung auf festen Fuß gesetzt hätten, eine Wache ausbaten. **Lysander** verschaffte ihnen also eine Wache, unter dem Kommando des **Kallibius**, welcher sich durch Bestechungen und Kunstgriffe, in ihre Absichten hineinziehen ließ, und dann bald ohne Maaß und Schranken wüthete, und die Stadt mit dem Blut derjenigen überschwemmte, die ihm wegen ihres Reichthums, ihres Ansehens, oder ihrer guten Eigenschaften am gefährlichsten für seine Gewalt zu seyn schienen.

Eine von den ersten Proben ihrer Grausamkeit war, daß sie den **Alcibiades** aus der Welt schafften, welcher in das Persische Gebiet seine Zuflucht genommen hatte. Dieser unglückliche General, noch immer eingedenk der Verpflichtungen, die er seinem Vaterlande schuldig war, wandte seine äußerste Aufmerksamkeit an, ihm von allem dem die früheste Nachricht zu geben, wovon er glaubte, daß es seine Freyheit oder Sicherheit bewirken könne. Da nun **Cyrus**, der Persische Prinz, welcher den Entschluß gefaßt hatte, seinen Bruder **Artaxerxes** vom Throne zu stoßen, mit den Lacedämoniern zu Unterstützung seiner Absichten, in ein Bündniß getreten war; so that **Alcibiades** alles mögliche, um diesen Entwurf zu hintertreiben. Allein die Lacedämonischen Anhänger zu Athen, das heißt, die dreyßig Tyrannen, welche sich vor den Intriguen ei-

nes so gefährlichen Kopfes fürchteten, stellten ihren Herrn vor, daß es unvermeidlich um sie geschehen wäre, wofern sie nicht Mittel fänden, sich den **Alcibiades** vom Halse zu schaffen. Die Lacedämonier schrieben darauf an den **Pharnabazus** und baten ihn aufs dringendste mit einer Niederträchtigkeit, die sich gar nicht entschuldigen lies, und ein Beweis war, wie sehr Sparta von seinen alten Sitten ausgeartet, daß er sie, es mögte kosten was es wolle, von einem so furchtbaren Feinde befreyen mögte. Dieser Satrap war bereit, ihre Wünsche zu erfüllen. **Alcibiades** befand sich damals in einer kleinen Stadt im Phrygien, wo er mit seiner Beyschläferinn **Timandra** lebte. Diejenigen, welche abgeschickt waren, ihn zu tödten, unterstanden sich nicht in sein Haus zu gehen, und begnügten sich, es zu umringen und in Brand zu stecken. **Alcibiades** rettete sich mit dem Degen in der Hand durch die Flammen, und die Barbaren, welche sich fürchteten mit ihm handgemein zu werden, ergriffen die Flucht, wo sie ihn auf sie zukommen sahen, schossen aber in einiger Entfernung einen Regen von Spießen und Pfeilen auf ihn ab, so daß er bald todt niederfiel. **Timandra** nahm seinen todten Leichnam, schmückte und bedeckte ihn mit ihren schönsten Kleidern, und beerdigte ihn mit aller Pracht, die ihre Umstände ihr gestatteten.

Dies war das Ende des **Alcibiades**, dessen Tugenden durch noch größere Laster erstickt und verdunkelt wurden. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob seine guten oder bösen Eigenschaften verderblicher für sein Vaterland gewesen, denn mit jenen hintergieng, und mit diesen unterdrückt' er es. Er verband eine vorzügliche Tapferkeit mit dem edelsten Geblüt. Seine Person war schön und sehr fein gebildet; er war beredt, von großen Fähigkeiten zu Geschäfften, und gemacht, alle

Menschen zu bezaubern. Er hatte einen großen Ehrgeiz, aber ohne Nachtheil seiner Neigung zum Vergnügen; doch liebt' er das Vergnügen nicht so sehr, daß er seinen Ehrgeiz darüber vergessen hätte; er wußte, wie er, nach jedesmaliger Beschaffenheit der Umstände, den Lockungen der Wollust Gehör geben, oder taub dagegen seyn sollte. Nie war ein Geist so biegsam nach allen Gestalten, als der seinige, er verwandelte sich mit unglaublicher Leichtigkeit in die entgegengesetztesten Charaktere, und behauptete dieselben alle mit so vieler Ungezwungenheit und Annehmlichkeit, als ob jeder ihm natürlich gewesen wäre.

Auf solche Art fuhren die dreyßig Tyrannen fort, ihre Gewalt zu mißbrauchen; weil sie sich aber fürchteten daß das Volk sich gegen sie auflehnen mögte, bekleideten sie drey tausend Bürger mit einem Theil ihrer Macht, und behaupteten sich durch deren Beystand in dem übrigen. Durch einen solchen Zuwachs ihrer Parthey ganz sicher und dreist gemacht, wurden sie nun eins, Jeder seinen Mann auszusuchen, diese hinzurichten, und sich ihrer Güter zu Unterhaltung ihrer Garnison zu bemächtigen. **Theramenes**, einer ihrer Mitglieder, war der einzige, welcher ein solches Verfahren nicht ohne Grausen ansehen konnte. **Kritias**, ihr Hauptanführer, hielt es daher für nöthig, ihn aus dem Wege zu räumen, und verklagte ihm vor dem Senat, als ob er damit umgienge, den Staat übern Haufen zu werfen. Das Todesurtheil ward also über ihn gesprochen, und er sah sich genöthigt den Schierlingsbecher zu trinken, welche Art der Hinrichtung damals in Athen die gewöhnliche war. **Sokrates**, dessen Schüler er gewesen, war der Einzige im Senat, der es wagte, ihn zu vertheidigen; er gab sich alle Mühe ihn aus den Händen des Scharfrichters zu retten, und als er hingerichtet war, bot er ungescheut den Dreyßigen troz, suchte Raths-

herrn und Bürger gegen sie aufzubringen, und ermahnte sie, eine solche Tyranney nicht länger zu dulden.

So bald die Tyrannen sich eines Gehülfen entledigt hatten, dessen Gegenwart allein ein beständiger Vorwurf für sie war, so kannten sie weiter keine Schranken. Man hörte von nichts in der Stadt als von Gefängniß und Mord. Jedermann zitterte für sich selbst oder seine Freunde. Das allgemeine Elend war ohne Mittel, und alle Hoffnung, die verlorne Freyheit wieder zu erlangen, war dahin.

Alle Bürger von einiger Erheblichkeit in Athen, und die noch nicht alle Liebe zur Freyheit verloren hatten, verließen einen Ort, der jetzt unter dem Joch einer so harten und schimpflichen Sklaverey seufzte, und suchten anderswo irgend einen einsamen Aufenthalt, wo sie in Sicherheit leben könnten. Die Lacedämonier hatten die Unmenschlichkeit, daß sie sich Mühe gaben, diesen unglücklichen Flüchtlingen auch diese letzte Zuflucht zu rauben. Sie machten ein Edikt bekannt, wodurch sie den Griechischen Städten verboten, sie bey sich aufzunehmen, befahlen, daß man sie den dreyßig Tyrannen ausliefern sollte, und verdammten Jeden, der diesem Befehl zuwider handeln würde, zu einer Geldstrafe von fünf Talenten. Nur zwey Städte verwarfen mit Unwillen eine so ungerechte Verordnung, **Megara** und **Theben**; ja die letztere machte sogar die Verordnung, daß Jeder hart bestraft werden sollte, der einen Athenienser von seinen Feinden angegriffen sähe, ohne sein möglichstes zu thun, ihm zu helfen. **Lysias**, ein Redner zu **Syrakus**, der von den Dreyßigen verbannt war, warb fünf hundert Soldaten auf eigne Kosten, und schickte sie dem allgemeinen Vaterlande der Beredtsamkeit zu Hülfe.

Thrasybulus, ein Mann von unvergleichlichem Charakter, welcher schon lange das Elend seines Va-

terlandes beweint hatte, war jezt der erste, der ihm abzuhelfen suchte. Zu Theben hielt er Berathschlagung mit seinen Mitbürgern, und ihr Entschluß war, irgend eine muthige That zu wagen, sollte sie auch mit noch so großer Gefahr verknüpft seyn, um dem Staat seine Freyheit wieder zu verschaffen. Er überfiel dem zufolge, wie **Nepos** sagt, mit einem Haufen von dreyßig, nach dem **Xenophon** aber, welches wahrscheinlicher ist, von etwa siebzig Mann, **Phyle**, ein starkes Schloß an der Gränze von Attika. Dieser kühne Streich sezte die Tyrannen in Furcht; sie marschierten alsobald mit ihren drey tausend Gehülfen und ihrer Spartanischen Wache aus der Stadt, und suchten den Platz wieder zu erobern, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Da sie fanden, daß sie durch Sturm nichts ausrichten würden, so entschlossen sie sich zu einer Belagerung, sahen sich aber genöthigt, da sie mit den nöthigen Bedürfnissen dazu nicht versehen waren, und auch in derselben Nacht ein starker Schnee fiel, sich den folgenden Tag nach Athen zurück zu ziehen, indem sie bloß einen Theil ihrer Wache zurückließen, um ferneren Ausfällen ins Land Einhalt zu thun. Aufgemuntert durch dieses Glück, wollte **Thrasybulus** sich nicht länger eingesperrt halten lassen, sondern marschierte bey Nacht aus **Pyle**, und bemächtigte sich mit einem Korps von tausend Mann des **Pyräus**. Die Dreyßig eilten mit ihren Truppen dahin, und es erfolgte ein ganz hitziges Treffen; da aber die Soldaten auf der einen Seite mit Feuer und Muth für ihre Freyheit fochten, und auf der andern mit Trägheit und Nachläßigkeit für die Gewalt ihrer Unterdrücker, so blieb der Sieg nicht lange zweifelhaft, sondern begünstigte die gute Sache. Die Tyrannen wurden geschlagen; **Kritias** kam ums Leben; und als der übrige Theil der Armee die Flucht ergriff, rief **Thrasybulus** aus: „Warum flieht ihr

„vor mir, als vor eurem Feinde? warum helfet ihr mir „nicht vielmehr, als dem Rächer eurer Freyheit? „Wir sind nicht eure Feinde, sondern eure Mitbürger, „und unser Krieg ist nicht gegen die Stadt, sondern „gegen die dreyßig Tyrannen.„ Er fuhr fort, sie zu erinnern, daß sie den nehmlichen Ursprung, die nehmlichen Gesetze, die nehmliche Religion hätten, ermahnte sie, mit ihren verbannten Brüdern Mitleiden zu haben, sie ihrem Vaterlande wiederzugeben, und sich selbst ihrer Freyheit wieder zu bemächtigen. Diese Rede that die gehörige Wirkung. Die Armee, so bald sie nach Athen zurückkam, verjagte die Dreyßig, und gab an ihrer Statt die Regierung zehn Männern, die aber bald ihren Vorgängern nichts nachgaben.

Ungeachtet also die Verfassung verändert, und die Dreyßig ihrer Oberherrschaft entsetzt waren, machten sie sich doch noch Hoffnung, ihre vorige Gewalt wiederzuerlangen, und schickten Abgeordnete nach Lacedämon, um sich Hülfe auszubitten. **Lysander** gab den Rath, in ihr Verlangen zu willigen; aber **Pausanias**, welcher damals König in Sparta war, von Mitleiden über den bedaurenswürdigen Zustand der Athenienser gerührt, begünstigte sie unter der Hand, und wirkte ihnen Frieden aus. Er ward mit dem Blut der Tyrannen besiegelt, welche, nachdem sie die Waffen ergriffen, um sich wieder ins Regiment einzusetzen, hingerichtet wurden, wodurch denn Athen den völligen Besitz seiner Freyheit wiedererlangte. **Thrasybulus** that darauf den Vorschlag zu einer Amnestie, vermöge welcher die Bürger sich durch einen Eid verbindlich machten, alles Vergangene in ewiger Vergessenheit zu begraben. Die Regierungsform wurde jetzt in ihrer alten Verfassung wiederhergestellt, die Gesetze in ihre vorige Kraft wiedereingesetzt, die obrigkeitlichen Personen mit den gewöhnlichen Ceremonien wieder erwählt, und die Demokratie

diesem

diesem unglücklichen Volke noch einmal wiedergegeben. **Xenophon** bemerkt, diese im Innern wüthenden Tyrannen hätten in acht Monaten eben so viel Menschen aufgerieben, als der Peloponnesische Krieg in zehn Jahren.

Nach dieser Wiederherstellung der Athieniensischen Angelegenheiten genossen die übrigen Staaten gleicher Ruhe, oder hielten sich vielmehr in stiller Unterwerfung unter **Sparta**, welches jetzt die ungezweifelte Oberherrschaft über Griechenland in Händen hatte. Allein da es ein Grundsatz der Spartaner war, daß diese Oberherrschaft nicht anders, als durch eine beständig fortgesetzte Thätigkeit behauptet werden könne, so suchten sie immer neue Gelegenheit zum Kriege; und da um diese Zeit ein Theil ihrer Truppen, nebst einem andern Korps von Griechen, an dem Kriege zwischen dem König von Persien und seinem Bruder Theil hatte, so wird es nöthig seyn, daß wir in Asien hinübergehen, und so viel von den Persischen Angelegenheiten erzählen, als zur Erläuterung der Expedition des **Cyrus**, wozu diese Truppen gebraucht wurden, dienlich seyn kann, vornehmlich da viele Umstände dabey vorfallen, die, wenn man sie gehörig erwägt, diesen Feldzug zu einem der bewundernswürdigsten machen, deren die alte Geschichte erwähnt.

J. d. W. 3583

Wir haben bereits angemerkt, daß **Cyrus**, der Sohn des **Darius Nothus**, seinem älteren Bruder **Artaxerxes** den Thron mißgönnte, und mehr als einmal einen Versuch machte, ihn herunter zu stürzen. **Artaxerxes** sahe sehr wohl ein, was er von einem Bruder von so unternehmenden und ehrsüchtigen Geiste zu befürchten habe, konnte sich aber nicht enthalten, ihm auf die Bitten und Thränen seiner Mutter **Parysatis**, welche diesen ihren jüngsten Sohn vorzüglich liebte, zu verzeihen. Er verwies ihn daher nach seinem

Gouvernement in Asien, und übergab ihm, allen Regeln der Politik zuwider, unumschränkte Gewalt über die Provinzen, die sein Vater ihm durch seinen letzten Willen hinterlassen hatte. Nicht so bald war er in diese Würde eingesetzt, als er schon alle mögliche Künste bey Barbaren und Griechen anwandte, sich mächtig und beliebt zu machen, um seinen Bruder des Throns zu entsetzen. **Klearchus** begab sich, nach seiner Verbannung von Sparta, an seinen Hof, und leistete ihm wichtige Dienste, indem er ein geschickter, erfahrner und tapferer General war. Zu gleicher Zeit fielen verschiedne Städte in den Provinzen des **Tissaphernes** ab, und erklärten sich für den **Cyrus**. Dieser Umstand, welcher nicht eine Wirkung des Ungefährs, sondern der geheimen Anschläge dieses Prinzen war, gab zu einem Kriege zwischen den beiden Brüdern Gelegenheit. Die Abgesandten des **Cyrus** am Hofe, streuten beständig Gerüchte und Urtheile unter das Volk aus, um es zu der abgezweckten Staatsveränderung und Empörung vorzubereiten. Sie sprachen immer, der Staat erfordre einen König von des **Cyrus** Charakter, einen König, welcher prächtig, freygebig wäre, den Krieg liebe, und diejenigen mit seinen Gnadenbezeugungen überschütte, die ihm Dienste leisteten; die Ehre und Größe des Reichs mache es nothwendig, daß ein Regent auf dem Thron sitze, den Ehrbegierde anfeure, und Tapferkeit fähig mache, den Glanz desselben zu erhalten und zu mehren.

Die Truppen des **Cyrus**, welche dem Anschein nach zum Gebrauch des Staats, in der That aber, ihn übern Haufen zu werfen, geworben waren, bestanden aus dreyzehn tausend Griechen, welche die Blüthe und Hauptmacht seiner Armee ausmachten. **Klearchus**, der Lacedämonier, welcher die Peloponnesischen Truppen kommandirte, war der Einzige von

allen Griechen, den der Persische Prinz zum Vertrauten seiner Absichten machte; er gab sich alle mögliche Mühe, die Liebe seiner Leute während ihrer Märsche zu gewinnen, indem er ihnen mit vieler Leutseligkeit begegnete, herablassend mit Jedermann umgieng, und immer dafür sorgte, daß Keiner an irgend etwas Mangel litte. Die Griechischen Truppen wußten weder Absicht noch Veranlassung des Krieges; sie marschierten endlich nach **Sardis** ab, und näherten sich den obern Provinzen Asiens.

Als sie bis **Tarsus** gekommen war, weigerten sich die Griechen weiter zu marschieren, indem sie mit Recht argwöhnten, daß sie gegen den König bestimmt wären, und laut erklärten, daß sie auf diese Bedingung nicht Dienste genommen hätten. **Klearchus** hatte seiner ganzen Geschicklichkeit und Klugheit nöthig, um diese Bewegungen in der Geburt zu ersticken. Anfangs wollt' er Ansehen und Gewalt gebrauchen, aber das gelang ihm so übel, daß er bald davon abstand, sich öffentlich ihren Gesinnungen zu widersetzen; er stellte sich so gar, als ob er ihnen beyträte, und sie durch seinen Beyfall und Kredit zu unterstützen suche. Durch diese listige Ausflucht besänftigte er den Tumult, und machte sie ruhig, worauf sie denn ihn, nebst einigen andern Officieren, zu Abgeordneten erwählten. **Cyrus**, den er insgeheim von Allem benachrichtigt hatte, gab ihnen zur Antwort, er sey willens, seinen Feind **Abrokomas** anzugreifen, welcher sich zwölf Tagemärsche von da am **Euphrat** aufhielte. Als diese Antwort ihnen wiedergesagt wurde, entschlossen sie sich, wiewohl sie deutlich sahen, auf wen es eigentlich gemünzt sey, weiter zu marschieren, und foderten nur eine Erhöhung des Soldes. **Cyrus** versprach darauf, statt eines **Darikus** monatlich für jeden Soldaten, ihnen künftig anderthalb zu geben. Er that überdem alles mögliche, sich

bey ihnen beliebt zu machen. Als er unter andern einst erfuhr, daß zwey Officiere von der Armee desertirt wären, und man ihm rieth, ihnen nachsetzen zu lassen und sie hinzurichten, erklärt' er öffentlich, es sollte nie von ihm gesagt werden, daß er irgend Jemanden wider Willen in seinem Dienste aufgehalten; und gab darauf Befehl, daß man ihre Frauen und Kinder, die sie bey der Armee zurückgelassen, ihnen nachschicken sollte. Ein so weises und dem Schein nach so edelmüthiges Betragen, that erstaunliche Wirkung auf die Soldaten, und machte selbst diejenigen zu seinen treuesten Anhängern, die vorher geneigt gewesen waren, ihn zu verlassen.

Indem **Cyrus** sich mit starken Märschen näherte, berichtete man ihm aller Orten her, daß der König nicht willens sey, ihm gleich ein Treffen zu liefern, sondern beschlossen habe, in den entlegensten Theilen von Persien so lange zu warten, bis alle seine Truppen sich versammelt hätten; um unterdeß seinen Feinden den Weg zu versperren, hab' er in den Ebnen von **Babylon** eine Schanze aufwerfen lassen, mit einem Graben, welcher fünf Klaftern in die Breite und drey in die Tiefe habe, und sich zwölf Parasangen oder Meilen lang, von dem **Euphrat** bis an die Medische Mauer erstrecke. Zwischen dem Euphrat und dem Graben war aber ein Weg von zwölf Fuß in die Breite offen gelassen, welchen **Cyrus** mit seiner ganzen Armee passirte, nachdem er sie den Tag vorher gemustert hatte. Der König versäumte es, ihm diesen Paß streitig zu machen, und ließ ihn also ungehindert seinen Marsch gegen **Babylon** fortsetzen.

Cyrus übergab dem **Klearchus** das Kommando des rechten Flügels der Griechen, und dem **Menon** des linken, und rückte so immer in Schlachtordnung weiter fort, indem er stündlich erwartete, daß er würde schlagen müssen. Endlich entdeckt' er seines Bru-

ders Armee, die aus zwölfmal hunderttausend Mann bestand, außer einem auserlesenen Korps von sechs tausend Reutern; sie kam ihm entgegen, und schickte sich gleich zum Treffen an.

Der Ort, wo das Treffen vor sich gieng, hieß **Kunara**, etwa fünf und zwanzig Meilen von **Babylon**. **Cyrus** stieg zu Pferde, mit seinem Wurfspieß in der Hand, und gab den Truppen Befehl, ihre Waffen bereit zu halten, und in Schlachtordnung vorzurücken. Die Feinde näherten sich unterdessen langsam, und in beßter Ordnung. **Artaxerxes** selbst führte sie ganz regelmäßig, ohne Geräusch oder Verwirrung an. Diese gute Ordnung und genaue Kriegszucht setzte die Griechen in große Verwundrung, weil sie erwarteten, daß sie nichts als Gepränge und Tumult bey einer so großen Menge sehen, und ein verwirrtes Geschrey hören würden, wie **Cyrus** ihnen vorausgesagt hatte.

Die Armeen waren nun nicht über vier oder fünf hundert Schritte mehr von einander, als die Griechen anfiengen den Schlachtgesang zu singen, und erst ganz gemächlich und stillschweigend auf den Feind los marschierten. So bald sie ihm aber nahe waren, erhuben sie ein großes Geschrey, schlugen mit den Spießen auf die Schilder, um die Pferde scheu zu machen, und fielen denn auf einmal mit aller Macht die Barbaren an, welche ihren Angriff nicht abwarteten, sondern insgesammt die Flucht ergriffen, den **Tissaphernes** allein ausgenommen, welcher mit einem kleinen Theil seiner Truppen Stand hielt.

Cyrus sah mit Vergnügen den Feind von den Griechen geschlagen, und wurde von denen, die um ihn waren, zum König ausgerufen; aber er überließ sich nicht einer eiteln Freude, hielt sich auch noch nicht für den Sieger. Er sahe, das **Artaxerxes** mit seinem rech-

ten Flügel herumzog, um ihm in die Flanke zu fallen, und gieng daher mit seinen sechs hundert Reutern gerade auf ihn los. Er tödtete den Artagerses, der des Königs Wache von sechs tausend Mann Reuterey kommandirte, mit eigner Hand, und schlug den ganzen Haufen in die Flucht. Als er seinen Bruder erblickte, rief er mit Augen von Wuth blitzend aus: Ich seh' ihn! und sprengte auf ihn los, nur von seinen vornehmsten Officieren begleitet, denn seine Truppen hatten ihre Glieder verlassen, um die Flüchtlinge zu verfolgen, welches ein wesentlicher Fehler war.

Nun ward aus dem Treffen gewissermaßen ein Zweykampf zwischen dem Artaxerxes und Cyrus, und man sahe die beiden Brüder, von Rach' und Wuth außer sich, gleich dem Eteokles und Polynices nur erpicht, einer dem andern sein Schwert ins Herz zu stoßen, und sich durch den Tod seines Nebenbuhlers des Throns zu versichern.

Cyrus öffnete sich durch die Schlachtordnung, die vor dem Artaxerxes aufgezogen war, den Weg, traf auf ihn, und tödtete sein Pferd, welches mit ihm zu Boden fiel. Er stand auf, und setzte sich auf ein anderes, als Cyrus ihn wieder anfiel, ihm eine zweyte Wunde versetzte, und im Begriff war, ihm die dritte zu versetzen, in der Hoffnung, dadurch seinem Leben ein Ende zu machen. Aber der König, gleich einem vom Jäger verwundeten Löwen, wurde nur wüthender durch den Schmerz; er sprengte dem Cyrus entgegen, und stieß mit seinem Pferde mit solcher Heftigkeit auf das seinige, daß Cyrus, welcher blindlings, ohne auf seine Person zu achten, fortrannte, sich mitten in eine Salve von Pfeilen stürzte, die von allen Seiten her auf ihn abgeschossen wurden, und zugleicher Zeit von dem Spieß des Königs eine Wunde bekam. Cyrus fiel todt nieder; Einige sagen, von der Wunde, die ihm

der König beybrachte, Andre aber versichern, daß ihn ein Karischer Soldat getödtet. Die Vornehmsten seines Hofes, die einen so guten Herrn nicht überleben wollten, wurden alle um seinen Leichnam her niedergemacht; ein gewisser Beweis, sagt **Xenophon**, daß er sich auf die Wahl seiner Freunde verstand, und wahrhaftig von ihnen geliebt wurde. **Ariäus**, welcher der allertreueste seiner Anhänger hätte seyn sollen, ergriff mit dem linken Flügel die Flucht, so bald er von seinem Tode hörte.

Artaxerxes, nachdem er seinem Bruder durch den Evnuchen **Mesobates** den Kopf und die rechte Hand hatte abhauen lassen, verfolgte den Feind in sein Lager. **Ariäus** aber hielt sich hier nicht auf, sondern gieng gerade herdurch, und setzte seinen Rückzug fort bis an den Ort, wo die Armee den Tag vorher im Lager gestanden hatte, welches etwa vier Meilen weiter war.

Tissaphernes unterdessen, nachdem der größte Theil seines linken Flügels von den Griechen geschlagen war, führte das Uebrige gegen sie an, und drang sich, an der Seite des Flusses, durch das leichtbewaffnete Fußvolk der Griechen, die ihm mit Fleiß auswichen, und im Vorbeyziehen ihre Pfeile und Wurfspieße auf ihn abschossen, ohn' einen Mann zu verlieren. Sie wurden von dem **Episthenes** von **Amphipolis** kommandirt, welcher für einen geschickten General gehalten wurde. **Tissaphernes** gieng darauf weiter, ohne zum Angriff umzukehren, weil er merkte, daß er zu schwach sey, und verfügte sich zum Lager des **Cyrus**, wo er den König fand, welcher es plünderte, aber nicht im Stande war, den Bezirk zu erobern, welcher von den Griechen, die zum Schutz ihrer Bagage zurückgeblieben waren, vertheidigt wurde.

Da so wenig die Griechen als **Artaxerxes** wußten, was an dem andern Flügel vorgegangen war, so

glaubten beide, daß sie den Sieg erfochten hätten; die ersteren, weil sie den Feind in die Flucht geschlagen, und ihn verfolgt; und der König, weil er seinen Bruder getödtet, seine Truppen geschlagen, und ihr Lager geplündert hatte. Aber jetzt klärte sich die Sache auf beiden Seiten bald auf. **Tissaphernes** berichtete, bey seiner Ankunft ins Lager, dem König, daß die Griechen seinen linken Flügel geschlagen, und ihm mit vieler Hitze nachsetzten; und die Griechen erfuhren nun auch, daß der König, indem er den linken Flügel des **Cyrus** verfolgt, in ihr Lager gedrungen sey. Der König stellte auf diese Nachricht seine Truppen wieder in Ordnung, und marschierte ab, um den Feind aufzusuchen; und **Klearchus**, welcher jetzt von Verfolgung der Perser umkehrte, rückte heran, um dem Lager zu Hülfe zu kommen.

Die beiden Armeen waren bald einander sehr nahe, und der König machte eine Bewegung, woraus die Griechen schlossen, daß er willens sey, ihnen von der linken Seite in die Flanke zu fallen; weil sie nun fürchteten, von allen Seiten umringt zu werden, so schwenkten sie sich herum, und machten Halte, den Fluß im Rücken, um zu verhindern, daß ihnen der Feind nicht in den Rücken fallen könnte. Als der König dieses sahe, veränderte er seine Stellung auch, zog seine Armee in Fronte vor ihnen auf, und marschierte zum Angriff an. So bald die Griechen dieses sahen, fiengen sie an ihren Hymnus zur Schlacht zu singen, und giengen dem Feinde mit noch größerer Hitze, als das erstemal, entgegen.

Die Barbaren ergriffen gleich wieder die Flucht, liefen noch schneller, als vorher, und wurden bis an ein Dorf an dem Fuß eines Hügels verfolgt, auf welchem ihre Reuterey Halte machte. Hier sah man des Königs Standarte, nämlich einen goldnen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spitze einer Pike. Da

die Griechen sich nun anschickten, sie noch weiter zu verfolgen, so verließen sie auch den Hügel und flohen in größter Unordnung und Verwirrung Hals über Kopf davon. **Klearchus**, der mit den Griechen am Fuß des Hügels hielt, schickte den **Lycias**, einen Syrakusaner, und noch einen andern hinauf, um zu sehen, was in der Ebne vorgienge. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Feinde allenthalben flöhen, und die ganze Armee zerstreuet sey.

Da die Nacht jetzt schon einzubrechen anfieng, legten die Griechen ihre Waffen nieder, um sich auszuruhen, voller Verwunderung, daß weder **Cyrus**, noch irgend Jemand von den Seinigen sich sehen ließ; sie bildeten sich ein, er sey entweder noch mit Verfolgung des Feindes begriffen, oder suche sich jetzt irgend eines wichtigen Orts zu bemächtigen, denn sie wußten noch nichts von seinem Tode und der Niederlage seiner Armee. Sie beschlossen daher, in ihr Lager zurückzukehren, und fanden den größten Theil der Bagage von den Feinden weggenommen, nebst allen Lebensmitteln, und vier hundert Wagen mit Getreide und Wein beladen, welche **Cyrus**, auf den Fall einer dringenden Noth, ausdrücklich für die Griechen mitgenommen hatte. Die Nacht über brachten sie, größtentheils ohne einige Erfrischung zu sich zu nehmen, in dem Lager hin, indem sie nicht zweifelten, daß **Cyrus** am Leben und siegreich sey.

Den folgenden Morgen vernahmen sie endlich die traurige Nachricht von des **Cyrus** Tode, und der Niederlage des andern Theils ihrer Armee. Sie schickten gleich Abgesandten an den **Ariäus**, als jetzigen Oberbefehlshaber der Armee, und boten ihm als Sieger die Persische Krone an. Unterdessen schickte auch der König als Sieger an sie, und foderte sie auf, ihre Waffen auszuliefern, und ihn um Gnade anzuflehen, we-

bey er ihnen zugleich vorstellte, da sie sich jetzt in dem Herzen seines Reichs befänden, von ungeheuren Flüssen und unzähligen Nationen umringt, so würd' es ihnen unmöglich seyn, seiner Rache zu entgehen, und es bliebe ihnen also weiter nichts zu thun übrig, als sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Da sie unter sich berathschlagten, was für eine Antwort sie hierauf geben sollten, fragte **Proxenus** die Herolde, auf was für Bedingungen der König ihre Waffen fodre; wenn als Sieger, so steh' es in seiner Macht, sie ihnen zu nehmen; wenn aber auf einen andern Fuß, was er ihnen denn dafür wiedergeben wolle? Ihn unterstützte **Xenophon**, welcher sagte, es sey ihnen jetzt nichts übrig, als ihre Waffen und ihre Freyheit, und sie könnten unmöglich das eine ohne das andre behaupten. Mit gleichen Gesinnungen erklärte **Klearchus**, wenn der König gesonnen sey, Freundschaft mit ihnen zuhalten, so würden sie besser im Stande seyn, ihm mit ihren Waffen, als ohne dieselben zu dienen; wär' er aber ihr Feind, so würden sie derselben zu ihrer Vertheidigung nöthig haben. Andre sprachen etwas nachgebender; da sie dem **Cyrus** treu gedient hätten, sagten sie, so würden sie eben so auch dem **Artaxerxes** dienen, wenn er sie gebrauchen, und zu gleicher Zeit sie in Besitz von Aegypten setzen wollte. Endlich kamen sie dahin überein, daß sie da bleiben wollten, wo sie jetzt waren, denn sie mögten weiter vorrücken, oder sich zurückziehen, so würde beides das Ansehen einer Kriegserklärung haben. Kurz, der Ausgang dieser Berathschlagung zeigte, daß man einer entscheidenden Antwort auszuweichen, und den König nur hinzuhalten und Zeit zu gewinnen suchte.

Während diese Unterhandlungen vorgiengen, empfiengen sie vom **Ariäus** die Antwort, es gäbe zu viel mächtige Herren in Persien, als daß er sich zum Besitz des Thrones Hoffnung machen könne; er sey daher

gesonnen, den nächsten Morgen in aller Frühe aufzubrechen, um nach Jonien zurückzukehren; und wenn sie daher Lust hätten, ihn zu begleiten, so mögten sie noch in derselben Nacht zu ihm stoßen. Dies thaten sie dann auch Alle, den **Milthocytus**, einen Thracier, ausgenommen, welcher mit einem Haufen von dreyhundert Mann, und vierzig Reutern zu dem König übergieng. Die übrigen, nebst den Truppen des **Ariäus**, brachen mit Tages Anbruch auf, und setzten ihren Marsch bis Sonnenuntergang fort, da sie denn von den benachbarten Hügeln entdeckten, daß der König ihnen nachsetze.

Klearchus, der jetzt die Anführung der Griechen übernahm, befahl seinen Truppen, halte zu machen, und schickte sich zum Treffen an. Der König von Persien durch den Schein einer so großen Unerschrockenheit in Furcht gesetzt, schickte Herolde an sie ab, nicht um sie zur Uebergabe aufzufodern, sondern um ihnen Friedens- und Unterhandlungsvorschläge zu thun. Als **Klearchus** von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, gab er Befehl, sie warten zu heißen, und ihnen zu sagen, daß er noch nicht Zeit habe, sie anzuhören. Er nahm mit Fleiß ein stolzes, hohes Betragen an, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, und zu gleicher Zeit ihnen den herrlichen Aufzug und guten Zustand seines **Phalanx** sehen zu lassen. Als er endlich mit seinen glänzendsten Officieren, die besonders zu dieser Absicht ausgelesen waren, zu ihnen kam, und ihren Vortrag angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort, daß er erst nothwendig ein Treffen liefern müsse, weil seine Armee, welcher es an Lebensmitteln fehle keine Zeit zu verlieren hätte. Nachdem die Herolde diese Antwort an ihren Herrn überbracht hatten, kamen sie alsobald wieder zurück, welches bewies, daß der König, oder wer in seinem Namen sprach, nicht so weit entfernt war. Sie

sagten, daß sie Befehl hätten, sie in Dörfer zu führen, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß finden würden, und führten sie dem zufolge auch dahin.

Nachdem sie sich drey Tage aufgehalten, kam **Tissaphernes** von dem König, und gab ihnen zu verstehen, wie sehr sie ihm für die guten Dienste, die er ihnen zu ihrer Erhaltung geleistet, verbunden wären. **Klearchus** führte zu seiner Rechtfertigung an, die Griechen hätten an diesem Feldzuge Theil genommen, ohne den Feind zu kennen, gegen den sie fechten sollten; sie wären frey von allen Verbindlichkeiten, und hätten gar keine Absichten auf den Persischen König, wofern er sich ihrer Rückkehr nicht widersetzte. **Tissaphernes** willigte dem Anschein nach in ihr Begehren, und versprach, daß sie mit allen nöthigen Lebensmitteln auf ihrem Marsch versorgt werden sollten; und daß er selbst, damit sie desto unbesorgter seyn könnten, sie auf ihrer Reise begleiten wolle.

Sie marschierten also, wenige Tage darauf, unter seiner Anführung ab; da aber die Barbaren, während des Marsches, immer etwa eine Meile weit von dem Griechen ihr Lager hatten, so gab das zu einigen Mißtrauen und Argwohn von beiden Seiten Gelegenheit. Nach funfzig Tagen etwa, da sie an das Ufer des Flussus **Zabatus** gekommen waren, hielt **Klearchus**, um zu verhindern, daß es nicht zu einem öffentlichen Bruch kommen mögte, eine besondere Unterredung mit dem **Tissaphernes**. Das Resultat derselben war, daß einige von des **Klearchus** Officieren durch falsche Vorstellungen einen gegen den andern einzunehmen gesucht hätten, und daß er sie alle zu dem **Tissaphernes** führen sollte, um die Schuldigen zu entdecken. Dem zufolge wurden sie unter sich eins', daß eine allgemeine Versammlung der Officiere zur Untersuchung angestellt, und darinn diejenigen, welche ihrer Pflicht

entgegengehandelt, oder Uneinigkeiten zwischen beiden Armeen anzuzetteln gesucht hätten, heruntergemacht und bestraft werden sollten. **Menon** besonders war auf beiden Seiten verdächtig, und er wurde mit unter der Zahl bestimmt. Diesem verderblichen Entschluß zufolge verfügten die fünf Oberbefehlshaber sich den folgenden Tag in das Gezelt des Persischen Generals. Ihre Namen waren **Klearchus**, **Menon**, **Proxenes**, **Agias**, und **Sokrates**; diese wurden, auf ein gegebenes Zeichen, alsbald in Verhaft genommen, ihre Begleiter niedergehauen, und sie selbst, nachdem man sie gebunden an den König geschickt, in seiner Gegenwart enthauptet.

Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung der Griechen bey der Nachricht von dieser Hinrichtung ihrer Generale. Sie waren jetzt an die fünf hundert Meilen weit von Hause, von großen Flüssen, unermeßlichen Einöden, und feindlichen Nationen, umgeben, und wußten nicht, woher sie Lebensmittel nehmen sollten. In diesem Zustande allgemeiner Muthlosigkeit konnten sie nicht daran denken, weder Nahrung zu nehmen, noch sich Ruhe zu gönnen. Alle wandten jetzt ihre Augen auf den **Xenophon**, einen jungen Athenienser, der von dem **Proxenes** nach Asien eingeladen war, und bisher als Freywilliger bey der Armee gedient hatte. Dies war der **Xenophon**, der nachher als Geschichtschreiber und Philosoph so berühmt wurde, und dessen Geschicklichkeit im Kommando seiner Beredtsamkeit, worinn er alle übrige Menschen übertraf, gleich zu kommen schien. Dieser junge General verfügte sich mitten in der Nacht zu Einigen der Griechischen Officiere, und stellte ihnen vor, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten; daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, den boshaften Anschlägen der Feinde zuvorzukommen; daß sie, so gering ihre Anzahl auch wäre, sich doch

furchtbar machen würden, wenn ihr Betragen Unerschrockenheit und Entschlossenheit zeigte; daß Tapferkeit und nicht die Menge das Glück der Waffen entscheide; und daß es vor allen Dingen nothwendig sey, augenblicklich neue Generale zu ernennen, weil eine Armee ohne Anführer einem Körper ohne Seele gleiche. Man stellte daher gleich eine Versammlung an, wobey hundert Officiere zugegen waren; und als man den **Xenophon** bat, seine Meynung zu sagen, führt' er die Gründe weitläuftiger aus, die er vorher nur leicht berührt hatte; und nach seinem Rath wurden die Generale erwählt. Sie waren, **Timasion** an des **Klearchus**, **Xanthikles** an des **Sokrates**, **Kleanor** an des **Agis**, **Philesius** an des **Menon**, und **Xenophon** an des **Proxenes** Stelle.

Vor Tagesanbruch versammelten sie die Armee. Die Generale hielten Reden, um die Truppen aufzumuntern; unter andern auch **Xenophon**. „Kameraden, sprach er, der Verlust so vieler braven Männer durch niederträchtige Verrätherey, und unser Zustand, da wir von unsern Freunden im Stich gelassen worden, ist sehr bedaurenswürdig. Aber wir dürfen deßwegen nicht muthlos unter unserm Unglück erliegen; und wenn wir nicht siegen können, so laßt uns lieber rühmlich sterben, als in die Hände grausamer Barbaren zu fallen, die uns ins äußerste Elend stürzen würden. Laßt uns eingedenk seyn der glorreichen Schlachten bey **Platäa**, **Thermopylä**, **Salamis**, und so vieler andern, worinn unsre Vorfahren, wiewohl in kleiner Zahl, die unermeßlichen Heere der Perser überwunden, und dadurch den bloßen Namen der Griechen auf immer furchtbar gemacht haben. Ihrer unüberwindlichen Tapferkeit haben wir die Ehre zu verdanken, daß wir keine andre Oberherrn in der Welt erkennen, als die Götter, von keiner andern

„Glückseligkeit wissen, als welche mit Freyheit bestehen „kann. Diese Götter, die Rächer des Meineides und „Zeugen der Verrätherey der Feinde, werden uns gün„stig seyn; und da sie durch die Verletzung heiliger „Verträge, beleidigt worden, und eine Lust daran ha„ben, den Stolzen zu demüthigen, und den Niedri„gen zu erhöhen, so werden sie uns auch ins Treffen „begleiten, und für uns fechten. Uebrigens, meine „Kameraden, da wir keine andre Zuflucht übrig ha„ben, als im Siege, den wir hoffen müssen, und der „uns Alles, was er uns auch kosten mögte, reichlich „vergüten wird, so hielt' ich dafür, wenn ihr damit zu„frieden seyd, daß wir, um uns einen desto hurtigeren „und weniger beschwerlichen Rückzug zu verschaffen, „nichts bessers thun könnten, als uns alles unnützen Ge„päckes zu entledigen, und nur das zu behalten, was „wir auf unserm Marsch durchaus nothwendig gebrau„chen.„ Alle Soldaten huben alsobald ihre Hände auf, um ihren Beyfall und ihre Einwilligung in alles, was er gesagt hatte, zu erkennen zu geben, und steckten ohne Zeitverlust ihre Gezelte und ihr übriges Gepäcke in Brand; indem diejenigen, welche zu viel Equipage hatten, Andern, denen es daran fehlte, abgaben, und das übrige vertilgten.

Cherisophus, der Spartanische General, führte die Avantgarde, und **Xenophon**, nebst dem **Timasion**, den Nachzug. Sie lenkten ihren Marsch gegen die Quellen der großen Flüsse, um herdurch waten zu können. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, als ihnen schon ein Korps der feindlichen Bogenschützen und Schleuderer, von dem **Mithridates** angeführt, nachfolgte, welches ihren Nachzug beunruhigte, und eine Menge von ihnen verwundete, denn da sie schwerbewaffnet und ohne Reuterey waren, konnten sie keinen Widerstand thun. Um diesem Uebel aufs

künftige abzuhelfen, bewaffnete **Xenophon** zwey hundert Rhodier mit Schleudern, und ließ funfzig seiner Leute sich auf Bagagepferde setzen; so daß, als **Mithridates** ihn zum zweytenmal mit einem noch grössern Haufen angriff, er ihn mit Verlust zurückschlug, und er also mit dieser handvoll Leute seinen Rückzug deckte, bis er bey der Stadt **Larissa**, an den Ufern des **Tigris**, ankam. Von hier marschierten sie nach einer andern wüsten Stadt, Namens **Mepsila**, und etwa vier Meilen von da kam **Tissaphernes** mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung auf sie los, ward aber nach verschiednen Scharmützeln genöthigt, sich zurückzuziehen. Wenige Tage nachher besetzt' er eine Anhöhe, über welche die Griechen kommen mußten, **Xenophon** aber, welcher dieses gewahr wurde, nahm ein Detachement der Armee, und erreichte in großer Geschwindigkeit den Gipfel eines Berges, welcher über dieser Anhöhe lag, so daß er nun mit leichter Mühe den Feind herunterjagte, und dem übrigen Theil seiner Truppen einen sichern Uebergang in die Ebne verschaffte, wo sie einen Ueberfluß von Lebensmitteln fanden, ungeachtet **Tissaphernes** vorher sein möglichstes gethan hatte, alles zu verbrennen und zu verwüsten.

Dem ungeachtet befanden sie sich jetzt in größerer Noth und Verlegenheit, als jemals; denn auf der einen Seite waren sie von dem **Tigris**, und auf der andern von unersteiglichen Gebirgen eingeschlossen, die von einem rohen und kriegerischen Volke bewohnt wurden, welches, wie **Xenophon** sagt, eine Armee von hundert und zwanzig tausend Persern, wegen der engen, hohlen Wege, bis auf den letzten Mann zu Grunde gerichtet hatte. Indessen, da sie keine Böte hatten, über den Fluß zu setzen, und der Weg durch die Berge sich in die reichen Ebnen von Armenien öffnete, so entschlossen sie sich doch, ihren Marsch durch die Berge fort-

zusetzen. Diese Barbaren geriethen bald in Alarm, da sie sich aber nicht in Bereitschaft gesetzt hatten, die Griechen mit einem ganzen Heer zu empfangen, so bemächtigten sie sich der Gipfel der Felsen und Berge, und machten ihnen von da mit Pfeilen und großen Steinen, welche sie in die holen Wege, wo sie herdurchzogen, herabwarfen, viel zu schaffen. Zu gleicher Zeit wurden sie von verschiednen andern Haufen angegriffen, und wiewohl ihr Verlust eben nicht beträchtlich war, so hatten sie doch von Sturm und Hunger, außer einem Marsch von sieben langen Tagen, und der beständigen Nothwendigkeit sich mit Gewalt durchzuschlagen, mehr Noth und Elend auszustehen, als von den Persern während des ganzen Feldzuges.

Bald nachher fanden sie sich neuen Gefähren ausgesetzt. Fast noch an dem Fuß der Berge kamen sie an einen Fluß, Namens **Centrites**, welcher zwey hundert Fuß breit war, und sie auf einmal in ihrem Marsch aufhielt. Sie hatten sich zugleicher Zeit gegen den Feind, der ihren Nachzug verfolgte, und gegen die Armenier, welche das entgegengesetzte Ufer des Flusses besetzt hatten, zu vertheidigen. Vergebens versuchten sie an einem Orte herdurchzugehen, wo das Wasser ihnen bis an die Achseln gieng, und der schnelle Strom sie fortriß, dem sie, wegen der Last ihrer Waffen, nicht widerstehen konnten. Züm Glück entdeckten sie noch einen andern Ort, der nicht so tief war, wo einige Soldaten die Landeseinwohner hatten herdurch gehen sehen. Es erfoderte nicht wenig Geschicklichkeit, Sorgfalt und Tapferkeit, den Feind auf beiden Seiten abzuhalten. Indeß kam die Armee doch endlich mit großem Verlust hinüber.

Nun marschierten sie ohne besondern Aufenthalt weiter, giengen durch den **Tigris**, nicht weit von der Quelle, und kamen an den kleinen Fluß **Teleboa**,

T

dessen Ufer sehr anmuthig, und mit vielen Dörfern besetzt waren. Hier fieng das westliche Armenien an, dessen Gouverneur damals **Tiribasus** war, ein Satrap, welcher bey dem König vorzüglich in Gnaden stand, und die Ehre hatte, so oft er am Hofe war, ihm aufs Pferd zu helfen. Er erbot sich, der Armee einen freyen Durchzug zu verstatten, und den Soldaten zu erlauben, sich mit Allem, was sie nöthig hätten, zu versorgen, auf die Bedingung, daß sie keine Verwüstungen auf ihrem Marsch anrichten würden. Dieser Vorschlag ward angenommen, und von beiden Seiten darüber ein Vertrag geschlossen. **Tiribasus** hielt immer ein fliegendes Lager in einiger Entfernung von der Armee. Es fiel eine große Menge Schnee, welches den Truppen sehr beschwerlich fiel, und sie erfuhren von einem Gefangenen, daß **Tiribasus** die Absicht hätte, die Griechen an einem Paß über die Berge, in einem holen Wege, wo sie nothwendig herdurch müßten, anzugreifen. Sie kamen ihm zuvor, indem sie sich dieses Postens bemächtigten, nachdem sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten. Nach einigen Tagemärschen durch die Wüste passirten sie den **Euphrat**, nicht weit von seiner Quelle, so daß sie nicht viel über die Mitte ins Wasser kamen.

Nachher hatten sie viel auszustehen von einem Nordwinde, der ihnen gerade ins Gesicht wehete, und das Odemholen verhinderte; so daß man es für nöthig hielt, dem Winde zu opfern, worauf er sich zu legen schien. Sie marschierten darauf weiter fünf bis sechs Fuß tief im Schnee, wodurch verschiedne Sklaven und Lastthiere, außer dreyßig Soldaten, ums Leben kamen. Die Nacht über machten sie Feuer an, weil sie einen Ueberfluß von Holz fanden. Den ganzen folgenden Tag setzten sie ihren Marsch durch den Schnee fort; und viele blieben vor Hunger, welcher Entkräftung oder Ohn-

macht nach sich zog, auf dem Wege liegen; so bald ihnen aber etwas Speise gereicht war, fanden sie sich gestärkt, und setzten ihren Weg fort.

Nach einem Marsch von sieben Tagen kamen sie an den Fluß Araxes, auch Phasus genannt, welcher etwa hundert Fuß breit war. Zwey Tage nachher entdeckten sie die Phasier, und Chalyber und die Taochier, welche den Paß über den Berg besetzt hatten, um sie nicht in die Ebne herdurch zu lassen. Sie sahen, daß es unmöglich sey, ein Treffen mit ihnen zu vermeiden, und beschlossen, es noch an dem nehmlichen Tage zu liefern. Xenophon, welcher bemerkt hatte, daß der Feind nur den gewöhnlichen Uebergang vertheidigte, und daß der Berg sich auf drey Meilen in die Länge erstreckte, that den Vorschlag, ein Detachement abzuschicken, um sich der Höhen, welche über dem Feinde belegen waren, zu bemächtigen, welches nicht schwer seyn würde, da sie allen Verdacht wegen ihres Vorhabens vermeiden könnten, wenn sie in der Nacht abmarschierten, und unterdeß auf der Heerstraße einen falschen Angriff thäten, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzuziehen. Dies geschah, der Feind wurde in die Flucht geschlagen, und der Paß geöffnet. So kamen sie, nach einem Marsch von zwölf bis funfzehn Tagen an einen sehr hohen Berg, Namens Tecqua, von welchem sie endlich die See entdeckten. Die ersten welche sie erblickten, erhuben ein großes Freudengeschrey, worüber Xenophon sich einbildete, die Avantgarde sey angegriffen, und daher in möglichster Eile zur Hülfe herbey kam. Als er näher kam, hörte man das Geschrey, die See! die See! ganz deutlich, und der Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken; und als sie den Gipfel erreicht hatten, hörte man nichts anders als ein verwirrtes Getöse der ganzen Armee, indem alles rief: die See!

die See! Keiner konnte sich der Thränen enthalten, alle umarmten ihre Generale und Officiere, trugen denn, ohne Befehl zu erwarten einen grossen Steinhaufen zusammen, und errichteten ein Siegeszeichen mit gebrochnen Schilden und andern Waffen.

Von da rückten sie weiter gegen die Berge in **Kolchis**, deren einer über die andern hervorragte, und diesen hatten die Einwohner des Landes besetzt. Die Griechen stellten sich an dem Fuß desselben in Schlachtordnung, um so hinanzugehen, weil der Zugang nicht unersteiglich war. **Xenophon** aber hielt es für rathsam, nicht in Linien, sondern in Reihen hintereinander, hinaufzumarschieren, weil die Soldaten wegen der Ungleichheit des Bodens, welcher an einigen Orten allmählig aufgieng, an andern aber schwer zu ersteigen war, ihre Glieder nicht würden halten können, welches sie abschrecken mögte. Dieser Rath ward genehmigt, und die Armee also darnach gestellt. Die schwer bewaffneten Truppen, machten etwa achtzig solcher Reihen aus, deren jede etwa aus hundert Mann bestand; nebst achtzehn hundert leichtbewaffneten, die in drey Haufen getheilt wurden, deren einer zur Rechten, der andre zur Linken, und der dritte in die Mitte postirt wurde. Nachdem er seine Truppen aufgemuntert, indem er ihnen vorstellte, daß dies das letzte Hinderniß sey, welches sie zu überwinden hätten, und die Götter um ihren Beystand angerufen hatte, fieng die Armee an hinaufzusteigen. Der Feind war nicht im Stande, ihren Angriff auszuhalten, und zerstreuete sich. Sie giengen also über den Berg, und lagerten sich in Dörfern, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß fanden.

Hier wiederfuhr der Armee ein sehr seltsamer Zufall, welcher sie in große Bestürzung setzte. Da nämlich die Soldaten hier eine Menge von Bienenstöcken fanden, und den Honig aßen, wurden sie von heftigen Erbrechen

und Durchlauf befallen, welcher mit Anfällen von Raserey begleitet war; so daß diejenigen, die sich am wenigsten übel befanden, betrunknen Leuten glichen, die übrigen aber entweder in tobender Wuth, oder sterbend krank waren. Die Erde war, wie nach einer Niederlage, mit ihren Körpern überstreut; gleichwohl starb keiner von ihnen, und die Krankheit hörte den folgenden Tag wieder auf, ungefähr um eben die Stunde, in welcher sie davon befallen waren. Den dritten oder vierten Tag hernach zogen sie weiter, aber in dem Zustand, worinn man nach Gebrauch einer heftigen Arzney zu seyn pflegt.

Zwey Tage nachher kam die Armee nach **Trebisand**, einer Griechischen Kolonie von Sinopiern, welche am **Pontus Euxinus**, oder dem schwarzen Meer, in der Provinz **Kolchis** belegen war. Hier lagen sie dreyßig Tage stille, und entledigten sich der Gelübde, die sie dem **Jupiter**, dem **Herkules** und andern Gottheiten, um ihnen eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland zu verleihen, gethan hatten; sie feyerten auch die Spiele des Wettrennens zu Pferde und zu Fuß, des Ringens, Kämpfens, u. s. w. alles mit größter Freude und Feyerlichkeit. Hier machte **Xenophon** das Projekt, daß sie sich in dieser Gegend niederlassen, und eine Griechische Kolonie stiften sollten, welches bey Verschiednen Beyfall fand; da aber seine Feinde es der Armee bloß als ein ehrbareres Mittel, sie im Stich zu lassen, und den Einwohnern des Landes, als einen Anschlag, sie unters Joch zu bringen, und zu Sklaven zu machen, vorstellten, sah er sich gezwungen, dies Vorhaben aufzugeben. Indessen hatte das Gerücht davon die gute Wirkung, daß die Einwohner des Landes alles mögliche thaten, auf die freundschaftlichste Art ihre Abreise zu befördern, indem sie ihnen den Rath gaben, zur See nach Hause zurückzukehren, als welches der

sicherste Weg seyn würde; und sie dazu mit einer hinlänglichen Anzahl von Transportschiffen versahen.

Sie schifften sich demnach mit günstigem Winde ein, und kamen den folgenden Tag in den Hafen von Sinope, wo Cherisophus ihnen mit einigen Galeeren entgegen kam; aber statt des Geldes, welches sie auch von ihm erwarteten, sagte er bloß, daß der Rückstand ihnen ausgezahlt werden sollte, so bald sie den Pontus Eurinus verlassen hätten. Diese Antwort erregte ein grosses Murren unter den Truppen, so daß sie den Entschluß faßten, sich unter einen einzigen General zu begeben, und den Xenophon in den dringendsten und liebevollesten Ausdrücken baten, dies Kommando zu übernehmen; welches er aber bescheiden ablehnte, und es dahin brachte, daß ihre Wahl auf den Cherisophus fiel. Aber er genoß desselben nicht länger, als sechs oder sieben Tage; denn nicht so bald waren sie nach Heraklea gekommen, als sie ihn wieder absetzten, weil er sich weigerte, von den Einwohnern dieser Stadt eine Summe Geldes zu erpressen. Sie war eine Griechische Kolonie, und Xenophon wollte daher auch nichts mit der Sache zu thun haben; so daß die Armee, da sie sich in ihrer Hoffnung zu plündern betrogen sah, einen Aufstand machte, und sich in drey Haufen trennte. In dieser Trennung erlitten sie einen geringen Verlust durch die Truppen der Barbaren. Sie wurden aber bald wieder glücklich vereinigt, und lagerten sich bey dem Hafen von Kalpe, wo sie das Kommando wieder wie vorher einrichteten, indem sie den Neon an des Cherisophus Stelle erwählten welcher hier verstarb, und die Todesstrafe darauf setzten, wenn irgend Jemand künftig der Armee den Vorschlag thun würde, sich zu trennen. Da sie aber bald Noth an Lebensmitteln litten, waren sie genöthigt, sich durch die Thäler zu zerstreuen, wo des Pharnabazus Rei-

terey, mit welcher die Einwohner sich vereinigten, fünf hundert von ihnen niedermachte; die übrigen, welche auf einen Hügel entwischten, wurden von dem Xenophon aus den Händen der Feinde errettet. Er führte sie darauf durch einen großen Wald, wo Pharnabazus seine Truppen postirt hatte, um sich ihrem Durchzuge zu widersetzen; aber sie schlugen ihn gänzlich, und setzten ihren Marsch bis Chrysopolis in Chalcedon fort, indem sie unterwegs eine reiche Beute machten, und begaben sich von da nach Byzantium.

Von hier führte sie Xenophon nach Salmydessa, um dem Thracischen Prinzen Seuthes beyzustehen, welcher ihn schon vorher durch seine Abgesandten ersucht hatte, mit Truppen zu ihm zu stoßen, um ihm zur Wiedererlangung seines väterlichen Reichs, dessen ihn seine Feinde beraubt hatten, behülflich zu seyn. Er machte dem Xenophon große Versprechungen, sowohl für ihn selbst, als für seine Truppen; so bald aber hatt' er nicht durch diese Hülfe seinen Zweck erreicht, als er so weit entfernt war sein Wort zu halten, daß er ihnen nicht einmal den Sold, worüber sie eins geworden waren, auszahlen wollte. Xenophon machte ihm die bittersten Vorwürfe über diese Bundbrüchigkeit, und schob die Schuld seiner Treulosigkeit auf seinen Minister Heraklides, welcher sich dadurch bey seinen Herrn einzuschmeicheln suche, daß er ihm eine Summe Geldes erspare, auf Kosten der Gerechtigkeit, Treue, und Redlichkeit, Eigenschaften, die einem Fürsten theurer seyn müßten, als alle andre, da sie sowohl zu seiner Ehre, als zu dem Glück seiner Angelegenheiten, und zur Sicherheit eines Staats das mehrste beytrügen. Aber dieser verrätherische Minister, welcher Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit als bloße Chimären ansahe, und nichts für wünschenswürdig hielte, als den Besitz großer Reichthümer, sey wirklich auf nichts an-

ders bedacht, als sich selbst, durch was für Mittel es seyn mögte, zu bereichern; er beraube daher ungestraft erst seinen Herrn, und dann alle seine Unterthanen mit ihm. Gleichwohl, fuhr **Xenophon** fort, sollte jeder Mensch, vornehmlich Jeder, der über Andre gesetzt sey, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Treu und Glauben bey Versprechungen, als den kostbarsten Schatz ansehen, den er nur besitzen könnte, und als eine sichre Zuflucht, eine unfehlbare Stütze bey allen möglichen Ereignissen und Umständen. **Heraklides** sey wegen dieses Verfahrens gegen die Truppen um desto weniger zu entschuldigen, da er ein geborner Grieche, und nicht ein Thracier sey; aber Habsucht habe alles Gefühl von Ehre in ihm ausgetilgt.

Indem der Streit zwischen dem **Seuthes** und **Xenophon** am hitzigsten war, kamen **Charminus** und **Polynices** als Gesandten von Sparta an, und brachten die Nachricht, daß die Republik gegen den **Tissaphernes** und **Pharnabazus** Krieg erklärt hätte; daß **Thimbron** bereits mit den Truppen eingeschifft wäre, und jedem Soldaten, der bey ihm Dienste nehmen würde, monatlich einen **Darikus**, jedem Officier zwey, und jedem Obersten vier zu geben versprache. **Xenophon** nahm dies Anerbieten an, und nachdem er vom **Seuthes**, durch Vermittelung der Gesandten, einen Theil des schuldigen Soldes erhalten hatte, begab er sich mit der Armee, die sich damals auf sechs tausend Mann belief, zur See nach **Lampsakus**. Von hier marschiert' er weiter nach **Pergamus**, einer Stadt in der Provinz **Troas**. Bey **Parthenia**, wo sich der Feldzug der Griechen endigte, traf er auf einen vornehmen Persischen Fürsten, der ins Reich zurückkehrte; er nahm ihn, nebst seiner Frau und Kindern und seiner ganzen Equipage gefangen, und sah sich dadurch in Stand gesetzt, große Geschenke un-

ter die Soldaten auszutheilen, und ihnen allen Verlust, den sie erlitten hatten, reichlich zu vergüten. **Thimbron** kam endlich an, welcher das Kommando dieser Truppen übernahm, sie mit den seinigen vereinigte, und darauf gegen den **Tissaphernes** und **Pharnabazus** abmarschierte.

So lief also der Feldzug des **Cyrus** ab. **Xenophon** rechnet von dem ersten Abmarsch der Armee dieses Prinzen aus der Stadt **Ephesus**, bis zu ihrer Ankunft an den Ort, wo das Treffen vorfiel, fünfhundert und dreyßig Parasangen, oder Meilen, und drey und neunzig Tagemärsche; und auf ihrer Rückkehr von dem Ort des Treffens bis **Kotyora**, eine Stadt an der Küste des schwarzen Meers, sechs hundert und zwanzig Parasangen, oder Meilen, und hundert und zwanzig Tagemärsche; beides aber zusammengerechnet, sagt er, betrug der Hin- und Herweg eilfhundert und fünf und funfzig Parasangen, oder Meilen, und zwey hundert und funfzehn Tagemärsche; und die ganze Zeit, welche die Armee gebrauchte, diese Reise zu vollenden, die Ruhetage eingerechnet, betrug funfzehn Monate.

Dieser Rückzug der zehntausend Griechen ist immer von Meistern der Kriegskunst als ein höchst außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er flößte den Griechen gewissermaßen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perser ein; er lehrte sie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Persien eindringen nicht viel mehr sey, als einen unwiderstehenden Feind verfolgen, der sich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

Unterdeß aber Griechenland in Persien Ruhm gewann, verlor Athen seine Ehre zu Hause. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um sich von der neuerlichen Zerrüttung zu erhohlen, so waren doch die Saamen des Haders und Zwiespalts noch nicht ganz aus-

gerottet, und die Bürger suchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. Sokrates war der erste, der diesen bürgerlichen Zwistigkeiten zum Opfer ward. Wir haben bereits diesen grossen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen war, sich aus der Dunckelheit seiner Geburt emporschwingen, und Beyspiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben sehen; wir haben gesehen, wie er dem Alcibiades im Treffen das Leben rettete, wie er sich weigerte, an dem Urtheil, welches ungerechter Weise die sechs Atheniensischen Generale zu Tode verdammte, Theil zu nehmen, wie er den dreyßig Tyrannen widerstand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungssucht seiner Zeiten mit dem durchdringendsten Scharfsinn, und der beißendsten Spötterey verfolgte. Er besaß eine beyspiellose Güte und allgemeine Menschenliebe; er hegte immer Mitleiden mit den Lastern Anderer, indem er selbst größtentheils von denselben frey war; gleichwohl kannt' er seine eignen Mängel, und wenn er auf irgend etwas stolz war, so war es darauf, daß man glaubte, er habe keine. Er schien, sagt Libanius, der allgemeine Vater der Republik zu seyn, so aufmerksam war er auf die Glückseligkeit und den Vortheil seines ganzen Vaterlandes. Da es aber sehr schwer ist, das Alter zu bessern, und Leuten andre Grundsätze beyzubringen, welche die Irrthümer verehren, in denen sie grau geworden sind, so widmete er seine Bemühungen vorzüglich dem Unterricht der Jugend, um den Saamen der Tugend in einen Boden auszustreuen, von welchem er eher erwarten konnte, daß er darinn aufgehen und Früchte tragen würde. Er hatte weder eine öffentliche Schule, gleich den übrigen Philosophen, noch gesetzte Lehrstunden, weder Schülerbänke noch Katheder; er war der Philosoph aller Zeiten und Stunden; er lehrte an allen Orten, und

beym Spatzierengehen, bey Tische, bey der Armee, mitten im Lager, in den öffentlichen Versammlungen des Senats oder des Volks. Dies war der Mann, den eine Faktion in der Stadt schon lange zum Untergange ausgezeichnet hatte. Er war schon viele Jahre vor seinem Tode der Gegenstand ihrer Satyre und ihres Spotts gewesen. Unter andern miethete man den Komödienschreiber **Aristophanes**, ihn auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Er machte ein Stück, die **Wolken** betitelt, worinn er den Philosophen in einem Korbe einführte, und ihn die lächerlichsten Ungereimtheiten sprechen ließ. **Sokrates**, der bey der Vorstellung seines Charakters selbst zugegen war, schien nicht den geringsten Verdruß darüber zu empfinden; und als einige Fremde das Original zu kennen wünschten, stand er von seinem Platz auf, und zeigte sich also während des ganzen Stücks. Dies war der erste Streich, den man ihm versetzte, und erst zwanzig Jahre nachher verklagte ihn **Melitus** öffentlich vor Gericht, und fieng einen förmlichen Proceß gegen ihn an. Seine Anklage bestand aus zwey Hauptstücken: das erste war, daß er an die Götter, welche die Republik verehre, nicht glaube, und neue Gottheiten einführe; das zweyte, daß er die Atheniensische Jugend zum Bösen verführe; woraus er denn den Schluß zog, daß man ihn zum Tode verdammen müsse. In wiefern die ganze Anklage ihn wirklich getroffen, läßt sich nicht leicht bestimmen: gewiß ist, daß er es, bey so vielen Religionseifer und Aberglauben, als damals in Athen herrschte, nie wagen durfte, sich öffentlich gegen die eingeführte Religion zu erklären, und also gezwungen war, einen äußern Schein derselben beyzubehalten; aber sehr wahrscheinlich ists aus den Unterredungen, die er oft mit seinen Freunden hatte, daß er die ungeheuren Meinungen und lächerlichen Mysterien

seiner Zeit im Herzen verachtete und verlachte, als Dinge, die bloß in den Fabeln der Dichter ihren Grund hätten; und daß er sich wirklich zu dem Begriff des einzigen wahren Gottes aufgeschwungen, so daß Einige kein Bedenken tragen, ihn in Betracht seines Glaubens an die Gottheit, und seines exemplarischen Lebens, den christlichen Philosophen an die Seite zu setzen.

So bald die Verschwörung gegen ihn ausbrach, machten seine Freunde Anstalt, ihn zu vertheidigen. **Lysias**, der geschickteste Redner seiner Zeit, bracht' ihm eine sehr ausgearbeitete Rede von seiner Hand, worinn er die Gründe und Verhaltungsregeln des **Sokrates** in ihrer ganzen Stärke ausgeführt und Alles mit den rührendsten, eindringensten Zügen der Beredtsamkeit, welche fähig waren, die härtesten Herzen zu schmelzen, durchwebt hatte. **Sokrates** las sie mit Vergnügen, und gab ihr den größten Beyfall; da sie aber mehr den Regeln der Redekunst, als den Gesinnungen und der männlichen Stärke eines Philosophen angemessen war, so sagt' er ihm frey, daß sie sich für ihn nicht schicke. **Lysias** fragte ihn, wie es möglich sey, daß sie so gut gerathen seyn, und sich doch nicht für ihn schicken könne? Eben so, versetzte **Sokrates**, indem er nach seiner gewöhnlichen Art ein Gleichniß aus dem gemeinem Leben hernahm, als wenn ein geschickter Handwerksmann mir ein prächtiges Kleid, oder Schuhe mit Golde verbrämt bringen wollte; seine Arbeit möchte vielleicht unverbesserlich seyn, aber für mich würde sich dergleichen nicht schicken. Er bestand also hartnäckig auf dem Entschluß, sich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er auf eine kriechende Art Stimmen für sich erbettelte, wie es damals allgemein gewöhnlich war. Er gebrauchte weder Kunstgriffe, noch Flittergold der Beredtsamkeit, nahm weder zu Bitten noch Schmeicheleyen seine Zuflucht; brachte weder Frau noch Kinder vor

Gericht, um durch Gewinsel und Thränen die Richter zu gewinnen. Allein, wenn er sich standhaft weigerte, von keiner andern Stimme, als seiner eignen, zu seiner Vertheidigung Gebrauch zu machen, und in der unterwürfigen Stellung eines demüthigen Supplikanten vor seinen Richtern zu erscheinen, so that er das nicht aus Stolz oder Verachtung gegen das Gericht; es geschah aus einer edlen unerschrocknen Zuversicht, die aus Größe der Seele, und aus dem Bewußtseyn seiner Wahrheit und Unschuld entsprang. Seine Vertheidigung hatte also nichts Furchtsames, nichts Schwaches; seine Rede war kühn, männlich, edelmüthig, ohne Leidenschaft, ohne Gemüthsbewegung, voll der edlen Freyheit eines Philosophen, ohne allen Schmuck als Wahrheit, und durchaus mit dem Charakter und der Sprache der Unschuld belebt. **Plato**, welcher zugegen war, schrieb sie nach, und machte daraus ohne einigen Zusatz seine **Apologie des Sokrates**, eins der vollkommensten Meisterstücke des Alterthums, wovon ich hier einen Auszug geben will.

An dem bestimmten Tage nahm das Gericht in gewöhnlicher Form seinen Anfang. Die Partheyen erschienen vor den Richtern, und **Melitus** sprach zuerst. Je schlechter seine Sache, und je weniger er mit Beweisen versehen war, desto mehr Kunst und Geschicklichkeit hatt' er nöthig, ihre Schwäche zu decken. Er unterließ nichts, was die Gegenparthey verhaßt machen konnte, und der täuschende Glanz einer lebhaften und prächtigen Beredtsamkeit diente ihm statt der Gründe, die ihm nothwendig mangeln mußten. Als er ausgeredt hatte, sagte **Sokrates**, er wisse zwar nicht, was für Eindrücke die Rede seiner Ankläger auf die Richter gemacht haben mögte, indessen müsse er für seine Person gestehen, daß er sich jetzt kaum selbst kenne, einen so künstlichen Anstrich, so viel Wahrscheinlichkeit hätten

sie ihren Gründen zu geben gewußt, wiewohl kein wahres Wort an Allem sey, was sie gesagt hätten.

„Man beschuldigt mich, daß ich die Jugend verführe, und ihr gefährliche Grundsätze einflöße, sowohl in „Betracht der Verehrung der Götter, als der Verwaltung des Staats. Ihr wisset, Athenienser, daß ich „eine Profeßion daraus gemacht, Andre zu lehren; auch „kann der Neid, so entrüstet er gegen mich seyn mag, „mir nicht vorwerfen, daß ich je meinen Unterricht verkauft habe. Ein unwiderleglicher Beweis, daß ich „hierinn nicht lüge, ist meine Armuth. Immer gleich „bereitwillig, meine Gedanken dem Reichen oder Armen ohne Unterschied mitzutheilen, und ihnen völlige „Zeit zu lassen, mich zu fragen, oder mir zu antworten, überlass' ich mich Jedem, welcher tugendhaft zu „werden wünscht; und wenn unter denen, die mich hören, sich Leute befinden, die entweder gut oder böse „sind, so darf man weder die Tugenden der erstern, „noch die Laster der letztern, zu denen ich nichts beygetragen habe, mir zurechnen. Mein ganzes Geschäfft „ist, daß ich Jung und Alt zu bereden suche, ihren „Körper nicht zu sehr zu lieben, nicht zu begierig nach „Reichthümern und allen andern nichtswürdigen Dingen, von was Art sie seyn mögen, zu trachten, und „ihre Seele, welche allein der Gegenstand ihrer Neigungen seyn sollte, nicht zu sehr zu vernachlässigen. „Denn ich dringe unaufhörlich darauf, daß Tugend „nicht aus Reichthum, sondern im Gegentheil Reichthum aus Tugend entspringe; und daß alle andern „Güter des menschlichen Lebens, sowohl öffentliche als „besondere, aus dieser einzigen Quelle sich ergießen.

„Wenn so reden die Jugend verführen heißt, so „gesteh' ich, Athenienser, daß ich schuldig bin, und „gestraft zu werden verdiene. Ist es nicht Wahrheit, „was ich sage, so ist es sehr leicht, mich der Lüge zu

„überführen. Ich sehe hier eine Menge meiner Schü-
„ler; sie dürfen nur auftreten. Doch, vielleicht hält
„ihre Zurückhaltung und Achtung gegen ihren Lehrer
„sie zurück, sich gegen mich zu erklären — Nun, so
„werden doch wenigstens ihre Väter, Brüder, und Vet-
„tern, als rechtschaffne Angehörige und Bürger nicht
„umhin können, aufzutreten und Rache zu fodern ge-
„gen den Verführer ihrer Söhne, Brüder und Neffen.
„Aber gerade eben diese sind es, die meine Vertheidi-
„gung auf sich nehmen, und nichts eifriger wünschen,
„als einen glücklichen Ausgang meiner Sache.

„Entscheidet über mich, Athenienser, wie es euch
„beliebt; meine Aufführung kann ich weder bereuen,
„nach ändern; ich darf einen Beruf nicht verlassen, oder
„nur unterbrechen, welchen Gott selbst mir zur Pflicht
„gemacht hat. Nun hat er mir die Sorge anvertrauet,
„meine Mitbürger zu unterrichten. Wenn ich also, nach
„dem ich jeden Posten, den unsre Generale mir bey **Po-
„tidäa, Amphipolis** und **Delium** anwiesen, treu-
„lich behauptet, jezt aus Furcht vor dem Tode diesen Po-
„sten im Stiche ließe, den die götliche Fürsehung mir
„angewiesen, indem sie mir anbefehlen, mein Leben mit
„Erforschung der Wahrheit hinzubringen, um mich selbst
„und Andre zu belehren; so würd' ich der strafbarste
„Ueberläufer seyn, und allerdings verdienen, daß man
„mich als einen gottlosen Menschen, der keine Götter
„glaube, vor dieses Gericht foderte. Sollt' es euch
„belieben, mich loszusprechen unter der Bedingung, daß
„ich mich künftig ändern sollte, so würd' ich kein Be-
„denken tragen, euch zu antworten: Athenienser, ich
„ehre und liebe euch; aber ich will lieber Gott gehorchen,
„als euch, und werde nie, bis an meinen letzten Odem-
„zug, meiner Philosophie entsagen, nie aufhören, mei-
„ner Gewohnheit gemäß euch zu vermahnen und Ver-
„weise zu geben, und zu Jedem von euch, wenn er

„mir begegnet, zu sagen: Mein guter Freund, und
„Mitbürger der berühmtesten Stadt in der Welt, wegen
„ihrer Weisheit und Tapferkeit, schämst du nicht, auf
„nichts anders bedacht zu seyn, als Reichthümer, Eh-
„re, Ansehen und Würden zu erlangen, unterdeß du
„die Schätze der Klugheit, Wahrheit und Weisheit
„vernachläßigest, und dir keine Mühe giebst, deine
„Seele so gut und vollkommen zu machen, als sie zu
„seyn fähig ist.

„Man beschuldigt mich einer niedrigen Furcht, ei-
„nes kleinen schwachen Geistes, weil ich so geschäfftig
„bin, Jedem bloß für sich meinen Rath mitzutheilen,
„und immer vermieden habe, in euren öffentlichen Ver-
„sammlungen zugegen zu seyn, um meinem Vaterlan-
„de das Beste zu rathen. Mich dünkt aber, ich ha-
„be meine Tapferkeit und Standhaftigkeit genug be-
„wiesen, sowohl im Felde, wo ich mit euch gefochten,
„als im Senat, wo ich mich allein dem ungerechten Ur-
„theil widersetzte, welches ihr über die zehn Generale
„fälletet, welche die Leichname der in dem Seetreffen
„bey der Insel **Arginusä** Getödteten und Ertrunke-
„nen, nicht aufgenommen und begraben hätten; und
„wenn ich mich, bey mehr als einer Gelegenheit,
„den grausamen und gewaltsamen Befehlen der dreyßig
„Tyrannen widersetzte. Aber was hielt mich denn ab,
„in eure Versammlungen zu kommen? Nichts anders,
„als jener Dämon, jene göttliche Stimme, deren ihr
„mich so oft erwähnen gehört habt, und welche **Meli-
„tus** so sehr bemüht gewesen ist lächerlich zu machen.
„Dieser Geist hat mich von meiner Kindheit an immer
„begleitet: aber ich höre seine Stimme nie, als wenn
„er mich verhindern will, etwas zu thun, was ich be-
„schlossen habe; denn nie ermahnt er mich, irgend et-
„was zu unternehmen. Dieser Geist hat sich mir immer
„widersetzt, wenn ich mich in die Angelegenheiten der

Repu-

„Republik mengen wollte, und das mit größtem Grunde; denn ich würde schon längst ein todter Mann seyn, „hätt' ich mich der Staatsgeschäffte angenommen, ohne doch irgend etwas, weder mir selbst noch unserm „Vaterlande zum Besten, auszurichten. Nehmt mirs „nicht übel, ich bitte euch, wenn ich ohne Zurückhaltung, mit Wahrheit und Freymüthigkeit sage, was „ich denke. Jeder, der sich edelmüthigerweise einem „ganzen Volk, es sey hier bey uns, oder anderswo, „widersetzen, und sichs zur unverbrüchlichen Pflicht machen wollte, keine Verletzung der Gesetze, keine Verübung von Ungerechtigkeiten in der Regierung zu dulden, würde gewiß nie so lange ungestraft davon kommen. Es ist also schlechterdings nothwendig für jeden Freund der Gerechtigkeit, wenn er sein Leben irgend lieb hat, immer im Privatstande zu bleiben, und „nie an öffentlichen Geschäfften den geringsten Antheil „zu nehmen.

„Im übrigen, Athenienser, wenn ich, bey der „großen Gefahr, in welcher ich jetzt schwebe, das Verhalten derjenigen nicht nachahme, welche bey viel geringern Vorfällen ihre Richter mit Thränen anflehen, und um Gnade bitten, und dabey ihre Kinder, „Verwandten und Freunde vorführen; so geschieht das „nicht aus Stolz und Halsstarrigkeit, oder aus Verachtung gegen euch, sondern einzig und allein aus Besorgniß für eure Ehre, und für die Ehre der ganzen „Stadt. Ihr müßt wissen, daß es unter unsern Bürgern Leute giebt, die den Tod gar nicht als ein Uebel „ansehen, sondern bloß der Ungerechtigkeit und Schande „diesen Namen geben. Würd' es nun wohl, in meinem Alter, bey dem guten Ruf, er sey gegründet oder „nicht, worinn ich stehe, anständig für mich seyn, wenn „ich nach allen den Lehren von Verachtung des Todes, „die ich gegeben, mich selbst vor dem Tode fürchtete,

„und also durch meine letzte Handlung alle Grundsätze
„und Gesinnungen meines vergangenen Lebens Lügen
„strafte?

„Aber ohne von meinem guten Namen zu reden,
„den ich durch ein solches Verhalten äußerst kränken
„würde, so halt' ich es nicht für erlaubt, einen Rich-
„ter zu bitten, oder durch Thränen und Flehen seine
„Lossprechung zu bewirken. Der Richter sollte überredt
„und überzeugt werden. Denn er sitzt nicht da, durch
„Verletzung der Gesetze Gunst zu erweisen, sondern
„durch Befolgung derselben Gerechtigkeit ergehen zu
„lassen. Er schwört nicht, ungestraft, wo es ihm be-
„liebt, loszusprechen, sondern nach Verdienst zu stra-
„fen. Wir sollten euch daher nicht zum Meineyde ge-
„wöhnen, und ihr es nicht dulden, daß man euch da-
„zu gewöhnt; denn sonst treten wir beide auf gleiche
„Weise Gerechtigkeit und Religion mit Füßen, und
„sind beide strafbare Verbrecher.

„Erwartet also nicht von mir, Athenienser, daß
„ich vor euch zu Mitteln meine Zuflucht nehme, die
„ich weder für ehrlich, noch für erlaubt halte, vornehm-
„lich bey dieser Gelegenheit, da **Melitus** mich der
„Gottlosigkeit anklagt. Denn wenn ich durch meine
„Bitten euch für mich einnähme, und euch bewegte, eu-
„ren Eid zu verletzen, so wär' es unläugbar bewiesen,
„daß ich euch lehrte, nicht an die Götter zu glauben;
„ich würde dann, selbst indem ich mich vertheidigte,
„meinen Gegnern Waffen wider mich in die Hände
„geben, und selbst beweisen, daß ich keine Gottheit
„glaube. Aber ich bin sehr fern von solchen bösen Ge-
„danken; ich bin fester überzeugt vom Daseyn Gottes,
„als meine Ankläger; und so überzeugt, daß ich mich
„Gott und euch überlasse, damit ihr so über mich ur-
„theilen möget, wie ihr es für euch selbst und für mich
„am beßten findet.„

Sokrates sprach diese Rede mit festem unerschrocknem Ton; seine Miene, seine Bewegungen und Gebehrden waren gar nicht die eines Angeklagten; er schien der Herr seiner Richter zu seyn, mit solcher Zuversicht und Größe der Seele sprach er, ohne jedoch das geringste von der ihm natürlichen Bescheidenheit zu verlieren. Allein so gering' und nichtswürdig auch die Gründe gegen ihn waren, so war doch die Faktion seiner Gegner mächtig genug, ihn schuldig zu finden. Man machte ihm freylich einen förmlichen Proceß, und seine Irreligion war der Vorwand desselben, aber sein Tod war gewiß schon vorher beschlossen. Sein standhafter ununterbrochner Wandel nach den Vorschriften einer hartnäckigen Tugend, welche ihm in vielen Fällen das Ansehen eines Sonderlings gab, und ihn bewog, sich allem dem zu widersetzen, was er für ungerecht oder den Gesetzen zuwider hielt, ohne irgend auf Zeiten oder Personen Rücksicht zu nehmen, hatte ihm viel Neid und Uebelwollen zugezogen.

Durch das erste Urtheil erklärten die Richter den **Sokrates** bloß für schuldig; da er aber, in seiner Antwort, von ihrem Tribunal an das Tribunal der Gerechtigkeit und Nachwelt appellirte; da er, statt sich für schuldig zu bekennen, auf Belohnungen und Ehren von dem Staate Anspruch machte, fanden sich die Richter so sehr beleidigt, daß sie ihn verdammten, Schierling zu trinken, die damals gewöhnliche Art der Todesstrafe.

Sokrates hörte dieses Todesurtheil mit äußerster Gelassenheit an. Und als **Apollodorus**, einer seiner Schüler in bittre Schmähungen und Wehklagen ausbrach, daß sein Lehrer **unschuldig** sterben sollte, sagte **Sokrates** lächelnd zu ihm: „Wie? wollest du „denn, daß ich schuldig stürbe? **Melitus** und **Anytus** können mich wohl tödten, aber mir nichts zu Leide „thun.„

Nach dem Urtheil behielt er noch immer eben den heiteren und unerschrocknen Anblick, womit er so lange die Tugend geprediget, und Tyrannen in Furcht gehalten hatte. Als er in sein Gefängniß trat, welches jezt der Wohnort der Tugend und Redlichkeit wurde, folgten seine Freunde ihm dahin nach, und besuchten ihn beständig die Zeit über zwischen seiner Verurtheilung und seinem Tode, welche dreyßig Tage dauerte. Die Ursache dieser langen Verzögerung war, daß die Athenienser jährlich ein Schiff nach der Insel Delos abschickten, um da gewisse Opfer zu bringen, und es ihnen nicht erlaubt war, von der Zeit an, da der Priester das Hintertheil dieses Schiffes zum Zeichen seiner Abreise gekrönt hatte, bis zu seiner Rückkehr, Jemanden in der Stadt hinzurichten. Da also eben den Tag nach dieser Ceremonie das Urtheil über den Sokrates gefällt war, so mußte die Vollziehung desselben bis zur Rückkehr des Schiffs, welches dreyßig Tage ausblieb, verschoben werden.

In dieser langen Zwischenzeit hatte der Tod Gelegenheiten genug, sich ihm in seiner schrecklichsten Gestalt zu zeigen, und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, nicht nur durch die strenge Härte eines Kerkers, und die eisernen Fesseln an seinen Füssen, sondern auch durch die beständige Vorstellung und die grausame Erwartung einer Begebenheit, vor welcher die Natur immer zurückbebt. In diesem betrübten Zustande hört' er nicht auf, jener tiefen Gemüthsruhe zu genießen, die seine Freunde immer an ihm bewundert hatten. Er unterhielt sie noch immer mit eben der Heiterkeit, wie gewöhnlich; und Kriton bemerkte, daß er den Abend vor seinem Tode eben so ruhig geschlafen, als jemals vorher. Er machte auch einen Hymnus auf den Apollo und die Diana und brachte eine von Aesops Fabeln in Versen.

Den Tag vorher, oder den nehmlichen Tag, da das Schiff von **Delos** ankommen sollte, auf dessen Rückkehr gleich des **Sokrates** Tod erfolgte, kam **Kriton**, sein vertrauter Freund, früh Morgens zu ihm, und kündigte ihm diese traurige Nachricht an; zu gleicher Zeit sagt' er ihm, daß es nur auf ihn ankäme, das Gefängniß zu verlassen; der Kerkermeister sey gewonnen; er würde die Thüren offen finden, und man habe schon dafür gesorgt, daß er sicher nach Thessalien entkommen könnte. **Sokrates** lachte über diesen Antrag, und fragte ihn, ob er irgend einen Ort außer **Attika** wüßte, wo man vor dem Tode sicher sey? **Kriton** stellte ihm die Sache sehr ernstlich vor, und bat ihn aufs inständigste, sich eine so kostbare Gelegenheit zu Nutze zu machen, indem er Gründe auf Gründe häufte, um ihm seinen Beyfall abzunöthigen, und ihn zur Flucht zu bewegen. „Ohne des untröstbaren „Schmerzes zu gedenken, sagt' er, den ich über den „Verlust eines solchen Freundes ausstehen würde, wie „könnt' ich die Vorwürfe so vieler Menschen ertragen, „welche glauben würden, es sey in meiner Macht ge„wesen dich zu retten, ich habe aber einen geringen „Theil meines Reichthums dazu nicht aufopfern wol„len. Wird sich das Volk je überreden lassen, daß ein „so weiser Mann, als **Sokrates**, das Gefängniß „nicht verlassen wollen, wenn er es mit aller möglichen „Sicherheit hätte thun können? Vielleicht fürchtest „du dich, deine Freunde in Gefahr zu setzen, ihre Gü„ter, oder selbst ihr Leben oder ihre Freyheit zu verlie„ren; aber kann ihnen irgend in der Welt etwas theu„rer und kostbarer seyn, als die Erhaltung des **Sokra**„**tes**? Selbst Fremde machen ihnen diese Ehre streitig; „viele derselben sind ausdrücklich mit großen Summen „Geldes hier angekommen, um deine Flucht zu erkau„fen, und erklären, daß sie sich für hoch geehrt halten

„würden, wenn sie dich unter sich aufnehmen könnten,
„und daß sie dich reichlich mit Allem, was du nur nö-
„thig haben würdest, versehen wollten. Mußt du dich
„Feinden dahin geben, welche es dahin gebracht haben,
„daß du ungerechter Weise zum Tode verdammt wor-
„den, und kannst du's für erlaubt halten, zum Ver-
„räther deiner eignen Sache zu werden? Ist es nicht
„Pflicht deines Wohlwollens und deiner Gerechtigkeit,
„deine Mitbürger von dem Verbrechen des unschuldig
„vergossenen Bluts zu erretten? Aber, wenn alle die-
„se Bewegungsgründe nichts über dich vermögen, wenn
„du in Betracht deiner selbst ganz gleichgültig bist,
„kannst du denn gegen das Wohl deiner Kinder fühl-
„los seyn? In welchem Zustande würdest du sie ver-
„lassen! Könntest du den Vater so ganz vergessen, und
„bloß des Philosophen eingedenk seyn?„

Nachdem ihn **Sokrates** mit Aufmerksamkeit an-
gehört, lobt' er seinen Eifer, und bezeugte ihm seine
Dankbarkeit; aber eh' er in seinen Vorschlag willigen
könnte, sagt' er, müss' er erst untersuchen, ob es auch
recht von ihm gethan seyn würde, das Gefängniß, oh-
ne Erlaubniß der Athenienser zu verlassen. Die Fra-
ge war also, ob ein Mensch, der zum Tode verdammt
sey, wär' es auch ungerechter Weise, ohne Verbrechen
der Gerechtigkeit und den Gesetzen sich entziehen könne.
Sokrates hielt dafür, daß es ungerecht sey, und wei-
gerte sich daher edelmüthig, das Gefängniß zu verlas-
sen. Er verehrte die Gesetze seines Vaterlandes, und
war entschlossen, ihnen in allen Stücken, selbst im To-
de, gehorsam zu seyn.

Endlich kam das unglückliche Schiff nach Athen
zurück, welches gewissermaßen das Zeichen zum Tode
des **Sokrates** war. Den folgenden Tag verfügten
sich alle seine Freunde, den **Plato** ausgenommen, wel-
cher krank war, früh Morgens ins Gefängniß. Der

Kerkermeister bat sie, ein wenig zu warten, weil die eilf Magistratspersonen (welche die Aufsicht über die Gefangenen hatten) eben jetzt dem Gefangenen ankündigten, daß er noch heute sterben sollte. Gleich nachher giengen sie hinein, und fanden den **Sokrates**, dem man eben die Fesseln abgenommen, bey seiner Frau **Xanthippe** sitzen, welche eins ihrer Kinder auf dem Arm hatte. Sobald sie die Freunde hereinkommen sah, erhub sie ein großes Geschrey, riß sich die Haare aus und zerkratzte sich das Gesicht, schluchzte und heulte, daß das ganze Gefängniß davon erschallte: O, mein **Sokrates**! da kommen deine Freunde, dich zum letztenmal zu sehen! — Er bat, daß man sie nach Hause bringen möchte, welches denn alsobald geschah.

Sokrates brachte also den übrigen Theil des Tages mit seinen Freunden zu, und unterredete sich mit ihnen so aufgeräumt und heiter, wie gewöhnlich. Der Gegenstand ihrer Unterredung war von der größten Wichtigkeit, aber den gegenwärtigen Umständen angemessen; denn er betraf die Unsterblichkeit der Seele. Den Anlaß zu dieser Unterredung gab eine Frage, die gleichsam von ungefähr aufgeworfen wurde: ob ein wahrer Philosoph nicht wünschen, und sich bemühen müsse, zu sterben? Aus diesem Satz, zu wörtlich genommen, schien zu folgen, daß ein Philosoph sich selbst ums Leben bringen könne. **Sokrates** zeigte, daß nichts irriger sey, als dieser Begriff; und daß der Mensch, da er Gott angehöre, welcher ihn geschaffen, und ihm selbst seinen Posten in der Welt angewiesen, nicht ohne seine Erlaubniß von diesem Posten weichen, und also nicht ohne seinen Befehl das Leben verlassen dürfe. Was ist es denn aber, das einen Philosophen bewegen kann, den Tod zu wünschen? Nichts anders, als die Hoffnung derjenigen Glückseligkeit, die er in einem andern Leben erwartet; und diese Hoffnung kann

sich nur auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gründen.

Ueber diese große und wichtige Materie unterredete sich **Sokrates** am letzten Tage seines Lebens mit seinen Freunden; aus welcher Unterredung **Platons** trefflicher **Phädon** gänzlich genommen ist. Er erklärte seinen Freunden alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche seine Vernunft ihm darbot, und widerlegte alle Einwürfe gegen dieselbe, welches ungefähr die nehmlichen sind, die man noch heut zu Tage zu machen pflegt.

Als **Sokrates** zu reden aufgehört hatte, bat ihn **Krito**, ihm und seinen Freunden wegen seiner Kinder und übrigen Angelegenheiten Aufträge zu geben, damit sie durch Vollziehung derselben doch den Trost haben mögten, ihm noch nach seinem Tode gefällig zu seyn. „Ich werde „euch heute nichts weiter empfehlen, erwiederte **Sokra**„**tes**, als was ich euch bereits empfohlen habe, nämlich, „daß ihr auf euch selbst Sorgfalt wenden möget. Dies „ist der größte Dienst, den ihr euch selbst, und das „größte Vergnügen, das ihr mir und meiner Familie „erweisen könnt.„ Als **Krito**, ihn hiernächst fragte, auf welche Art er begraben zu seyn wünsche; versetzt er: „Wie es euch beliebt, wenn ihr mich festhal„ten könnt, und ich euch nicht aus den Händen entwi„sche.„ Zu gleicher Zeit sah er seine Freunde lächelnd an, und sagte: „Ich kann doch nie den **Krito** über„reden, daß **Sokrates** der ist, welcher mit euch „spricht, und die verschiednen Theile seiner Rede ordnet; „denn er bildet sich immer ein, ich sey das, was er „über eine kleine Weile todt sehen wird, er verwechselt „mich mit meinem Leichnam, und frägt mich da„her, wie ich begraben zu werden wünsche.„ Nach diesen Worten stand er auf, und gieng in ein Nebenzimmer ins Bad. Als er wieder zurückgekommen war,

wurden seine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte drey, von denen zwey noch ganz klein waren. Er sprach einige Zeit mit ihnen, gab den Weibern, welche die Aufsicht über sie hatten, seine Befehle, und schickte sie fort; worauf er in seine Kammer zurückkehrte, und sich auf sein Bette niederlegte.

In diesem Augenblick kam der Gerichtsdiener der Eilfe herein; er sagte ihm, daß es jetzt Zeit sey (um Sonnenuntergang) den Schierling zu trinken, und ward dabey von Betrübniß so sehr gerührt, daß er sich umwandte, und an zu weinen fieng. „Sehet, sagte „**Sokrates**, das gute Herz dieses Menschen; seit „meiner Gefangenschaft ist er oft zu mir gekommen, „sich mit mir zu unterreden; er ist braver, als alle „seines gleichen; wie herzlich der arme Mann über „mich weint!„ Dies ist ein merkwürdiges Beyspiel, und sollte alle diejenigen, die dergleichen Aemter haben, lehren, wie sie sich gegen alle Gefangene verhalten sollten, vornehmlich aber gegen Leute von Verdiensten, wenn diese so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu fallen. — Nun wurde der Todestrank gebracht. **Sokrates** fragte, wie er sich dabey zu verhalten habe. „Nichts mehr, erwiederte der Diener, als daß ihr, „nach Ausleerung des Bechers, so lange herumgehet, „bis euch die Beine müde werden, und euch dann aufs „Bette niederleget.„ Er nahm den Becher ganz gleichgültig, ohne die geringste Veränderung seiner Miene oder Gesichtsfarbe, sahe den Mann mit ruhigem festen Blick an, und fragte ihn: „Nun, was sagt ihr zu die„sem Trank; kann man noch etwas davon zum Opfer „ausgießen?„ Als man ihm sagte, es sey nichts über die volle Portion, erwiederte er: „So kann ich „doch wenigstens mein Gebet zu den Göttern verrich„ten, wie meine Pflicht ist, und sie anrufen, daß sie „meinen Ausgang aus der Welt, meinen letzten Auf-

„tritt in derselben segnen, dies ist alles, was ich aufs „brünstigste von ihnen erbitte.„ Nach diesen Worten schwieg er einige Zeit, und leerte dann den ganzen Becher mit einer Ruhe und Heiterkeit des Gesichts aus, die über alle Vorstellung und Beschreibung erhaben war.

Bis dahin hatten seine Freunde, nicht ohne sich große Gewalt anzuthun, ihre Thränen zurückgehalten, aber so bald er den Becher geleert hatte, waren sie nicht länger Herrn über sich selbst, und weinten bitterlich. **Apollodorus**, welcher schon während der ganzen Unterredung in Thränen geschwommen, erhub jetzt ein großes Geschrey, und klagte mit einem Jammer, der allen Anwesenden das Herz durchbohrte. **Sokrates** allein blieb unbewegt, und machte so gar seinen Freunden Vorwürfe, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Güte. „Was macht ihr? sagt' er zu ihnen „Ich wundre mich über euer Betragen! O! was ist „aus eurer Tugend geworden? Schickt' ich nicht darum „die Weiber weg, weil ich dergleichen Schwachheiten „von ihnen befürchtete? Denn ich habe immer sagen „hören, man solle in Ruhe sterben, und die Götter „segnen. Ich bitte also, fasset euch, und zeigt mehr „Standhaftigkeit und Entschlossenheit.„ Sie mußten also ihre Thränen trocknen, und des Weinens ein Ende machen.

Unterdeß gieng er immer auf und nieder; und als er fühlte, daß seine Beine müde wurden, legt' er sich auf dem Rücken nieder, wie ihm gesagt war.

Das Gift wirkte hierauf immer stärker. Als er merkte, daß es ans Herz zu dringen anfieng, deckt' er sein Gesicht auf, welches er bis dahin bedeckt hatte, ohne Zweifel damit ihn nichts in seinen letzten Augenblicken stören mögte, und sagte: „**Krito**, wir sind „dem **Aeskulap** einen Hahn schuldig; vergiß nicht,

„ich bitte dich, dies Gelübde für mich abzutragen.„ Gleich nach diesen Worten verschied er. **Krito** drückte ihm Mund und Augen zu.— Dies war das Ende des **Sokrates**, im ersten Jahr der fünf und neunzigsten Olympiade, und im siebzigsten seines Alters.

Erst eine geraume Zeit nach dem Tode dieses grossen Mannes erkannten die Athenienser ihr Vergehen, und fiengen an es zu bereuen. Da ihr Haß befriedigt war, verschwanden ihre Vorurtheile, und da die Zeit ihnen zur Ueberlegung Raum gegeben hatte, zeigte sich ihnen die Ungerechtigkeit ihres Urtheils in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Nichts hörte man durch die ganze Stadt, als Lobpreisungen des **Sokrates**. Die Akademie, das Lyceum, Privathäuser, öffentliche Spaziergänge und Marktplätze, Alles schien noch von den Tönen seiner geliebten Stimme wiederzuhallen. „Hier, „sagten sie, hier bildete er unsre Jugend, und lehrte „unsre Kinder, ihr Vaterland lieben, und ihre Ael„tern ehren. Hier gab er uns seine bewundernswürdigen „Lehren, und machte uns zuweilen heilsa„me Vorwürfe, um uns zu einem wärmeren Eifer „für die Tugend zu reizen. „Ach! wie haben wir „ihm seine herrlichen Wohlthaten vergolten!„ — Ganz Athen war in allgemeiner Trauer und Niedergeschlagenheit. Die Schulen waren verschlossen, alle Uebungen eingestellt. Die Ankläger wurden zur Rechenschaft gefodert, wegen des unschuldigen Bluts, das durch ihre Schuld vergossen war. **Melitus** wurde zum Tode verdammt, und die übrigen des Landes verwiesen. **Plutarch** erzählt, daß Alle, die an dieser schwarzen Verläumdung einigen Antheil gehabt, so sehr von allen Bürgern verabscheuet worden, daß Keiner ihnen Feuer geben, ihnen auf eine Frage antworten, oder in ein Bad mit ihnen gehen wollen, ohne vorher den Ort, wo sie sich gebadet, reinigen zu lassen,

um sich nicht durch Berührung desselben zu beflecken, welches sie denn in solche Verzweiflung gestürzt, daß viele derselben sich selbst ums Leben gebracht.

Die Athenienser, nicht zufrieden, daß sie seine Ankläger bestraft hatten, ließen ihm eine Statue von Erz, von der Arbeit des berühmten **Lysippus**, an einem der ansehnlichsten Oerter der Stadt errichten. Ihre Ehrerbietung und Dankbarkeit stieg so gar bis zur religiösen Verehrung; sie weiheten ihm, als einem Halbgott, eine Kapelle, die sie die Kapelle des **Sokrates** nannten.

Ende des ersten Bandes.

cht durch; Berührung deſſelben zu beflecken, denn in ſolche Verzweiflung geſtürzt, daß ben ſich ſelbſt ums Leben gebracht.
Athenienſer, nicht zufrieden, daß ſie ſeine An raſt hatten, ließen ihm eine Statue von Er Arbeit des berühmten **Lyſippus**, an einem nlichſten Oerter der Stadt errichten. Ihr ung und Dankbarkeit ſtieg ſo gar bis zur Verehrung; ſie weiheten ihm, als einem Hel ne Kapelle, die ſie die Kapelle des Gott nten.

Ende des erſten Bandes.

